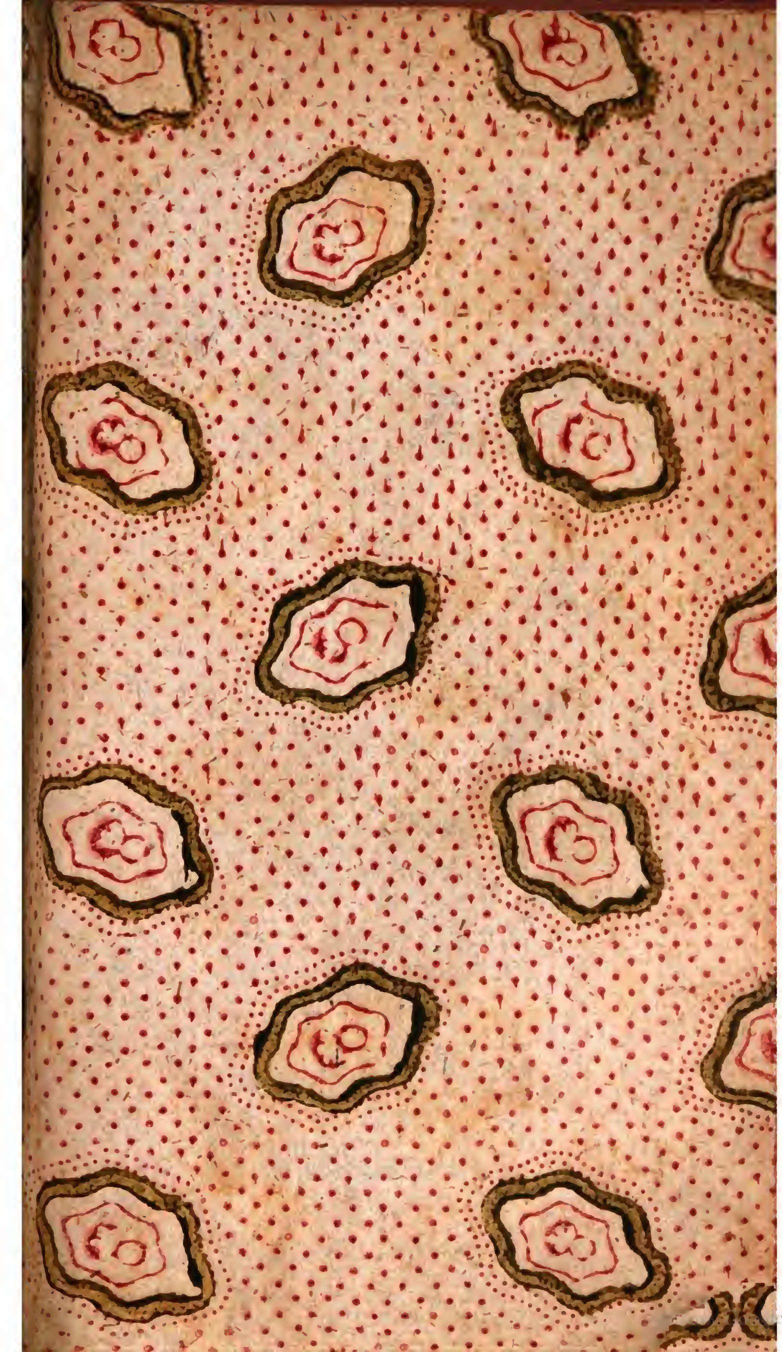


1 Titelkupfer

<36616519930014

Hurone

eine
wahre Geschichte,
von
Voltaire.



Berlin und Leipzig.
1784.

Wie der Prior unsrer lieben Frauen vom Berge und sein Fräulein Schwester einen Huronen antreffen.

St. Dunstan, ein Irrländer von Geburt, und ein Heiliger von Profession, reiste eines Tages aus seinem Vaterlande auf einem kleinen Berge, der nach Frankreichs Küsten zusteuerte, uud auf diesem Fahrzeuge gelangt' er in die Bay St. Malo. Als er an's Land gestiegen war, ertheilt' er seinem Berge seinen Segen. Dieser machte ihm dafür tiefe Büklinge, und trollte sich des Weges zurük, den er gekommen war.

Dunstan stiftete darauf in dieser Gegend eine kleine Priorei, und nannte sie die Priorei vom Berge, welchen Namen sie noch führt, wie männiglich weis.

Im Jahre 1689. den 15ten Juli Abends gieng Abt de Kerkabon, Prior des Klosters U. L. F. vom Berge mit

seinem Fräulein Schwester am Gestade des Meeres spazieren, um frische Luft zu schöpfen. Der Prior, mit dem es schon etwas bergauf gieng, war ein sehr wakrer Geistlicher, den seine Nachbarn liebten, wie seine Nachbarinen — ehemals. Dadurch hatt' er zumal sich die größte Achtung verschaft, daß er der einzige Beneficiar im Lande war, den man nicht zu Bette tragen mußte, wenn er mit seinen Kollegen einen kleinen Abendschmaus gehalten. Von der Theologie verstand er ein ganz fein Bischen; und hatt' er sich im Augustinus müde gelesen, so erholt' er sich wieder im Rabelais. Daher sprach auch jedermann Gutes von ihm.

Fräulein Kerkabon, die nie verheurathet gewesen war, so grosse Lust sie auch dazu gehabt hatte, sah in ihrem fünf und vierzigsten Jahre noch ganz blühend aus; sie war gutherzig und voll Gefühl, liebte das Vergnügen, und war devot.

Der Prior sagte, indem er das Meer ansahe: Ach! hier stieg unser armer Bruder, mit unser sehr werthen Schwägerin, der Frau von Kerkabon 1669. auf die

Fre=

Fregatte, die Schwalbe, um in Kanada Kriegsdienste zu thun. Wär' er nicht geblieben, so könnten wir hoffen, ihn noch dereinst wieder zu sehen.

Glaubt ihr, sagte Fräulein Kerkabon, daß unsre Schwägerin von den Irokesen ist verzehret worden, wie man uns versichert hat? „Zuverläßig; denn wä-„re sie nicht aufgefressen worden, so „wäre sie wieder in ihr Land zurükge-„kommen. Ich werde sie beweinen, so „lang' ich lebe; es war eine liebens-„würdige Dame; und unser Bruder, „der viel Kopf hatte, würde gewiß ein „grosses Glück gemacht haben."

Indem sie durch diese Erinnerung beiderseits weich wurden, sahen sie in die Bay de Rence ein kleines Fahrzeug einlaufen, das mit der Flut an's Land kam. Es waren Engländer, die hierher kamen, um verschiedne Lebensmittel aus ihrem Lande zu verkaufen. Sie sprangen auf's Ufer, ohne weder den Herrn Prior, noch seine Fräulein Schwester anzusehn. Leztere verdroß die geringe Achtung nicht wenig, die man ihr bezeigte.

Ganz anders war es mit einem sehr wohlgebildeten Jünglinge, der über seine Kameraden wegsprang, und sich so ganz dicht vor dem Fräulein befand. Er nikte ihr mit dem Kopf zu, denn Verbeugungen zu machen war er nicht gewohnt. Seine Gestalt und seine Tracht zogen die Blikke des Bruders und der Schwester auf sich. Kopf und Beine waren bloß, an den Füssen hatt' er kleine Sandalen; sein Haupt schmükten lange geflochtne Haare; seinen schlanken Leib umschloß ein enges Kamisol; seine Miene war martialisch und doch sanft; sein Wesen degagirt. In der einen Hand hatt' er eine kleine Flasche Barbados, und in der andern eine Art Beutel, worinn ein Becher und sehr guter Schifzwiebak stekten.

In einem sehr undeutlichen Französisch redt' er sie an, und bot seinen Barbados dem Fräulein und ihrem Herrn Bruder dar. Er trank mit ihnen, schenk-

te

Barbados, eau de barbade, ein bekannter Likör. So gut man sagt Danziger, kann man auch wohl sagen Barbados.

te ihnen nochmals ein, und das alles mit einem so ungekünstelten, treuherzigen Wesen, daß Bruder und Schwester dadurch entzükt wurden. Sie boten ihm ihre Dienste an, und fragten ihn, wer er wäre, und wo er hin wollte.

Wer er wäre, das wüßt' er selbst nicht, versezte der junge Mann; er wäre neugierig, hätte sehn wollen, wie Frankreichs Küsten beschaffen wären; nun wüßt' er es, und drum woll' er wieder zurük.

Der Herr Prior schloß aus seinem Akzent, er sey kein gebohrner Engländer, und nahm sich deshalb die Freiheit, ihn zu fragen, was er für ein Landsmann wäre. Ein Hurone, fiel die Antwort.

Fräulein Kerkabon, erstaunt und entzükt, einen Huronen zu sehen, der ihr Höflichkeiten erwiesen hatte, bat den jungen Mann zum Abendessen. Er ließ sich nicht zweimal nöthigen, und sie giengen alle Drei zusammen nach der Priorei Unser lieben Frauen vom Berge.

Das kurze und runde Fräulein sah den Fremdling mit all' ihren kleinen Aeuglein an, und sagte von Zeit zu Zeit zum

Prior: Dieser grosse Bursche hat einen Taint wie Lilien und Rosen! Wie schön ist seine Haut für einen Huronen! Ihr habt Recht, liebe Schwester, sagte der Prior. Sie that hundert Fragen an den Reisenden Schlag auf Schlag, und er beantwortete sie sehr richtig.

Sogleich erscholl in der umliegenden Gerücht: Es befände sich ein Hurone in der Priorei. Alle rechtliche Leute des Gaues eilten dahin zum Abendessen. Der Abt von St. Yves stellte sich mit seinem Fräulein Schwester ein, einer sehr hübschen und wohlerzogenen Niederbretagnerin. Der Amtmannn, der Steuereinnehmer und ihre Weiber erschienen gleichfalls. Der Fremde kam zwischen dem Fräulein Kerkabon und dem Fräulein St. Yves zu sizen. Jedermann sah ihn mit Bewunderung an; jedermann sprach mit ihm, fragte ihn zu Einer Zeit.

Dies rührte den Huronen gar nicht. Er schien Bolingbrock's Wahlspruch: Nil admirari zu dem seinigen gemacht zu haben. Doch zulezt wurd' er des zu grossen Getöses überdrüssig, und sagte zu ihnen in einem ganz sanften, doch

aber

aber auch etwas festen Tone: „ In mei-
„ nem Lande pflegt einer nach dem an-
„ dern zu sprechen. Wie soll ich Ih-
„ nen antworten können, wenn Sie mich
„ verhindern, Sie zu hören?" Die
Vernunft bringt stets die Menschen wie-
der zu sich, wenigstens auf einige Au-
genblike. Es ward eine allgemeine Stil-
le. Der Herr Amtmann, der sich im-
mer der Fremden bemächtigte, in was
für einem Hause er sie auch finden moch-
te, und der der größte Frager in der
Provinz war, sagte, indem er den Mund
einen halben Schuh weit aufthat: Wie
heissen Sie, mein Herr? Frankly ver-
sezte der Hurone, so hat man mich in
England genannt, und einen ähnlichen
Namen hab' ich von jeher geführt, weil
ich ganz treuherzig alles heraussage, was
ich denke, so wie ich alles thue, wozu
mir die Lust ankömmt.

„ Wie haben Sie denn nach Eng-
„ land kommen können, mein Herr, da
„ Sie ein gebohrner Hurone sind?"
„ Man hat mich dorthin geführt; ich
„ ward in einem Treffen von den Eng-
„ ländern gefangen, nachdem ich mich

„ muthig genug vertheidigt hatte. Die
„ Engländer lieben Tapferkeit, denn sie
„ sind so brav und waker wie wir; sie
„ liessen mir die Wahl, wieder frei nach
„ meinen Angehörigen zurükzukehren, oder
„ mit nach England zu kommen. Ich
„ nahm das Lezte an, denn ich brenne
„ von Natur, fremde Länder zu sehen,“

Aber mein Herr, sagte der Amtmann in seinem wichtigen Tone, wie haben Sie's über ihr Herz bringen können, Vater und Mutter zu verlassen? Weil ich nie weder Vater noch Mutter gekannt habe, versezte der Fremde. Die ganze Gesellschaft war weichmüthig, und jedermann wiederholte: Weder Vater noch Mutter! Wir wollen deren Stelle vertreten, sagte die Frau vom Hause zum Prior; was für innige Theilnahme er bewirkt dieser Herr Hurone! Frankly dankte ihr mit edlem und stolzem Wesen und mit Herzlichkeit, und gab ihr zu verstehen, er bedürfe nichts.

Mein lieber Herr Frankly, sagte der gravitätische Herr Amtmann, ich finde, daß Sie besser Französisch sprechen, als man es von einem Huronen erwarten

soll-

sollte. Ein Franzos, versezte jener, den wir in meiner zarten Jugend in Huronien gefangen bekamen, und den ich sehr liebgewann, unterrichtete mich in seiner Sprache. Wozu ich Lust habe, das lern' ich sehr schnell. Bei meiner Ankunft in Plymouth fand ich einen der Französischen Flüchtlinge, die Ihr, ich weis nicht warum, Hugenotten nennt. Durch diesen wurd ich in Eurer Sprache noch etwas weiter gebracht, und sobald ich mich darinn verständlich genug ausdrüken konnte, bin ich hinüber gekommen, um Euer Land zu sehn. Denn ich liebe die Franzosen, zumal wenn sie nicht allzuviel fragen.

Ungeachtet dieses kleinen Fingerzeigs konnte der Abt von St. Yves sich der Frage an ihn nicht enthalten: welche von den dreien Sprachen ihm am meisten behagte, das Huronische, das Englische oder das Französische? Unstreitig das Huronische, versezte Frankly. Ist es möglich! rief das Fräulein Kerkabon. Ich hatte immer geglaubt, nach dem Niederbretagnischen wäre die Französische die schönste aller Sprachen.

Nun=

Nunmehr wollte jeder der Erste seyn, den Huronen zu fragen, wie der Tabak hiesse? Taya, antwortete er. Wie man Essen nennte? Essenten, war die Antwort. Fräulein Kerkabon wollte durchaus wissen, wie man Lieben nennte. Trovander *) versezte er, und behauptete zugleich, nicht ohne scheinbaren Grund, daß diese Worte so gut wären, wie die Französischen und Englischen Worte, die ihnen entsprächen. Trovander schien allen Gästen ungemein artig.

Der Herr Prior, der in seiner Bibliothek eine Huronische Sprachlehre hatte, die ihm der ehrwürdige Pater des Franziskanerordens, Sagar Theodot, ein berühmter Missionar, verehret hatte, stand einen Augenblik vom Tische auf, um selbige zu Rathe zu ziehn. Keuchend vor Zärtlichkeit und Freude kam er zurük. Er erkannte Frankly'n für einen ächten Huronen. Man disputirte ein wenig über die Vielheit der Sprachen, und kam darin überein, daß, wenn der Vorfall mit dem Babilonischen Thurm

sich

*) Diese Worte sind wirklich Huronisch.

sich nicht ereignet hätte, die ganze Welt würde Französisch gesprochen haben.

Der fragsüchtige Amtmann, der dem Fremden bisher nicht recht getrauet hatte, faßte nunmehr die größte Ehrerbietung für ihn, und sprach weit höflicher mit ihm denn zuvor. Frankly bemerkt' es nicht.

Fräulein St. Yves war sehr neugierig zu wissen, auf was Art man im Lande der Huronen seine Liebe an den Tag legte. „Durch schöne Handlungen, „um Personen zu gefallen, die Euch „ähnlich sind." Alle Gäste gaben mit lauter Bewunderung ihren Beifall. Fräulein St. Yves erröthete, und war damit sehr zufrieden. Fräulein Kerkabon erröthete gleichfalls, war aber damit nicht so zufrieden; es verdroß sie ein wenig, daß diese Galanterie nicht an sie gerichtet war, doch war sie so gutherzig, daß ihre Liebe zum Huronen dadurch nicht im geringsten vermindert wurde. Sie fragt' ihn mit vieler Güte, wie viel Geliebten er in Huronien gehabt habe.

Nie mehr denn eine, versezte Frankly. Sie hieß Demoiselle Abakaba, und

war

war eine gute Freundin meiner Pflegmutter. Schlanker ist nicht die Binse, weisser nicht das Hermelin, minder sanft das Lamm, minder kühn der Adler, und minder leichtfüssig das Reh, als Abakaba war. Eines Tags verfolgte sie einen Hasen in unsrer Nachbarschaft, ungefähr funfzig Meilen von unsern Wohnungen. Ein ungeschliffener Algonkin, der hundert Meilen weiter wohnte, nahm ihr den Hasen weg. Ich erfuhr es, eilte hin, schlug den Algonkin mit einem Keulenschlage nieder, und schleppte ihn an Händen und Beinen gebunden, zu den Füssen meiner Gebieterin. Die Anverwandten der Abakaba wollten ihn auffressen; allein an dergleichen Mahlen hatt' ich nie Geschmak gefunden; ich schenkte ihm die Freiheit wieder, und machte ihn zu meinem Freund. Abakaba ward durch mein Betragen so gerührt, daß sie mich allen ihren Liebhabern vorzog. Sie würde mich noch lieben, wenn sie nicht ein Bär umgebracht hätte. Ich habe den Bären bestraft, und lange genug sein Fell getragen; das hat mich aber nicht getröstet.

Fräulein St. Yves empfand ein geheimes Vergnügen, wie sie vernahm, daß Frankly nur Eine Geliebte gehabt habe, und daß Abakaba nicht mehr sey; doch konnte sie die Ursach dieses Vergnügens nicht herausbringen. Jedermann richtete seine Augen auf Frankly, und man lobte ihn sehr, daß er seine Landsleute verhindert, einen Algonkin aufzufressen.

Der unbarmherzige Amtmann, der seine Wuth zu fragen nicht unterdrüken konnte, trieb endlich seine Neugier so weit zu fragen: von was für einer Religion der Herr Hurone sey, ob er zur Anglikanischen, Gallikanischen oder Hugenottischen sich bekenne? Ich habe meine Religion, so wie Ihr die Eurige, versezte er. Ach! ich sehe schon, entgegnete das Fräulein Kerkabon, die gottlosen Engländer haben nicht einmal daran gedacht, ihn zu taufen. Ei mein Gott, sagte Fräulein St. Yves, wie geht denn das zu, daß die Huronen nicht alle Katholiken sind! Haben denn die ehrwürdigen Väter, die Jesuiten, sie nicht alle bekehrt? Frankly versicherte: in seinem

nem Lande bekehre man Niemand; ein wahrer Hurone habe nie seine Meinung geändert, und in seiner Sprache gäb' es kein Wort, das Unbeständigkeit bezeichnete. Diese lezten Worte gefielen dem Fräulein von St. Yves ganz ungemein.

Wir wollen ihn taufen, wir wollen ihn taufen, sagte die Kerkabon zum Herrn Prior: Die Ehre werdet Ihr haben, lieber Bruder, und ich will durchaus Pathenstelle bei ihm vertreten. Der Herr Abt von St. Yves wird ihn zur Taufe halten. Das wird eine sehr glänzende Zeremonie seyn; in ganz Niederbretagne wird man davon sprechen, und uns wird das zu unendlicher Ehre gereichen.

Die ganze Gesellschaft fiel der Frau vom Hause bei, und die Gäste riefen aus Einem Munde: Wir wollen ihn taufen! Frankly antwortete: In England liesse man die Leute nach ihrer Phantasie leben; und äusserte zugleich: daß ihm der Vorschlag gar nicht behagte. Die Religion der Huronen, sagte er, ist wohl eben so gut, wie die Religion der Nieder-

bre-

bretagner, und fügte zum Schluß hinzu: daß er Morgen wieder abreise. Man trank seine Flasche Barbados vollends aus, und jeder begab sich zur Ruhe.

Als man Frankly'n in sein Zimmer geführet hatte, konnten Fräulein Kerkabon und Fräulein St. Yves sich nicht enthalten, durch ein ziemlich weites Schlüsselloch zu guken, um zu sehen, wie ein Hurone schliefe. Sie sahen, daß er die Bettdeke auf den Boden des Zimmers ausgespreitet hatte, und auf selber in der schönsten Attitüde ruhte.

Frankly wird von seinen Anverwandten erkannt.

Frankly wachte nach seiner Gewohnheit mit der Sonne zugleich beim ersten Schrei des Hahnes auf, den man in England und in Huronien den Drommeter des Tages nennt. Er pflegt' es nicht zu machen, wie die Leute von gutem Ton, die in ihren weichen Dunen faullenzen, bis die Sonne die Hälfte ihres Laufs vollendet hat, die weder

schlafen noch aufstehen können, die so viel kostbare Stunden in diesem Mittelzustande zwischen Leben und Tod zubringen, und sich doch über die ausserordentliche Kürze des Lebens beklagen.

Er hatte bereits zwei oder drei Meilen zurükgelegt, und dreißig Stük Rebhühner mit dem Pistol erschossen, als er bei seiner Zurükkunft den Prior U. L. F. vom Berge und seine züchtige Schwester noch in ihren Nachtkleidern fand; sie giengen in ihrem kleinen Garten spazieren. Er machte ihnen ein Geschenk mit dem, was er geschossen hatte; sodann zog er unter seinem Hemde eine Art kleinen Talismans hervor, den er immer am Halse trug, und bat sie, selbigen als eine kleine Vergeltung ihrer gütigen Bewirthung anzunehmen. Das ist das Allerkostbarste, was ich habe, sagt' er; man hat mir versichert, ich würde stets glüklich seyn, so lang' ich diese Schnurpfeiferei am Halse trüge; und ich gebe sie Euch, damit Ihr stets glüklich seyd.

Der Prior und das Fräulein lächelten gerührt über Frankly's Naivetät. Das Geschenk bestand aus zwei kleinen

schlecht-

schlechtgemalten Porträten, die an einem sehr schmierigen Riemen hiengen.

Fräulein Kerkabon fragte ihn, ob es Maler in Huronien gäbe. Nein, sagte Frankly; ich habe diese Seltenheit von meiner Pflegemutter. Ihr Mann hatte sie von einigen Franzosen aus Kanada erbeutet, die uns bekriegt hatten. Weiter weis ich von nichts.

Der Prior U. L. Fr. vom Berge betrachtete die Porträte mit Aufmerksamkeit, ward sodann blaß, seine Hände bebten. Bei unsrer lieben Frauen vom Berge, rief er mit innerer Bewegung; ich glaube gar, das sind die Bildnisse von meinem Bruder, dem Hauptmann und seiner Gemahlin! Nachdem das Fräulein sie ebenfalls mit ähnlicher Wallung betrachtet hatte, fällte sie dasselbige Urtheil. Erstaunen und eine mit Wehmuth vermischte Freude befiel sie. Sie wurden Beide weichmüthig, weinten Beide; ihre Herzen pochten heftig, sie stiessen Schreie aus, rissen einander die Porträts aus den Händen. Zwanzigmal in Einer Sekunde nahm sie jedes von ihnen, und gab sie wieder zurük, und sie

verschlangen bald die Porträts, bald den Huronen mit den Augen. Sie fragten ihn nacheinander und zugleich: Wo und zu welcher Zeit diese Bilder in die Hände seiner Pflegemutter gefallen wären. Sie berechneten die Zeit der Abreise ihres Bruders, hielten sie mit der jezt angegebenen zusammen, erinnerten sich, daß sie Nachrichten erhalten, er sey bis in das Land der Huronen gegangen, und daß sie nachher nichts weiter von ihm gehört hätten.

Frankly hatte ihnen gesagt, er habe weder Vater noch Mutter gekannt. Der Prior, der ein verständiger Mann war, bemerkte, daß der junge Hurone etwas Bart hatte; nun wußt' er sehr gut, daß die Huronen keinen Bart haben. Sein Kinn, räsonnirte er, hat Milchhaare, er ist mithin der Sohn eines Europäers. Mein Bruder und meine Schwester sind nach der Expedition gegen die Huronen Anno 1669. nicht wieder zum Vorschein gekommen. Mein Neffe mußte sich damals an der Brust befinden. Die Huronische Amme hat ihm das Leben gerettet, und Mutterstelle bei ihm vertreten.

Kurz

Kurz nach hundert Fragen und eben so vielen Antworten schlossen der Prior nnd seine Schwester, daß der Hurone ihr leiblicher Neffe sey. Unter Thränengüssen umarmten sie ihn. Frankly lachte, denn er konnte sich nicht einbilden, daß ein Hurone der Neffe eines Niederbretagnischen Priors seyn könnte.

Die ganze Gesellschaft kam in den Garten herunter; der Abt von Saint Yves, der ein grosser Gesichtskundiger war, verglich die beiden Porträts mit Frankly's Gesicht. Er ließ jedermann sehr geschikt bemerken, daß der junge Mann Augen habe, wie seine Mutter, Nas' und Stirn wie der wohlselige Kapitän Kerkabon, und Wangen wie Beide.

Fräulein St. Yves, die nie weder Vater noch Mutter gesehn hatte, versicherte, daß Frankly ihnen vollkommen gliche. Sie bewunderten insgesamt die Vorsehung und die Verkettung der Begebenheiten dieser Welt. Kurz man war von Frankly's Herkommen so überzeugt, so überführt, daß Leztrer sich's endlich gefallen ließ, des Herrn Priors Neffe zu seyn, indem er sagte, er wolle ihn so

gern zum Oheim haben, als einen andern.

Man gieng in die Kirche unser lieben Frauen vom Berge, um Gott Dankopfer für diese frohe Begebenheit zu bringen; inzwischen vertrieb sich der Hurone mit grosser Gleichgültigkeit zu Hause die Zeit mit Trinken.

Die Engländer, die ihn mitgebracht hatten, wollten unter Segel gehn; sie kamen, ihm zu melden, daß es Zeit zur Abreise wäre.

Wie's scheint, sagt' er zu ihnen, habt ihr hier weder Onkels noch Tanten gefunden. Ich bleibe hier. Geht immer wieder nach Plymouth; ich schenk Euch all' meine Sachen. Denn ich brauche nichts mehr auf der Welt; ich bin der Vetter eines Priors. Die Engländer giengen unter Segel, indem sie sich herzlich wenig darum kümmerten, ob Frankly in Niederbretagne Anverwandten habe oder nicht.

Nachdem Oheim, Tante und Gäste das Te Deum gesungen, nachdem der Amtmann Frankly'n mit Fragen von neuem überhäuft, und nachdem man alles

les erschöpft hatte, was Verwunderung, Freud' und Zärtlichkeit in den Mund legen können, beschlossen der Prior vom Berge und der Abt Saint Yves Frankly'n auf's schnellste zu taufen.

Doch mit einem Huronen von zwei und zwanzig Jahren gieng das nicht so wie mit einem Kinde, das man wiedergebiert, ohne daß es davon das Geringste weis. Man mußte ihn zuvor unterrichten, und das schien kein leichtes Stük Arbeit zu seyn. Denn der Abt St. Yves sezte voraus, daß ein Mensch, der nicht in Frankreich wäre geboren worden, keinen Bonsens haben könne.

Der Prior ließ die Gesellschaft bemerken: wenn gleich Herr Frankly sein Neffe nicht das Glük gehabt hätte, in Niederbretagne geboren zu seyn, so hab' er nichts destoweniger Kopf; das könne man aus seinen Antworten schliessen, und die Natur habe ihn sicherlich so wohl väterlicher als mütterlicher Seits sehr begünstigt.

Man fragte ihn, ob er jemals ein Buch gelesen habe? Den Rabelais, versezt' er, in Englischer Sprache und

 eini-

einige Stüke von Shakspeare, die er auswendig wußte. Er habe diese Bücher bei dem Schifskapitän gefunden, der ihn von Amerika nach Plymouth gebracht, und sie hätten ihm sehr gefallen. Der Amtmann ermangelte nicht, ihn gar vielerlei über diese Bücher zu fragen. Ich muß offenherzig gestehn, sagte Frankly, daß ich etwas davon zu errathen geglaubt, und daß ich das Uebrige nicht verstanden habe.

Der Abt von St. Yves machte bei dieser Rede die Bemerkung vor sich, daß es ihm selbst stets so beim Lesen gegangen sei, und daß es den meisten Menschen dabei nicht anders ergienge. Darauf fragt' er den Huronen: Sonder Zweifel haben Sie die Bibel gelesen?
„ Nein, mein Herr Abt; Sie war nicht
„ unter den Büchern meines Kapitäns.
„ Ich habe nie davon reden hören."
So sind die vermaledeiten Engländer! rief Fräulein Kerkabon; sie halten weit mehr auf ein Stük von Shakspeare, ein Stük Pudding, und auf eine Flasche Rum, als auf die fünf Bücher Mosis. Daher kömmt's denn auch, daß sie

noch

noch keine Seele in Amerika bekehrt haben: Sie sind ganz zuverläßig von Gott verflucht, und eh man's sich versieht, werden wir ihnen Jamaika und Virginien weggenommen haben.

Man ließ sodann den geschiktesten Schneider aus St. Malo kommen, um Frankly'n von Kopf bis zu Fuß zu bekleiden. Die Gesellschaft schied aus einander; der Amtmann gieng, um anderwärts seine Fragen an Mann zu bringen. Fräulein Saint Yves drehte sich beim Weggehen verschiednemale um, um Frankly'n zu betrachten, und er machte ihr tiefere Verbeugungen, als er je in seinem Leben jemanden gemacht hatte.

Der Amtmann stellte, bevor er Abschied nahm, dem Fräulein St. Yves seinen Sohn vor, einen grossen albernen, ungeschlifnen Burschen, der seine Schulstudien eben vollendet hatte; aber kaum sahe sie ihn an, so beschäftigt war ihr Geist mit der Höflichkeit des Huronen.

Der Hurone wird bekehrt.

Der Herr Prior, der sich von Gott in seinem Alter einen Neffen zu seinem Trost zugesandt glaubte, sezte sich in den Kopf, dem jungen Mann seine Pfründe abzutreten, wenn er's dahin bringen könnte, daß jener sich taufen liesse, und sich dem geistlichen Stande widmete.

Frankly hatte ein vortreffliches Gedächtniß. Die Festigkeit der Niederbretagnischen Organe, durch den Kanadischen Himmelsstrich vermehret, hatte seinen Kopf so stark gemacht, daß er es kaum merkte, wenn man darauf schlug; und nichts verlosch, was man selbigem einprägte. Nie hatt' er etwas vergessen. Seine Fassungskraft war um so lebhafter und deutlicher, da sie in seiner Kindheit nicht mit dem unnüzen und läppischen Zeuge war belastet worden, womit man die unsrige niederdrükt; die Sachen kamen insgesamt ohne Nebel in sein Gehirn. Der Prior beschloß endlich, ihn das neue Testament lesen zu lassen. Frankly verschlang es mit vielem Vergnügen; da er aber nicht wußte, wo

und zu welcher Zeit sich die Begebnisse zugetragen hatten, die in diesem Buche vorkommen, so glaubt' er ganz fest, der Schauplaz wäre in Niederbretagne und schwur: dem Kaiphas und Pilatus Nas' und Ohren abzuschneiden, wenn er jemals diese Schurken fände.

Der Oheim, den so gute Gesinnungen entzükten, erklärte ihm in Kurzem den wahren Zusammenhang der Sachen. Nachdem er seinen Eifer gelobt, belehrt' er ihn, daß selbiger unnüz sey, indem diese Leute ungefähr sechzehnhundert und neunzig Jahre todt wären. Frankly wußte in Kurzem das Buch beinahe auswendig. Bisweilen bracht' er Schwierigkeiten auf die Bahn, die den Prior sehr in Verlegenheit sezten. Er sah sich oft genöthigt, den Abt von St. Yves zu Rathe zu ziehn, und da dieser oft nicht zu antworten wußte, ließ er einen Niederbretagnischen Jesuiten kommen, um das Bekehrungswerk des Huronen zu vollenden.

Endlich wirkte die Gnade, und Frankly versprach Christ zu werden. Er zweifelte nicht, daß mit der Beschneidung

müsse der Anfang gemacht werden. Denn, sagte er, ich sehe in dem Buche, das man mir hat zu lesen gegeben, keine einzige Person, die nicht wäre beschnitten worden. Mithin ist es ganz klar, daß ich meine Vorhaut aufopfern muß. Je schneller das geschieht, je besser es ist. Ohne langes Besinnen ließ er den Dorfbarbier holen, und bat ihn, diese Operation mit ihm vorzunehmen. Er glaubte, Fräulein Kerkabon und die ganze Gesellschaft würden sehr erfreut seyn, wenn sie hörten, daß die Sache einmal abgethan wäre. Der Bartkrazer, der noch nie eine solche Operation verrichtet hatte, meldete es der Familie, die darüber ein lautes Geschrei erhub. Dem guten Fräulein Kerkabon war bange, daß ihr Neffe, der sehr entschlossen und rasch schien, nicht die Operation selbst vornehmen, dabei herzlich ungeschikt zu Werke gehn, und daß nicht daraus die traurigen Folgen entstehn möchten, woran die Damen aus Seelengüte immer Theil zu nehmen pflegen.

Der Prior berichtigte Frankly's Begriffe; lehrte ihn, daß die Beschneidung

nicht

nicht mehr gebräuchlich sey, daß die Taufe viel sanfter und heilsamer wäre, und daß das Gesez der Gnade das alte strengere aufgehoben habe. Frankly, der einen guten richtigen Verstand hatte, machte dagegen viele künstliche Einwendungen; endlich aber erkannt' er seinen Irrthum. Ein sehr seltner Fall in Europa bei Leuten, die disputiren! Er versprach, sich taufen zu lassen, sobald man's haben wollte.

Vorher aber mußt' er beichten, und das war der schwierigste Punkt. Frankly führte das Buch immer bei sich, das ihm sein Oheim gegeben hatte. Er fand darin nicht, daß ein einziger Apostel gebeichtet habe, und das machte ihn sehr halsstarrig. Der Prior aber schloß ihm dadurch den Mund, daß er ihm im Briefe Jakobi die Worte zeigte, welche den Kezern so viel zu schaffen machen: Bekennet einer dem andern Eure Sünden.

Der Hurone schwieg, und gieng bei einem Barfüsser beichten. Nachdem er geendet hatte, zog er den Pater aus dem Beichtstuhl, hielt ihn sodenn mit

sei-

seinem nervichten Arm fest, und nachdem er sich an seine Stelle gesezt hatte, nöthigt' er ihn, vor ihm niederzuknien, indem er sagte.: Nun wohlan, mein Freund, es steht geschrieben: Bekennet einer dem andern Eure Sünden. Ich habe Dir meine Sünden erzählt, nun sollst Du mir nicht eher von hier wegkommen, als bis Du mir die Deinigen erzählt hast. Mit diesen Worten sezt er sein breites Knie auf die Brust seines Gegners. Der Franziskaner stieß ein jämmerliches Geheul aus, wonach die Kirch wiederhallte. Man lief auf das Lermen hinzu, und sahe, wie der Katechumen den Mönch im Namen des heiligen Jakobus des Jüngern tüchtig abpufte. Die Freude, einen Niederbretagnischen Huronen und Engländer zu taufen, war so groß, daß man über dies seltsame Verfahren hinwegsahe. Es gab sogar viele Gottesgelehrten, die behaupteten: die Beichte wäre nicht nöthig gewesen, weil die Taufe allein hinlänglich sey.

Man redete den Tauftag mit dem Bischof von St. Malo ab, der sich, wie man

man leicht glauben kann, geschmeichelt fand, einen Huronen zu taufen. Er kam mit vielem Prunk und seiner ganzen Klerisei. Fräulein St. Yves pries für diese Bekehrung Gott, zog ihr schönstes Kleid an, und ließ aus St. Malo eine Puzmacherinn kommen, um bei der Zeremonie glänzend zu erscheinen. Der fragsüchtige Amtmann eilte mit dem ganzen Gau herbei. Die Kirche war prächtig ausgeschmükt. Als man aber den Huronen abholen wollte, um ihn zum Taufstein zu führen, fand man ihn nirgends.

Der Oheim und die Tante suchten ihn überall. Man glaubte nunmehr, daß er seiner Gewohnheit nach auf der Jagd wäre. Alle zum Fest eingeladnen Gäste durchstreiften die benachbarten Wäleer und Dörfer; nichts zu hören und nichts zu sehn vom Huronen.

Man fieng an zu besorgen, daß er nach England möchte zurükgekehret seyn; denn man erinnerte sich, von ihm gehört zu haben, daß er dieß Land sehr liebe. Der Herr Prior und seine Schwester waren völlig überzeugt, daß man dort Nie-

mand taufte, und zitterten für das Seelenheil ihres Neffen. Der Bischof war über den Vorfall nicht wenig bestürzt, und im Begrif, den Rükweg anzutreten. Der Prior und der Abt waren voller Verzweiflung, und der Amtmann befragte mit seiner gewöhnlichen Gravität alle Vorübergehenden. Fräulein Kerkabon weinte. Fräulein St. Yves weinte nicht, aber aus ihrer Brust drängten sich tiefe Seufzer, welche ihre Neigung für die Sakramente zu verrathen schienen. Niedergeschlagen wandelten sie längs den Weiden und Schilfrohr am kleinen Flusse Rence, als sie mitten in diesem Flusse eine grosse ziemlich weisse Figur mit gekreuzten Händen auf der Brust plözlich gewahr wurden. Sie stiessen einen Schrei aus und wendeten sich weg. Doch die Neugier behielt bald über jede andre Betrachtung die Oberhand, sie schlüpften in das Rohricht; und da sie völlig sicher waren, nicht gesehn zu werden, wollten sie den Gegenstand ihres Schreks genau besichtigen.

Frankly wird getauft.

Der Prior und Abt kamen auch endlich an den Fluß, und fragten Frankly'n, (denn der war es) was er hier machte? „I verdammt! meine Herren! „ich laure auf die Taufe. Schon über „eine Stunde steh' ich im Wasser bis „an den Hals; es ist eben nicht artig, „daß man einen sich so erkälten läßt.“

Mein lieber Neffe, sagte der Prior zärtlich zu ihm, auf die Art tauft man nicht in Niederbretagne; legt Eure Kleider wieder an, und kommt mit uns. Fräulein St. Yves sagte, wie sie diese Rede hörte, ganz leise zu ihrer Gefährtin: Glauben Sie, meine Beste, daß er seine Kleider sogleich anlegen wird?

Inzwischen erwiederte der Hurone dem Prior: Diesmal werden Sie mich nicht so leicht überreden, wie sonst. Ich habe seit der Zeit brav studirt, und bin fest überzeugt, daß man so und nicht anders tauft. Der Verschnittene der Königin Kandace wurde in einem kleinen fliessenden Wasser getauft. Ich fordre Sie auf, mir aus dem Buche, das

Sie mir gegeben haben, zu zeigen, daß man je anders verfahren hat. Ich will entweder im Flusse, oder ganz und gar nicht getauft seyn.

Vergebens stellte man ihm vor: die Gebräuche hätten sich geändert. Er blieb auf seinem Kopf, denn er war Bretagner und Hurone. Er berief sich in Einem fort auf den Verschnittnen der Königin Kandace, und wiewohl sein Fräulein Tante und Fräulein St. Yves, die ihn durch das Schilf beobachtet hatten, berechtigt waren, ihm zu sagen, er hab' es gar nicht nöthig, sich auf einen solchen Menschen zu berufen, so thaten sie es dennoch nicht; so weit gieng ihre Bescheidenheit. Der Bischof — was in der That viel ist — kam selbst, um mit ihm zu sprechen; das half aber nichts; der Hurone disputirte mit dem Bischof.

Zeigen Sie mir, sagte er in dem Buche, das mir mein Oheim gegeben hat, einen einzigen Menschen, der nicht im Flusse ist getauft worden, und ich thue alles, was Sie haben wollen.

Die Tante, die voller Verzweiflung war, hatte bemerkt, daß ihr Neffe, wie

er

er das erstemal in seinem Leben eine Verbeugung machte, sich gegen das Fräulein St. Yves tiefer gebükt, als gegen irgend jemand in der Gesellschaft, und daß er selbst den Herrn Bischof nicht mit der Ehrerbietung und Herzlichkeit gegrüßt hatte, die er gegen dies schöne Frauenzimmer äußerte. In der gegenwärtigen grossen Verlegenheit faßte sie sonach den Entschluß, sich an diese zu wenden: sie bat sie, sich alles ihres Ansehns über den Huronen zu bedienen, um ihn zu vermögen, daß er sich auf gut Bretagnisch taufen liesse; denn sie glaubte nicht, daß ihr Neffe je ein guter Christ seyn könnte, wenn er auf der Taufe im fliessenden Wasser beharrte.

Fräulein St. Yves erröthete aus dem geheimen Vergnügen, das sie empfand, mit einem so wichtigen Auftrage beladen zu seyn. Bescheiden nahte sie sich Frankly'n, und drükte ihm mit einem sehr edlen Wesen die Hand. Sollten Sie mir nichts zu gefallen thun? sagte sie zu ihm, und senkte die Augen, wie sie diese Worte aussprach, und dann erhob sie sie wieder mit herzeindringen-

der Anmuth. „ O alles, was Sie ha„ben wollen, Fräulein; Wassertaufe, „Feuertaufe, Bluttaufe; befehlen Sie „nur; nichts, nichts in der Welt schlag' „ich Ihnen ab." Fräulein St. Yves hatte mithin den Ruhm, durch zwei Worte das zu bewirken, was weder des Prior's eifrige Bemühungen, noch des Amtmann's wiederholte Fragen, und des Bischofs gelehrte Beweisgründe hatten ausrichten können. Sie fühlte ihren Triumph, aber noch fühlte sie ihn nicht in seinem ganzen Umfange.

Der Taufaktus gieng mit allem möglichen Anstande, Pracht und Zufriedenheit vor sich. Der Oheim und die Tante traten dem Herrn Abt von Saint Yves und dessen Schwester die Ehre ab, Frankly's Taufzeugen zu seyn. Fräulein St. Yves Stirn und Auge strahlte vor Freude, sich Pathe des Huronen zu sehen. Sie wußte nicht, wozu dieser ehrenvolle Titel sie verband; und sie nahm diese Ehre an, ohne deren leidige Folgen zu kennen.

Da nie eine feierliche Handlung vor sich geht, worauf nicht ein grosser Schmaus

folgt,

folgt, so sezte man sich, wie man von der Taufe kam, zu Tische. Die Spaßvögel aus Niederbretagne bemerkten an der Tafel: den Wein müsse man nicht taufen. Der Wein erfreut des Menschen Herz, sagte der Herr Prior, wie Salomo spricht. Und der Erzvater Juda, sezte der Bischof hinzu, mußte sein Füllen an einen Weinstock binden, und sein Kleid in Wein waschen, und seinen Mantel in Weinbeerblut. Sehr Schade, daß man nicht in Niederbretagne ein Gleiches thun kann, und daß Gott diesem Lande den Weinstok versagt hat.

Ein jeder bemühte sich über Frankly's Taufe einen wizigen Einfall, und der Pathe Galanterien zu sagen. Der immer fragfertige Amtmann fragte den Huronen, ob er seine Versprechungen auch halten würde? „Ich sie nicht halten? Hab' ich sie nicht in die Hände des Fräulein St. Yves abgelegt?"

Der Hurone ward warm; er trank tüchtig auf das Wohlseyn seiner Pathe. Wär' ich von Ihren Händen getauft worden, sagt' er zu ihr, so würde mich das

kalte Wasser verbrannt haben, das man mir über die Scheitel goß. Dem Amtmann, der nicht wußte, wie gebräuchlich Allegorieen in Kanada sind, dünkte diese Rede zu poetisch; allein die Gevatterin war damit außerordentlich zufrieden.

Man hatte dem Getauften den Namen Herkules gegeben. Der Bischof fragte in Einem fort, was denn das für ein Heiliger sey? Er habe nie etwas von ihm gehört. Der Jesuit, ein gar hochgelahrter Mann, antwortete: Es wäre ein Heiliger, der zwölf Wunderwerke gethan habe. Er hätte zwar noch ein dreizehntes verrichtet, das all' die andern überträfe, für einen Jesuiten schicke es sich aber nicht, davon zu reden. Um nun die Sache ganz kurz zu berühren, so bestünd' es darin, daß er in Einer Nacht funfzig Jungfrauen in eben so viele Weiber verwandelt habe. Ein aufgewekter Kopf unter den Gästen machte von diesem Wunder viel Aufhebens, und scherzte darüber gar kräftiglich. Die Damen schlugen insgesamt die Augen nieder, und urtheilten aus Frankly's Gesichts-

sichtsbildung, daß er den Namen dieses Heiligen nicht unwürdig führe.

Frankly verliebt.

Man muß gestehn, daß nach dieser Taufe und nach diesem Schmause Fräulein St. Yves brünstig wünschte, der Herr Bischof möchte sie und den Herrn Herkules Frankly genannt, noch eines andern köstlichen Sakraments theilhaftig machen. Da sie aber sehr wohl erzogen und sehr bescheiden war, wagte sie es nicht, ihre zärtlichen Empfindungen sich selbst völlig einzugestehn; und wenn ihr ja ein Blik, ein Wort, eine Gebärde, ein Gedanke entwischte, so bedekte sie das alles mit dem Schleier einer unendlich liebenswürdigen Schaamhaftigkeit. Sie war zärtlich, lebhaft und sittsam.

Sobald der Herr Bischof fort war, trafen Frankly und das Fräulein St. Yves sich an, fast ohne daran zu denken, daß sie sich gesucht hatten. Sie sprachen mit einander, ohne überdacht zu haben, was sie sich sagen wollten. Frankly sagte ihr sogleich: er liebe sie

von ganzem Herzen, und die schöne Abakaba, worin er in seinem Lande so vernarrt gewesen wäre, könnte mit ihr in gar keinen Vergleich kommen. Das Fräulein antwortete mit ihrer gewöhnlichen Bescheidenheit: er müsse hierüber je eher je besser mit seinem Onkel und seiner Tante sprechen; sie ihrer Seits wolle ihrem lieben Bruder, dem Abt von St. Yves ein Paar Worte davon sagen, und sie schmeichle sich mit einer allgemeinen Einwilligung.

Frankly antwortete ihr: er bedürfe keines Menschen Einwilligung. Es komme ihm ausserordentlich lächerlich vor, andere um das fragen zu wollen, was man thun soll; wenn zwei Parteien einig wären,[4] wäre kein Dritter nöthig, sie zu vereinigen. Ich frage Niemand um Rath, wenn ich Lust habe zu frühstükken, zu jagen oder zu schlafen. Ich weis wohl, daß es bei Liebeshändeln nicht übel ist, die Einwilligung der Person zu haben, der man gut ist; da ich aber weder in meinen Oheim noch in meine Base verliebt bin, so hab' ich auch nicht nöthig, mich an sie zu wenden; und

woll-

wollten Sie mir folgen, Fräulein, so könnten Sie auch des Herrn Abt's von St. Yves entbehren.

Man kann leicht urtheilen, daß die schöne Bretagnerin alle Feinheit ihres Geistes aufbieten mußte, ihren Huronen in die Schranken des Wohlstandes zurükzubringen. Sie ward sogar böse, besänftigte sich aber bald wieder. Kurz man weis nicht, was diese Unterredung für ein Ende würde genommen haben, wenn nicht der Herr Abt mit einbrechendem Abend samt seiner Schwester nach seiner Abtei zurükgereiset wäre. Frankly ließ seinen Oheim und seine Base, die von der feierlichen Handlung und dem langen Schmause ein wenig müde waren, sich zur Ruhe begeben, und brachte einen Theil der Nacht damit zu, Verse in Huronischer Sprache auf seine Vielgeliebte zu machen. Denn man muß wissen, auf dem ganzen Erdboden giebt's kein Land, wo nicht die Liebe die Liebhaber zu Dichtern machte.

Den folgenden Tag, nach dem Frühstük sprach sein Oheim, in Gegenwart des Fräuleins Kerkabon, die ganz gerührt

rührt war, folgendermaßen mit ihm: Mein lieber Neffe, dem Himmel sey dafür gedankt, daß Du nun die Ehre hast, ein Christ und Niederbretagner zu seyn; doch das ist nicht hinlänglich. Mit mir geht es etwas bergauf. Mein Bruder hat nu ein kleines winziges Gütchen nachgelassen, das sehr wenig sagen will. Ich habe ein gutes Priorat, und willst Du nur Subdiakonus werden, wie ich von Dir hoffe, so resignir' ich Dir mein Priorat, und Du wirst recht gemächlich leben und der Trost meines Alters seyn.

Hurone. Es geh' Ihnen beständig wohl, lieber Oheim; leben Sie, so lange Sie nur immer können. Ich weis nicht, was das heißt, Subdiakonus seyn, und eben so wenig, was das sagen will: resigniren. Mir ist alles recht, wenn ich nur Fräulein St. Yves in meine Gewalt kriege.

Prior. Mein Gott, lieber Neffe, was sagt Ihr da! Liebt Ihr denn dies Frauenzimmer so heftig?

Hurone. Ja wohl.

Prior. Aber lieber Neffe, es ist unmöglich, daß Ihr sie heurathen könnt.

Hu=

Hurone. O nichts möglicher, als das! Sie hat mir nicht nur beim Weggehn die Hand gedrükt, sondern mir auch versprochen, daß sie für mich anhalten will, und ich werde sie also ganz zuverläßig heurathen.

Prior. Unmöglich, schlechterdings unmöglich; sie ist ja Eure Pathe. Es ist eine schrekliche Sünde, wenn eine Gevatterin ihrem Pathen die Hand drükt. Es ist nicht erlaubt, diejenige zu heurathen, die unser Taufzeuge gewesen; das ist allen göttlichen und menschlichen Gesezen zuwider.

Hurone. Zum Teufel, Herr Onkel, Sie haben mich zum Besten. Warum soll's denn verboten seyn, seine Pathe zu heurathen, wenn sie jung und hübsch ist? In dem Buche, daß Sie mir gegeben, hab' ich nie gefunden, daß es unrecht ist, die Mädchen zu heurathen, die den Leuten zur Taufe verholfen haben. Alle Tage nehm' ich wahr, daß man hier unendlich Vieles thut, was gar nicht in dem Buche steht, und von dem, was es vorschreibt, geschieht nichts. Ich muß Ihnen nur gestehn, daß mich das ver-

wun-

wundert und verdrießt. Raubt man mir die schöne St. Yves unterm Vorwande meiner Taufe, so entführ' ich sie und enttaufe mich wieder.

Der Prior war ganz in Verwirrung gerathen, und seine Schwester weinte. Lieber Bruder, sagte sie zu ihm, unser Neffe muß sich nicht in die ew'ge Verdamniß stürzen. Unser heiliger Vater der Pabst kann ihn ja dispensiren, und dann kann er mit derjenigen einen christlichglüklichen Wandel führen, die er liebt. Frankly umarmte seine Base und sagte: Was ist denn das für ein liebenswürdiger Mann, der so gütig ist, und den jungen Leuten in ihren Liebeshändeln so förderlich? Ich will sogleich hin und mit ihm sprechen.

Man erklärte ihm, was der Pabst sey, und Frankly erstaunte noch mehr als zuvor. Lieber Herr Oheim, sagte er, von alle dem steht nicht Ein Wort in Ihrem Buche. Ich bin gereist, und kenne das Meer; wir sind hier auf den Küsten des Ozeans, und ich sollte Fräulein St. Yves verlassen, um die Erlaubniß, sie zu lieben, mir von einem Men-

schen zu holen, der vierhundert Meilen von hier gegen das mittelländische Meer zu wohnt, und dessen Sprache ich nicht verstehe? Ich finde das unbegreiflich lächerlich. Stehendes Fusses geh' ich nach dem Herrn Abt von St. Yves, der nur eine Meile von hier wohnt, und ich bürg' Euch dafür, noch heute heurath' ich meine Geliebte!

Wie er noch sprach, trat der Amtmann herein, der ihn nach seiner löblichen Manier fragte, wo er hinwollte? Fort von hier, um zu heurathen, sagte Frankly im vollen Lauf. Nach einer Viertelstunde war er schon bei seiner schönen und lieben Niederbretagnerin, die noch schlief.

Ach lieber Bruder, sagte Fräulein Kerkabon zum Prior, aus unserm Neffen werdet Ihr nie einen Subdiakonus machen.

Der Amtmann war mit dieser Reise sehr misvergnügt, denn er hatte sich's in den Kopf gesezt: sein Sohn sollte Fräulein St. Yves heurathen, und dieser Sohn war noch alberner und unerträglicher als der Vater.

Frankly

Frankly läuft zu seiner Geliebten, und wird wüthend.

Kaum war Frankly angekommen, so hatt' er bei einer alten Magd sich erkundigt, wo das Zimmer seiner Geliebten wäre, hatte die nicht allzu gut verwahrte Thüre eingestossen, und sich über ihr Bette hingestürzt. Fräulein St. Yves war voll Schrek aus dem Schlaf gefahren, und hatte gerufen: Wie? Sind Sie's? .... Ach ja Sie sind es! ...... Halten Sie doch ein! .... Was wollen Sie denn machen? „Sie heurathen." Und er hätte sie in der That geheurathet, wenn sie sich nicht mit all' der Züchtigkeit eines Frauenzimmers von Erziehung widersezt hätte.

Frankly verstand keinen Spaß; er fand all' diese Umstände außerordentlich abgeschmakt. „So macht' es Abakaba nicht, mein erstes Liebchen! Sie haben keinen Tropfen redlichen Bluts im Leibe! Mir erst die Heurath zu versprechen, und dann mich nicht heurathen wollen! Das heißt die ersten Geseze der Ehre brechen. Wart! ich will Dich lehren

ren Wort halten, und Dich wieder auf den rechten Weg der Tugend bringen.

Frankly besaß eine männliche und unerschrokene Tugend, seines Schuzpatrons Herkules würdig, dessen Namen man ihm in der Taufe gegeben hatte. Er war im Begrif, selbige in ihrem ganzen Umfange zu äußern, als auf das durchdringe Geschrei des auf eine bescheidenere Art tugendhaften Fräuleins der weise Abt von St. Yves, seine Haushälterin, ein alter gottesfürchtiger Bedienter, und ein Priester des Kirchspiels herbeieilten. Dieser Anblik minderte den Muth des hastig angreifenden Theils. Mein Gott, lieber Nachbar, sagte der Abt, was thun denn Sie da? Meine Schuldigkeit, sagte der Jüngling; ich erfülle meine Versprechungen, und die sind mir heilig.

Fräulein St. Yves brachte mit Erröthen ihren Anzug wieder in Ordnung. Man führte Frankly'n in ein andres Zimmer. Der Abt stellte ihm nunmehr die Abscheulichkeit seines Verfahrens vor. Frankly vertheidigte sich mit den Vorrechten des natürlichen Gesezes, das er

inne

inne hatte. Der Abt wollte dagegen beweisen, daß das positive Gesez den Vorzug hätte, und daß ohne die Uebereinkommnisse, welche die Menschen getroffen hätten, das Gesez der Natur fast nie etwas anders seyn würde, als natürlicher Strassenraub. Notare, Priester, Zeugen, Kontrakte, Dispensationen, sagte er, wären unentbehrlich. Frankly machte dagegen den unter den Wilden so gebräuchlichen Einwurf: Ihr müßt sehr unredliche Leute seyn, weil Ihr so viele Vorsicht und Verwahrungsmittel gegen einander nöthig habt. Es fiel dem Abt hart, diese Schwierigkeit aufzulösen. Freilich ist nicht zu läugnen, sagte er, daß es viel unbeständige und betrügerische Leute unter uns giebt, doch daran würd' es auch nicht bei den Huronen fehlen, wenn sie in grossen Städten beisammen wohnten. Allein es giebt auch weise, bidere, einsichtsvolle Männer, und diese haben die Geseze abgefaßt. Je rechtschaffner man ist, je unterwürfiger muß man den Gesezen seyn. Man giebt den Lasterhaften dadurch ein Beispiel, welche den Zaum verehren,

den

den die Tugend sich selbst angelegt hat. Diese Antwort machte auf Frankly'n Eindruk. Wir haben schon bemerkt, daß er richtige Unterscheidungskraft hatte. Man besänftigte ihn durch schmeichelhafte Worte, und gab ihm Hofnungen; die zwei Fallstrikke, worinn die Bewohner der beiden Halbkugeln sich fangen lassen. Man ließ ihm sogar das Fräulein St. Yves wieder sehen, nachdem sie ihre Toilette gemacht hatte. Herkules beobachtete jezt die strengste Wohlanständigkeit; demungeachtet aber nöthigten seine funkelnden Augen das Fräulein, die ihrigen immer niederzuschlagen, und sezten die Gesellschaft in Furcht. Es kostete unendlich viel Mühe, Frankly'n wieder zu seinen Anverwandten zurükzuschikken. Man mußte sich nochmals des Ansehns bedienen, das die schöne St. Yves über ihn hatte; je mehr diese ihre Macht über ihn fühlte, destomehr liebte sie ihn. Sie bewog ihn, sich wieder auf den Rükweg zu machen, war dabei aber sehr betrübt. Als er endlich fort war, faßte der Abt, der nicht nur der um viele Jahre ältere Bruder der St. Yves, sondern noch

überdies ihr Vormund war, den Entschluß, sein Mündel den Zudringlichkeiten dieses schreklichen Liebhabers zu entziehn. Er gieng zum Amtmann, um ihn darüber zu Rathe zu ziehn. Dieser, der seinen Sohn noch immer für die Schwester des Abts bestimmte, rieth ihm, das arme Mädchen in ein Kloster zu stekken. Dies war ein fürchterlicher Schlag für sie! Ein gleichgültiges Herz würde ein lautes Geschrei gemacht haben, wenn man es in solchen Jungfernzwinger hätte sperren wollen; allein ein liebendes Mädchen, ein eben so züchtig als zärtlich liebendes Mädchen mußte darüber in Verzweiflung stürzen. Herkules erzählte nach seiner Zuhausekunft den ganzen Vorfall mit seiner gewöhnlichen Treuherzigkeit. Der Prior that ihm die nämlichen Vorstellungen, die wohl einigen Eindruk auf seinen Verstand, aber nicht den mindesten auf seine Sinne machten. Als er des folgenden Tages zu seiner schönen Gebieterin zurükkehren wollte, um wegen des Gesetzes der Natur und derUebereinkommniß sich ausführlich mit ihr zu unterreden, kam der Amtmann

und

und meldete ihm mit höhnender Freude: daß sie in einem Kloster wäre. Nun gut, sagte er, so werd' ich zu ihr in's Kloster gehn. Das geht nicht, versezte der Amtmann. Er erklärte ihm sodann sehr weitläuftig, was ein Kloster oder Konvent sey, daß dieses Wort aus dem lateinischen conventus käme, welches eine Versammlung bedeutete. Der Hurone konnte nicht begreifen, weshalb er nicht in diese Versammlung könne gelassen werden. Sobald er aber vernahm, daß diese Versammlung eine Art Gefängnisses sey, worinn man unverheurathete Frauenzimmer einsperrte — etwas Entsezliches und Völligunbekanntes bei Huronen und Engländern — so war er so wüthend, als sein Schuzpatron Herkules, wie Eurytus, König von Oechalien, der, nicht minder grausam als der Abt von St. Yves, selbigem seine schöne Tochter, die Jole abschlug, die nicht minder schön war, als des Abt's Schwester. Er nahm sich vor, das Kloster in Brand zu stekken, seine Geliebte zu entführen, oder mit ihr in den Flammen umzukommen. Fräulein

Kerkabon, die in einen gewaltigen Schrek hierüber gerieth, entsagte mehr denn je allen Hofnungen, ihren Neffen als Subdiakonus zu sehen, und sagte mit weinenden Augen: seitdem er getauft wäre, hab' er ganz den Gottseibeiuns ! ! ! im Leibe.

Frankly treibt die Engländer zurük.

In tiefe und düstre Melankolie versenkt gieng unser Hurone gegen das Ufer des Meeres zu spazieren. Auf der Schulter hatt' er seine Flinte mit zwei Läufen und an der Seite einen grossen Säbel. Von Zeit zu Zeit schoß er einige Vögel, und öfters wandelte ihn der Gedanke an, sich selbst vor den Kopf zu schiessen. Doch um Fräulein St. Yves willen war ihm das Leben noch immer lieb. Bald verflucht' er seinen Oheim, seine Base, ganz Niederbretagne und seine Taufe. Bald segnete er das Alles wiederum, weil er dadurch die Geliebte seiner Seele hatte kennen lernen. Er beschloß das Kloster in Brand zu stekken, und bedachte sich plözlich anders, weil ihm bange

ward,

ward, seine Gebieterin mit zu verbrennen. Die Fluthen des Kanals werden von den Ost- und Westwinden nicht so heftig umhergetrieben, als sein Herz durch so viele gegeneinander kämpfende Regungen. Indem er so mit schnellen Schritten fortwanderte, ohne zu wissen, wohin, hört' er den Schall einer Trommel, und sähe von weitem eine grosse Menge Volks, deren eine Hälfte nach dem Ufer hinströmte, und deren andre sehr schnell in's Land hineinflüchtete. Von allen Seiten hörte man ein tausendfaches Geschrei. Neugier und Muth stürzten unsern Helden in Einem Augenblik nach dem Ort hin, wo das Geschrei herkam; vier Säze und er war dort. Der Befehlshaber der Miliz, der mit ihm beim Prior zu Abend gespeist hatte, erkannte ihn sogleich. Er lief ihm mit offnen Armen entgegen, und rief: Es ist Master Frankly; der soll für uns streiten. Die Miliz, die des Todes vor Angst war, faßte wieder Muth, und schrie gleichfalls: es ist Master Frankly! Es ist Master Frankly! Was giebt's denn, meine Herren? sagte er: warum

so erschrokken? Hat man etwa Ihre Geliebten in Klöster gestekt? Sogleich riefen hundert verwirrte Stimmen: Sehn Sie denn nicht die Engländer, die eben landen wollen. O wenn's weiter nichts ist, versezte der Hurone; das sind brave Leute, die haben mir nie zugemuthet, Subdiakonus zu werden, und haben mir nie meine Geliebte geraubt. Der Befehlshaber der Truppen sagte zu ihm darauf: Die Engländer kämen, um die Abtei vom Berge zu plündern, seines Oheims Wein auszutrinken, und vielleicht auch, um Fräulein St. Yves zu entführen, das kleine Schiff, das ihn nach Bretagne gebracht, wäre nur gekommen, um die Küste auszukundschaften. Sie begiengen Feindseligkeiten, ohne dem Könige von Frankreich Krieg angekündigt zu haben, und die ganze Provinz sey in Gefahr. „O wenn das ist, so brechen sie das natürliche Gesez. Laßt mich nur machen. Ich habe lang' unter ihnen gewohnt, kenne ihre Sprache, und ich will mit ihnen reden. Ich glaube nicht, daß sie so was Arges im Schilde führen." Während die-

ser

ser Unterredung näherte sich das Englische Schiffsgeschwader. Der Hurone wirft sich in einen kleinen Kahn, rudert bis an das Admiralsschiff, steigt in selbiges hinein, und frägt: ob es andem sey, daß sie hieher kämen, um das Land zu verheeren, ohne vorher als Biederleute Krieg angekündigt zu haben. Der Admiral und alle, die bei ihm am Bord waren, fiengen ein lautes Gelächter an, liessen ihn Punsch trinken, und schikten ihn wieder zurük. Frankly, den dies verdroß, war auf weiter nichts bedacht, als sich für seine Landsleute und den Herrn Prior mit seinen ehemaligen Freunden wakker herumzuschlagen. Die benachbarten Edelleute eilten von allen Seiten herbei; Frankly gesellte sich zu ihnen. Man hatte einige Kanonen; er ladet, richtet sie, und brennt eine nach der andern los. Die Engländer schiffen sich aus; Frankly eilet ihnen entgegen; tödtet drei mit eigener Hand, und verwundet sogar den Admiral, der ihn gefoppt hatte. Seine Tapferkeit beseelte den Muth der ganzen Miliz. Die Engländer schiffen sich wieder ein, und die gan-

ze Küste erscholl vom Siegesgeschrei: Es lebe der König! Es lebe Master Frankly! Ein jeder umarmte ihn, ein jeder bemühte sich, das Blut einiger leichten Wunden, die er empfangen hatte, zu stillen. Ah! sagte er, wäre Fräulein St. Yves hier, sie legte gewiß ein Verband auf meine Wunden. Der Amtmann, der sich während des Gefechts im Keller verstekt hatte, machte ihm wie die übrigen sein Kompliment. Er stuzte aber sehr, als er Master Herkules Frankly zu einem Duzend junger Leute, die sehr willig waren, und ihn umringten, sagen hörte: Das ist noch nichts, meine Freunde, die Abtei befreit zu haben, wir müssen auch ein Mädchen befreien. Diese raschen Jünglinge faßten blos bei diesen Worten schon Feuer. Man folgte ihm in starker Anzahl, und eilte nach dem Kloster. Hätte der Amtmann den Befehlshaber der Miliz davon nicht sogleich benachrichtet, und hätte man diesem muntern Trupp nicht sofort nachgesezt, so wär' es um den armen Jungfernzwinger geschehen gewesen. Man brachte Frank-

ly'n

ly'n zu seinem Oheim und zu seiner Base zurük, die ihn in Thränen der Zärtlichkeit badeten. Ich sehe wohl, sagte sein Oheim zu ihm, daß aus Euch nie weder ein Subdiakonus noch ein Prior werden wird; ein Offizier werdet Ihr aber dereinst werden, noch braver wie mein Bruder, der Hauptmann, und wahrscheinlicherweise so sehr Bettler wie er. Und Fräulein Kerkabon, die ihn immer mit thränenden Augen umarmte, sagte: er wird sich wie mein Bruder todtschiessen lassen; es wäre weit besser, er würde Subdiakonus. Frankly hatte im Gefecht eine grosse Börse voller Guineen gefunden, die wahrscheinlicherweise der Admiral hatte fallen lassen. Er zweifelte nicht, mit dieser Geldsumme ganz Niederbretagne zu erkaufen, und zumal Fräulein St. Yves zur grossen Dame zu machen. Jedermann ermunterte ihn, eine Reise nach Versailles zu thun, um dort die Belohnung seiner Dienste zu erhalten. Der Befehlshaber der Miliz und die Staabsoffiziere überhäuften ihn mit Certifikaten. Der Oheim und die Base billigten die Reise ihres Neffen. Er

wird ohne alle Schwierigkeit dem Könige vorgestellt werden, dachten sie; und das allein würd' ihm schon in der Provinz ein grosses Ansehn verschaffen. Diese beiden guten Leute vermehrten aus ihren Ersparnissen die erbeutete Börse des Engländers noch um ein Ansehnliches. Frankly sagte bei sich selbst: Wenn ich den König sehe, werd' ich um das Fräulein St. Yves bei ihm anhalten, und er schlägt sie mir zuverlässig nicht ab. Sonach reiste er fort, unter lautem Jubel des ganzen Gaues, erstikt von Umarmungen, gebadet von den Thränen seiner Base, begleitet von dem Segen seines Oheims, und sich dem Andenken der schönen St. Yves empfehlend.

Frankly geht nach Hofe. Unterwegs speist er mit Hugenotten.

Frankly nahm den Weg nach Saumür, mit der Landkutsche, weil es damals keine bessere Gelegenheit dahin gab. Als er in dieser Stadt eingetroffen war, erstaunt' er, sie beinahe wüst zu finden, und viele Familien im Begrif zu sehen,

mit

mit Sak und Pak wegzuziehn. Man sagte ihm, vor sechs Jahren wären mehr denn fünfzehntausend Seelen in Saumür gewesen, und jezt befänden sich nicht mehr als sechstausend da. Beim Abendessen unterließ er nicht, wieder von dieser Sache zu sprechen. Es befanden sich verschiedne Protestanten an der Tafel in seinem Gasthofe. Einige beschwerten sich bitterlich, andre knirschten mit den Zähnen vor Zorn, noch andre sagten mit Thränen: Nos dulcia linquimus arua, nos patriam fugimus. Frankly, der kein Latein verstand, ließ sich diese Worte erklären, und man verdolmetschte sie ihm: W i r v e r l a s s e n d i e s e W o n n e g e f i l d e u n d f l i e h e n u n s e r V a t e r l a n d.

Hurone. Und weshalben fliehen Sie Ihr Vaterland, meine Herren.

Protestant. Weil man haben will, daß wir den Papst anerkennen sollen.

Hurone. Und warum wollen Sie das nicht? Sie sind gewiß nicht gesonnen, ihre Gevatterinnen zu heurathen? Denn dazu giebt der Pabst ja Erlaubniß, wie man mir gesagt hat.

Pro-

Protestant. Ach mein Herr, der Pabst sagt, er wäre Herr von den Einkünften der Könige.

Hurone. Von was für Profession sind Sie denn, meine Herren?

Protestant. Größtentheils Tuchmacher und Fabrikanten; übrigens. . . .

Hurone. Wenn Ihr Pabst sagte: er wolle Herr über Ihre Tücher und Fabriken seyn, so würden Sie sehr recht thun, ihn nicht anzuerkennen; was aber die Könige anlangt, so lassen Sie die für sich selbst sorgen. Was kümmern Sie sich um die?

Jezt nahm ein kleiner schwarzrökkichter Mann das Wort, und legte die Beschwerden der Gesellschaft mit vieler Gelehrsamkeit dar. Er sprach von der Widerrufung des Edikts von Nantes so nachdrüklich, und beklagte das Schiksal von funfzigtausend Familien, die flüchtig hatten werden müssen, und von funfzigtausend andern, welche die Dragoner bekehrt hatten, auf eine so rührende Art, daß Frankly Thränen vergoß.

Hurone. Wie in aller Welt geht das zu, daß ein so grosser König, dessen

Ruhm

Ruhm sich sogar bis zu den Huronen ausgebreitet hat, sich auf die Art so vieler Herzen beraubt, die ihn würden geliebt, und so vieler Aerme, die ihm würden gedient haben.

Der kleine Schwarzrok. Weil man ihn hintergangen hat, wie das allen grossen Königen widerfährt. Man hat ihn überredet: er dürfe nur Ein Wort sprechen, und alle Menschen würden denken wie er; und unsre Religionsveränderung würde sich eben so leicht und in solchem Nu bewerkstelligen lassen, wie die Dekorationsveränderungen in seinen Opern durch seinen Kapellmeister Lulli. Er verliert nicht nur bereits fünf bis sechsmalhunderttausend sehr nüzliche Unterthanen, sondern er macht sich auch Feinde. Der König Wilhelm, der jezt England beherrscht, hat verschiedne Regimenter aus eben den Franzosen errichtet, die für ihren Monarchen würden gekämpft haben. Dies Unglük ist um so erstaunenswürdiger, da der jeztregierende Pabst, dem Ludwig der Vierzehnte einen Theil seines Volks aufopfert, sein erklärter Feind ist. Schon seit neun Jah-

Jahren haben sie einen sehr heftigen Streit, der so weit ist getrieben worden, daß Frankreich hofte, endlich das Joch zerbrochen zu sehn, das dies Reich seit so vielen Jahrhunderten jenem Fremdlinge unterwürfig macht, und zumal ihm kein Geld mehr zu geben, dies Triebrad aller menschlichen Handlungen. Hieraus ergiebt sich denn ganz klar, daß man diesen grossen König, sowohl in Betref seines Interesses als auch in Rüksicht auf den Umfang seiner Macht, hintergangen, und seinem edeldenkenden Herzen einen empfindlichen Stoß beigebracht hat.

Hurone (der immer weicher wird) Was sind denn das für Franzosen, die diesen Monarchen hintergehen, der den Huronen so theuer ist?

Der kleine Schwarzrok. Jesuiten; und zumal der Pater de la Chaise, des Königs Beichtvater. Man muß hoffen, daß Gott sie einst dafür strafen wird, und daß sie auch werden vertrieben werden, wie sie jezt uns vertreiben. Kann wohl ein Elend grösser seyn, als das unsrige? Der Herr von Louvois sendet

det uns von allen Seiten Jesuiten und Dragoner auf den Hals.

Hurone (der nicht länger an sich halten kann). Nun, meine Herren, ich gehe nach Versailles, um dort, wie sich's gebührt, die Belohnung für meine Dienste zu erhalten. Ich will mit diesem Herrn von Louvois sprechen; man hat mir gesagt, daß er derjenige ist, der den Krieg von seinem Kabinette aus führt. Auch werd' ich den König sehn und ihm die wahre Beschaffenheit der Sache vorstellen. Wahrheit, deutlich vorgestellt, macht schlechterdings Eindruk. Ich komme bald wieder zurük, um Fräulein St. Yves zu heurathen, und bitte Sie sämtlich zur Hochzeit.

Diese guten Leute hielten ihn nunmehr für einen grossen Herrn, der inkognito mit der Landkutsche reiste; einige aber nahmen ihn für den lustigen Rath des Königs. Am Tische befand sich auch ein verkleideter Jesuit; der ein Spion des hochwürdigen Pater de la Chaise war. Dieser gab dem Pater von Allem Nachricht, und leztrer unterrichtete sodann den Herrn von Louvois. Der

Spion

Spion schrieb; und sein Brief und Frankly trafen fast zu gleicher Zeit in Versailles ein.

Frankly kömmt zu Versailles an. Wie er aufgenommen wird.

Frankly langte in einem pot de chambre *) im Küchenhofe an. Er fragte die Sänftenträger: um welche Stunde man den König sehen könnte. Diese lachten ihm in die Zähne, wie der Englische Admiral. Er behandelte sie so wie den, er schlug sie. Sie wollten ihn mit gleicher Münze bezahlen, und es würd' einen blutigen Auftritt gegeben haben, wenn nicht ein Gardedücorps, ein Edelmann aus Bretagne, dazugekommen wäre, und den Hans Hagel auseinander gejagt hätte. Mein Herr, sagte unser Reisende zu diesem Edelmann, Sie scheinen ein wakrer Mann zu seyn; ich bin der Neffe des Herrn Priors vom Ber-

*) Ein Fuhrwerk von Paris nach Versailles, das mit einem kleinen bedekten Schuttkarn Aehnlichkeit hat.

Berge U. L. Frauen. . . . . Ich habe die Engländer geschlagen, und will mit dem Könige sprechen. . . . . . Ich bitte, führen Sie mich auf sein Zimmer. Der Gardedücorps entzükt, einen so braven Landsmann zu finden, der ihm aber mit den Gebräuchen des Hofes nicht bekannt zu seyn schien, sagte ihm: so geschwind käme man nicht vor den König, man müsse ihm durch den Herrn von Louvois vorgestellt werden.

Hurone. Nun gut, so führen Sie mich zum Herrn von Louvois, der wird mich ohne Zweifel zu Se. Majestät bringen.

Der Gardedücorps. Es hält noch weit schwerer, vor den Herrn von Louvois zu kommen, als vor den König. Ich will Sie aber zu seinem ersten Sekretär, dem Herrn Alexander führen; das ist so gut, als ob Sie den Minister selbst sprächen.

Sie giengen sonach zu diesem ersten Sekretär, dem Herrn Alexander; konnten aber nicht vorgelassen werden, weil er mit einer Hofdame wichtige Angelegenheiten abzumachen, und Befehl gestellt

hatte, jedermann abzuweisen. Ist weiter nichts versehn! sagte der Gardedücorps. Wir wollen zu Herrn Alexander's erstem Sekretär gehn; das ist so gut, als sprächen Sie Herrn Alexander selbst. Voller Erstaunen folgt' ihm der Hurone. Sie blieben eine halbe Stunde in einem kleinen Vorgemach. Was will denn das alles sagen? fieng Frankly an. Ist denn hier zu Lande jederman unsichtbar? Es ist ja weit leichter, sich in Niederbretagne mit den Engländern herumzuschlagen, als in Versailles Leute anzutreffen, mit denen man zu thun hat. Er vertreibt sich sodann die Zeit damit, daß er seine Liebesgeschichte seinem Landsmann erzählt. Allein es schlug eine Uhr, und dieß rief den Gardedücorps auf seinen Posten. Sie versprachen sich, Morgen einander wieder zu sehn. Frankly blieb noch eine gute halbe Stunde im Vorgemach, und dachte an Fräulein St. Yves, und an die Schwierigkeiten, die es kostet, mit Königen und mit ersten Sekretären zu reden. Endlich erschien der hohe Gönner, und Frankly sagte zu ihm: Mein

Herr, hätt' ich so lange warten wollen, die Engländer zurükzutreiben, als Sie mich hier auf Audienz haben warten lassen, so würden sie jezt nach Herzenslust ganz Niederbretagne verwüsten und verheeren. Diese Worte machten den Sekretär stuzig. Endlich sagt' er zu unserm Bretagner: Was verlangen Sie?

Hurone. Belohnung; und hier sehn Sie: weshalb. (legt ihm alle seine Certifikate vor.)

Sekretär (nachdem er sie übersehn.) Höchst wahrscheinlicherweise wird man Ihnen die Erlaubniß geben, sich eine Lieutenantsstelle zu kaufen.

Hurone. Ich, Geld ausgeben, dafür, daß ich die Engländer zurükgeschlagen habe? Ich mir das Recht erkaufen, mich für Euch todtschiessen zu lassen, indeß Ihr hier nach aller Behäglichkeit Audienzen ertheilt? Ich glaube, Herr, Sie spassen! Eine Rittmeisterstelle verlang' ich, und das umsonst. Daß der König Fräulein St. Yves aus dem Kloster befreiet, und mir zur Frau giebt, das verlang' ich. Uebrigens will ich mit dem Könige zum Besten von fünfzigtau-

send Familien sprechen, die ich ihm wiederzuverschaffen hoffe. Mit einem Worte: ich will nützlich seyn; man gebe mir Dienste, und befördre mich.

Sekretär. Wie ist Ihr Name, mein Herr, der Sie in so hohem Tone reden?

Hurone. O ho! haben Sie denn meine Certifikate nicht gelesen? Verfährt man hier so? Ich heisse Herkules von Kerkabon, bin getauft, logire im blauen Zieferblatte; und werde mich beim Könige über Sie beschweren.

Der Sekretär schloß hieraus, wie die Leute zu Saumür, mit seinem Gehirn sey's nicht allzurichtig, und kümmerte sich wenig um seine Reden. An eben dem Tage hatte der hochehrwürdige Pater de la Chaise, der Beichtvater Ludwig's des Vierzehnten, den Brief seines Spions erhalten, worinn Herkules von Kerkabon aus Bretagne angeklagt ward, in seinem Herzen die Hugenotten zu begünstigen, und das Betragen der Jesuiten zu verdammen. Herr von Louvois hatte seiner Seits einen Brief vom fragsüchtigen Amtmann erhalten, der Frankly'n als einen argen

und

und lüderlichen Buben abmalte, der Klöster in Brand stekken, und Mädchen entführen wollte. Nachdem Frankly in den Gärten von Versailles umherspaziert war, gieng er nach Hause, weil er da Langeweile empfand, und hielt seine Abendmahlzeit als ächter Hurone und Niederbretagner. Er legte sich in der süssen Hoffnung zur Ruhe, den folgenden Tag den König zu sprechen, Fräulein St. Yves zur Frau zu bekommen, wenigstens Rittmeister zu werden, und der Verfolgung der Hugenotten ein Ende zu machen. Er wiegte sich in diesen schmeichelhaften Hoffnungen, als die Mareschaussee in seine Stube trat. Sie bemächtigte sich sogleich seiner Flinte mit zwei Läufen und seines grossen Säbels. Man machte ein Verzeichniß von allem seinen baaren Gelde, und führte ihn nach dem Schlosse, das König Karl der Fünfte, Johann des Zweiten Sohn, in der Rue Saint-Antoine neben dem Kriminalgericht hat aufführen lassen. Ich überlasse es einem jeden, sich die Grösse des Erstaunens zu denken, von dem unser Hurone unterwegs

gefesselt war. Anfänglich hielt er alles für einen Traum, und blieb eine Zeitlang in dieser Betäubung. Auf einmal riß ihn aus selbiger eine Wuth, die seine Kräfte verdoppelte. Er faßte zwei von seinen Geleitsmännern, die bei ihm im Wagen sassen, bei der Kehle, warf sie aus dem Schlage, sprang hinter ihnen her, und schleuderte einen dritten zu Boden, der ihn aufhalten wollte. Durch diese heftige Bewegung fiel er selbst nieder. Man band ihn, und legte ihn wieder in den Wagen. Ha! sagte er, das ist also die Belohnung, wenn man die Engländer aus Niederbretagne jagt. Was würdest Du sagen, schöne St. Yves, wenn Du mich in diesem Zustande sähest. Man kam endlich an der ihm bestimmten Wohnung an, und trug ihn in das Gemach, worinn er sollte eingesperret werden, stillschweigend, wie einen Todten, den man auf den Kirchhof trägt. In diesem Kerker schmachtete schon seit zwei Jahren ein alter Einsiedler von Port Royal, Namens Gordon. Da bring' ich Euch Gesellschaft, sagte das Oberhaupt der Sbirren zu ihm. Sogleich

ver-

verschloß man die dikke eisenbeschlagne Thüre mit ungeheuren Riegeln, und die beiden Gefangnen waren nunmehr von der ganzen Welt abgesondert.

Frankly in der Bastille mit einem Jansenisten.

Herr Gordon war ein noch rüstiger und heitrer Alter, der zwei grosse Dinge erlernt hatte, Widerwärtigkeiten ertragen, und Unglükliche trösten. Er gieng seinem Mitgefangnen mit offnem und mitleidigen Wesen entgegen, und sagte, indem er ihn umarmte: Wer Sie auch seyn mögen, Sie, der Sie kommen, mein Grab mit mir zu theilen, seyn Sie versichert, daß ich stets mich selbst vergessen werde, um Ihre Quaalen in dem höllischen Abgrunde zu lindern, in den wir Beide gestürzt sind. Wir wollen die Vorsehung anbethen, die uns hierher geführt hat, und mit Geduld leiden und hoffen. Diese Worte wirkten auf Frankly'n wie Englische Tropfen auf einen Sterbenden, den sie in's Leben zurükrufen; mit Erstaunen schlug er seine Au-

gen halb auf. Nach den ersten Komplimenten flößte Gordon Frankly'n, ohne in ihn zu dringen, ihm die Ursach seines Unglüks zu erzählen, durch seine angenehme Unterhaltung, und durch jenen Antheil, den zwei Unglükliche an einander zu nehmen pflegen, das Verlangen ein, ihm sein Herz zu öffnen, und die Bürde abzuwälzen, die ihn zu Boden drükte. Doch den Grund seines Unglüks konnt' er nicht errathen; es schien ihm eine Wirkung ohne Ursach zu seyn, und der gute alte Gordon war hierüber so erstaunt als er selbst. Gott muß grosse Absichten mit Ihnen vorhaben, sagte der Jansenist zum Huronen, weil er Sie vom See Ontario nach England und Frankreich geführet, Ihnen die Taufe in Niederbretagne verschafft, und zu Ihrem Seelenheil Sie an diesen Ort gebracht hat. Ich glaube, mein Seel! versezte Herkules, daß blos der Teufel sich in mein Schiksal gemischt. Meine Landsleute würden mir nie so barbarisch begegnet haben, wie man mir hier begegnet; davon haben sie keinen Begrif. Man nennt sie W i l d e; es sind sehr

rohe

rohe aber biedre Leute; und hier zu Lande sind die Menschen erzabgefeimte Schurken. Mich nimmt's in der That herzlich Wunder, aus einer andern Welt nach dieser zu kommen, um mit einem Priester unter vier Riegeln eingesperrt zu werden. Doch zugleich besinn' ich mich, wie ungeheuer viele Menschen aus der einen Halbkugel abreisen, um sich in der andern todtschlagen zu lassen, oder sie leiden unterwegs Schiffbruch, und werden von den Fischen verzehrt. Was Gott mit diesen Leuten für gütige Absichten hat, seh' ich nicht ein. Man reichte ihnen durch einen Schieber ihr Essen. Ihre Unterredung betraf die Vorsicht, die lettres de cachet, und die Kunst, den Widerwärtigkeiten nicht zu erliegen, welchen jeder Mensch in dieser Welt ausgesezt ist. Zwei Jahre bin ich nun hier, sagte der Alte, ohne andern Trost, als den ich aus mir selbst oder aus meiuen Büchern schöpfe. Noch hab' ich keinen Augenblik üble Laune gehabt. Ach Herr Gordon, rief Frankly, ich sehe wohl, Sie lieben ihre Pathe nicht. Denn liebten Sie Fräulein St. Yves

wie ich, so würden Sie voller Verzweiflung seyn. Bei diesen Worten konnt' er seine Thränen nicht zurükhalten; und er fühlte sich dadurch etwas minder beklommen. Aber wie kömmt's, sagte er, daß diese Thränen Linderung verschaffen? Mich dünkt, sie sollten grade das Gegentheil bewirken. Mein Sohn, sagte der gute Alte, alles an uns ist physisch. Jede Absonderung thut dem Körper wohl; und alles, was den erleichtert, erleichtert auch die Seele; wir sind die Maschinen der Vorsehung. Frankly, der wie wir bereits verschiedenemale bemerkt haben, viel Verstand besaß, dachte über diesen Begrif, von dem er den Saamen in seiner Seele zu besitzen schien, tief nach. Sodann fragt' er seinen Gefährten, weshalb seine Maschine seit zwei Jahren unter vier Riegeln eingesperrt sey. Wegen der wirkenden Gnade, versezte Gordon. Man hält mich für einen Jansenisten, ich habe Arnaud und Nikole gekannt, und die Jesuiten haben uns verfolgt. Wir glauben, daß der Papst nicht mehr ist, wie ein andrer Bischof, und deshalb hat der

Pa-

Pater de la Chaise vom Könige, seinem Beichtsohn, den Befehl ausgewirkt, mir ohne weiteres rechtliches Verfahren, das schäzbarste Gut zu rauben, das der Mensch hat — die Freiheit. „Kurios, „so viele Unglükliche mir noch vorgekommen sind, alle waren es des Papstes wegen. Von Ihrer wirkenden „Gnade muß ich Ihnen frei bekennen, „versteh' ich nichts; das aber halt' ich „für eine besondre Gnade Gottes, daß „er mich in meinem Elende einen Mann, „wie Sie, hat finden lassen, der in „mein Herz einen Trost gießt, dessen „ich mich unfähig hielt." Jeden Tag ward ihre Unterhaltung wichtiger und lehrreicher, und die Seelen der beiden Gefangnen hefteten sich fest an einander. Der Alte wußte viel, und der junge Mann wollte viel lernen. Nach einem Monat legt' er sich auf die Geometrie, und das mit dem brennendsten Eifer. Gordon ließ ihn Rohault's Physik lesen, die damals noch Mode war, und jener hatte Einsicht genug, nichts denn Ungewißheiten darin zu finden. Hierauf las er den ersten Band der Recherche de

la vérité. Dieß neue Licht machte seinen Geist hell. Wie! sagte er; so sehr täuschen uns unsre Einbildungskraft und unsre Sinne! Wie, die Gegenstände um uns her erzeugen nicht unsre Begriffe, und wir können solche uns nicht selbst geben? Nachdem er den zweiten Band gelesen hatte, war er mit dem Verfasser nicht mehr so zufrieden, und er machte den Schluß: niederreissen sey viel leichter als aufbauen. Sein Mitbruder, erstaunt, daß ein unwissender Jüngling diese Bemerkung machte, die nur für geübte Köpfe gehört, faßte hieraus eine grosse Meinung von seinem Verstande, und heftete sich noch mehr an ihn. Ihr Malebranche, sagte Frankly eines Tages zu ihm, scheint mir die Hälfte seines Buchs mit seinem Verstande und die andre Hälfte mit seiner Einbildungskraft und seinen Vorurtheilen geschrieben zu haben. Einige Tage hernach fragte ihn Gordon: Was denken Sie von unserer Seele, von der Art, wie wir Begriffe erlangen, von unserm freien Willen, und von der wirkenden Gnade? Nichts, erwiderte Frankly; und wenn

ich

ich ja etwas dächte, so wär' es das: daß wir, wie die Gestirne und Elemente, uns unter der Macht des ewigen Wesens befinden; daß selbiges alles in uns wirkt; daß wir die kleinen Räder in der unermeßlichen Maschine sind, deren Seele jenes Wesen ist; daß es nach allgemeinen Gesezen und nicht nach besondern Absichten handelt. Dieß allein scheint mir begreiflich, alles Uibrige ist für mich ein Abgrund von Finsterniß. „Aber, „mein Sohn, das hiesse ja, Gott zum „Urheber der Sünde machen.“ „Aber, „mein Vater, Ihre wirkende Gnade „macht nicht weniger Gott zum Urhe„ber der Sünde. Denn es ist ge„wiß, daß diejenigen, denen diese Gna„de versagt ist, sündigen müssen, und „wer uns dem Bösen überläßt, ist der „nicht der Urheber des Bösen?“ Dieser Einwurf trieb den guten Alten sehr in die Enge; er fühlte, daß er sich vergebens bestrebte, aus diesem Schlamme emporzuarbeiten; er häufte Worte auf Worte, die Sinn zu haben schienen, und keinen hatten; (im Geschmak der physischen Prädetermination) so daß er

Frank=

Frankly'n wirklich dauerte. Die streitige Frage hieng mit dem Ursprung des Bösen und Guten ersichtlich zusammen; und daher mußte der arme Gordon Pandorens Büchse, Ornuzd's Ei von Ahriman zerbrochen, die Feindschaft von Typhon und Osiris, und endlich die Erbsünde die Musterung passiren lassen. Sie wandelten in dieser tiefen Nacht Beide herum, ohne ein einzigesmal zusammenzutreffen. Bei alle dem aber lenkte doch dieser Roman der Seele ihre Aufmerksamkeit von der Verachtung ihres eignen Unglüks ab, und die Menge des über den Erdkreis verbreiteten Ungemachs minderte durch einen sonderbaren Zauber das Gefühl ihrer Leiden; sie wagten es nicht, sich zu beklagen, da alles litt. Allein in den einsamen Stunden der Nacht löschte das Bild der schönen St. Yves alle metaphysische und moralische Vorstellungen in der Seele ihres Geliebten aus. Mit thränenfeuchten Augen stand er auf, und der alte Jansenist vergaß seine wirkende Gnade, den Abt Saint Cyran und Jansenius, um einen jungen Menschen zu

trö-

tröſten, von dem er glaubte, daß er eine Todſünde begienge. Hatten ſie lange genug geleſen oder diſputirt und räſonnirt, ſo ſprachen ſie noch von ihren Schikſalen, und hatten ſie darüber ganz vergeblich geſprochen, ſo laſen ſie wieder, entweder zuſammen, oder jeder für ſich. Der Verſtand des jungen Mannes ward von Tage zu Tage gebildeter, und er würd' es vornämlich in der Mathematik weit gebracht haben, hätte Fräulein St. Yves ihn nicht ſo ſehr zerſtreuet. Er las nun die Geſchichte, und die machte ihn betrübt. Die Welt ſchien ihm zu boshaft und zu elend. In der That iſt die Geſchichte nichts als ein Gemälde von Verbrechen und Unglüksfällen. Die Menge unſchuldiger und friedlicher Menſchen verſchwindet auf dieſem ungeheuren Schauplaz. Die handelnden Perſonen darauf ſind nur verderbte Ehrgeizige. Es ſcheint, als ob die Geſchichte, wie die Tragödie, nicht gefällt, und matt und froſtig iſt, wenn nicht Leidenſchaften, Freveltaten und groſſe Unglüksfälle ihr Leben und Feuer geben. Klio muß ſo gut mit dem Dolche bewaffnet ſeyn, als

Melpomene. Wiewohl die französische Geschichte, so gut wie alle übrigen, mit Abscheulichkeiten angefüllt ist, so schien sie ihm gleichwohl im Anfange so ekelhaft, in der Mitte so trokken, und endlich so klein, selbst zu den Zeiten Heinrich's des Vierten, stets so entblößt von allen grossen Denkmälern und den herrlichen Erfindungen, wodurch andre Völker sich berühmt gemacht haben, daß er sich genöthigt sah, gegen die Langeweile anzukämpfen, wie er sich durch die weitläuftige Erzählung der unmerkwürdigen Unglüksfälle durcharbeitete, die sich dicht aufeinandergedrängt in diesem Winkel der Erde zugetragen haben. Gordon dachte hierinn wie er. Sie lachten Beide voller Mitleid, wenn von den unumschränkten Beherrschern von Fezensac, Fesansaguet und Astarak die Rede war. Ein Studium ihrer Geschichte könnte nur allenfalls für ihre Erben, wenn sie deren hätten, nüzlich seyn. Die schönen Jahrhunderte der Römischen Republik machten unsern Huronen bisweilen gegen die ganze übrige Erde gleichgültig. Das siegreiche und allen übrigen Nationen Ge-

seze

seze vorschreibende Rom füllte seine ganze Seele an. Herz und Einbildungskraft glühten, wenn er dies Volk betrachtete, das der Enthusiasmus der Freiheitsliebe und der Ruhmbegier siebenhundert Jahre lang beherrscht hatte. So verflossen Tage, Wochen, Monate; und wär' er nicht verliebt gewesen, so würd' er sich mitten im Wohnsiz der Verzweiflung glüklich gepriesen haben. Sein gutes Herz war auch wegen des wakkern Prior's, seines Oheim, und wegen der gefühlvollen Kerkabon nicht wenig bekümmert. Was werden sie denken, wiederholte er oft, wenn sie keine Nachrichten von mir erhalten? Sie werden mich ganz gewiß undankbar glauben. Dieser Gedanke quälte ihn sehr, und er bedauerte diejenigen, die ihn liebten, weit mehr als sich selbst.

Auf was Art sich Frankly's Genie entwikkelt.

Das Lesen erweitert die Seele und ein aufgeklärter Freund tröstet sie. Unser Gefangner genoß diese beiden Vor-

theile, an die er vorher gar nicht gedacht hatte. Beinahe bin ich geneigt, Verwandlungen zu glauben, sagte er; denn ich bin aus einem unvernünftigen Thiere ein Mensch geworden. Er schaffte sich für einen Theil seines Geldes, worüber man ihm zu disponiren erlaubte, eine auserlesene Bibliothek. Sein Freund munterte ihn auf, seine Bemerkungen niederzuschreiben. Hier sind seine Gedanken über die alte Geschichte: „Ich „ stelle mir vor, daß es allen Nationen „ sehr lange Zeit so wie mir ergangen „ ist, daß sie nur erst spät Unterricht „ erlangt haben, daß sie Jahrhunderte „ lang nur um den gegenwärtigen Au„ genblik, sehr wenig um die Vergan„ genheit, und nie um die Zukunft sich „ bekümmert haben. Ich habe fünf oder „ sechshundert Meilen von Kanada durch„ streift, und nie ein einziges Denkmal „ daselbst angetroffen; niemand weis „ dort, was sein Vater gethan hat. „ Sollte das nicht der natürliche Zustand „ des Menschen seyn? Die Bewohner „ dieser Gegenden scheinen mir jenen „ weit überlegen. Sie haben seit vie-

„ len

„ len Jahrhunderten durch Künste und
„ Kenntnisse ihr Wesen erhöhet. Etwa
„ deshalb, weil sie Haare am Kinn ha-
„ ben, und weil Gott den Amerikanern
„ den Bart versagt hat? Ich kann mir
„ das nicht vorstellen. Denn die Schi-
„ nesen haben doch wenig Bart, und
„ treiben gleichwohl seit länger denn
„ fünftausend Jahren Künste und Wis-
„ senschaften. In der That muß diese
„ Nation, da sie von länger denn von
„ viertausend Jahren her Jahrbücher
„ hatte, schon seit funfzig Jahrhunder-
„ ten blühend gewesen seyn. Eins fällt
„ mir hauptsächlich in der alten Geschich-
„ te von China auf, daß nämlich fast
„ alle Ereignisse darin wahrscheinlich und
„ natürlich sind. Ich bewundre sie des-
„ halb, daß gar nichts Wunderbares
„ darinn vorkömmt. Weshalb geben
„ sich alle andre Nationen einen fabel-
„ haften Ursprung? Die alten Franzö-
„ sischen Chroniken, deren Alterthum
„ nicht einmal sehr groß ist, lassen die
„ Franzosen von Frankus, einem Soh-
„ ne Hektor's abstammen. Die Römer
„ geben vor, sie wären von einem Phry-

„ gier entsprungen, wiewohl es in ih-
„ rer Sprache kein einziges Wort giebt,
„ das mit einem Phrygischen die min-
„ deste Aehnlichkeit hätte. Götter ha-
„ ben zehntausend Jahre Aegypten be-
„ wohnt, und Teufel Skythien, woselbst
„ sie die Hunnen gezeugt haben. Vor
„ dem Thucydides find' ich nichts
„ denn Romane, die dem Amadis
„ gleichen, aber lange nicht so unterhal-
„ tend sind. Uiberall nichts denn Er-
„ scheinungen, Orakel, Wunder, Zau-
„ bereien, Verwandlungen, Traumdeu-
„ tungen, wovon das Schiksal der größ-
„ ten Reiche und der kleinsten Staaten
„ abhängt. Hier sprechen Thiere, dort
„ werden welche angebethet; Götter
„ werden in Menschen, und Menschen
„ in Götter verwandelt. Ha! wenn
„ wir Fabeln bedürfen, so sollten selbi-
„ ge wenigstens Sinnbilder der Wahr-
„ heit seyn. Ich liebe die Fabeln der
„ Weltweisen, lache über die der Kin-
„ der, und hasse die der Betrüger."
Eines Tags fiel ihm die Geschichte des Kaisers Justinian in die Hände. Er las darin, daß einige Altgläubige Laien

zu Konstantinopel, in sehr schlechtem Griechisch, ein Edikt gegen den größten Feldherrn der damaligen Zeit hatten ausgehen lassen, weil dieser Held in einer Gesellschaft, in der Hize des Gesprächs, folgende Worte gesagt hatte: Die Wahrheit leuchtet mit ihrem eignen Lichte und macht den Verstand des Menschen nicht durch die Flamme des Scheiterhaufens helle. Die Altgläubige behaupteten: dieser Saz sey kezerisch, schmekke nach Kezerei, und das gegenseitige Axiom sey rechtgläubig und der Griechischen Religion gemäß: Man erhellet den Verstand der Menschen durch die Flammen des Scheiterhaufens und die Wahrheit kann nicht mit ihrem eignen Lichte leuchten. Diese Altgläubige verdammten auf die Art verschiedne Reden dieses Feldherrn, und gaben ein Edikt gegen ihn heraus. Wie? rief Frankly, solche Leute lassen Edikte ausgehn? Edikte waren es nicht, erwiederte Gordon; es waren Protestationen, worüber sich ganz Konstantinopel

aufhielt, und zumal der Kaiser. Dieser weise Fürst hatte diesen Geschöpfen solche Schranken zu sezen gewußt, daß sie nichts denn Gutes thun konnten. Ihm war bekannt, daß diese Herren und andre Geistliche die Geduld seiner Vorgänger, in weit wichtigern Dingen, durch ihre Protestationen ermüdet hatten. Daran that er sehr wohl, sagte Frankly; man muß die Geistlichen unterstüzen und sie in Zaum halten. Er schrieb noch viele andre Bemerkungen nieder, die den alten Gordon stuzig machten. Wie, sagte er bei sich selbst, ich habe funfzig Jahre auf meinen Unterricht gewandt, und fast fürcht' ich, daß ich den natürlichen gesunden Verstand dieses beinahe wilden Kindes nicht erreichen kann. Mir ist bange, mit vielem Fleiß und mit vieler Mühe Vorurtheile in meinem Geiste befestigt zu haben; er hingegen giebt blos der Natur Gehör. Der gute Alte hatte einige von jenen kleinen kritischen Schriften, von jenen periodischen Broschüren, worinn Menschen, die nicht fähig sind, selbst etwas zu machen, die Produkte anderer anschwärzen, worinn

die Vise die Racinen und die Faedit die Fenelons verhöhnen. Frankly durchlief einige davon. Sie kommen mir, sagte er, wie jene Insekten vor, die ihre Eier in den Hintern der schönsten Pferde legen, ohne daß selbige dadurch am Laufen gehindert werden. Die beiden Philosophen würdigten diese Exkremente der Litteratur kaum eines Bliks. Sie nahmen sodann die Anfangsgründe der Sternkunde vor. Frankly ließ Himmelskugeln kommen, und dieß grosse Schauspiel sezte ihn in Entzükken. Wie hart ist es, sagte er, den Himmel erst kennen zu lernen, nachdem man mir die Freiheit geraubt hat, ihn zu betrachten. Jupiter und Saturn durchrollen diese unermeßlichen Räume; Millionen Sonnen erleuchten tausend Millionen Welten; und auf dem Erdwinkel, wohin ich verschlagen bin, befinden sich Wesen, die mich, ein sehendes und denkendes Wesen, aller dieser Welten berauben, die mein Blik hätte erreichen können, und auch der Welt, worauf mich Gott hat lassen gebohren werden. Das Licht, das für den ganzen Erdkreis ge-

schaffen ist, hat man mir auf immer entzogen. Unter dem nördlichen Himmel, wo ich meine Kindheit und Jugend zugebracht, hat man mir es nicht verborgen. Ohne Sie, trauter Gordon, wär' ich hier in ein Nichts versunken.

Was unser Hurone von den Theaterstükken denkt.

Der junge Hurone glich einem von jenen gutartigen Bäumen, die aus einem undankbaren Boden auf einen günstigen Erdstrich versezt, ihre Aeste und Wurzeln sehr bald ausbreiten; und es war ganz außerordentlich, daß dieß bessere Land für ihn ein Gefängniß war. Unter den Büchern, womit sich unsre Gefangne ihre Nebenstunden hindurch unterhielten, befanden sich auch einige Poesien, Uibersezungen Griechischer Trauerspiele und Französische Theaterstükke. Die Verse, die von Liebe redeten, brachten Vergnügen und Schmerz zugleich in Frankly's Seele. Sie sprachen alle von seiner trauten St. Yves mit ihm. Die Fabel von den beiden Tauben durchbohrte

te

te ihm das Herz; er war noch weit davon entfernt, nach seinem Taubenschlage zurükzukehren. Moliere bezauberte ihn; er lehrte ihn die Sitten von Paris und vom ganzen menschlichen Geschlechte kennen. Welchem von seinen Stükken geben Sie den Vorzug? fragte ihn Gordon. „Dem Tartůf ohn' alles Be„denken." „Ich auch; denn ein „Tartůf hat mich in dies Loch ge„bracht, und vielleicht haben auch Tar„tůffe an Ihrem Unglůk Schuld.....
„Wie finden Sie diese Griechische Tra„gödien?" „Recht gut für Grie„chen." Nachdem aber Frankly die neue Iphigenie, Phädra, Andromache, Athalie gelesen hatte, war er ganz in Extase. Er seufzte, vergoß Thränen, und hatte sie ganz im Kopfe, ohne daß es ihm eingefallen war, sie auswendig zu lernen. Lesen Sie doch die Rodogune, sagte Gordon einst zu ihm; man sagt, es sey das Meisterstük der tragischen Bühne; die andern Stükke, die Sie bisher gelesen haben, kommen dagegen wenig in Betracht. Nach der ersten Seite sagte der junge Mann:

dies Stük ist nicht vom nämlichen Verfasser. „Woran sehn Sie das?“ „Noch „weis ich's nicht; aber die Verse machen weder auf mein Ohr, noch auf „mein Herz Eindruk.“ „O! auf die „Verse kömmt wenig an.“ „Nun, „wozu macht man sie denn?“ Nachdem er das Stük sehr aufmerksam gelesen hatte, blos in der Absicht, Vergnügen daran zu finden, sah' er seinen Freund mit troknen und erstaunten Augen an, und wußte nicht, was er sagen sollte. Als jener aber in ihn drang, ihm zu sagen, was er dabei empfunden habe, brach er folgendermaßen los: Den Anfang hab' ich gar nicht verstanden; die Mitte hat mich empört, und die lezte Szene sehr erschüttert, wiewohl sie mir wenig wahrscheinlich dünkt. Interessirt hab' ich mich für Niemanden darinn, und ich, der ich sonst alle Verse behalte, die mir gefallen, habe aus dem Stük nicht zwanzig behalten. „Und doch „hält man dies Stük für das beste Trauerspiel, das wir haben.“ „Wenn „dem so ist, so geht's ihm vielleicht „wie vielen Leuten, die ihre Stellen

„nicht

„ nicht verdienen. Bei alle dem ist das
„ hier eine Sache des Geschmaks, der
„ meinige mag noch nicht gebildet seyn;
„ ich kann mich irren. Allein Sie wis-
„ sen, daß ich einmal gewohnt bin,
„ meine Gedanken oder vielmehr meine
„ Empfindungen grade herauszusagen.
„ Ich argwöhne, daß oft Täuschung,
„ Mode, Laune, die Urtheile der Men-
„ schen erzeugen. Ich habe nach der
„ Natur gesprochen; es kann seyn, daß
„ sie bei mir noch sehr unvervollkommnet
„ ist; aber es kann auch seyn, daß sie
„ bisweilen wenig vom grössten Haufen
„ der Menschen zu Rathe gezogen wird."
Sodann rezitirte Herkules die Verse der Iphigenie, wovon er voll war; und obwohl er nicht meisterhaft deklamirte, so legt' er doch viel Wahrheit und Salbung in seine Deklamation, daß der alte Jansenist Thränen vergoß. Frankly las auch den Cinna; er bewunderte ihn, aber er weinte nicht.

Die schöne St. Yves geht nach Versailles.

Doch was fiengen der Prior, seine gute Schwester und die schöne Kläuserin St. Yves an, unterdessen daß unser Gefangne mehr Aufklärung als Beruhigung bekam, indes das sein so lange Zeit unterdrükt gewesenes Genie sich mit so vieler Schnelligkeit und Stärke entwikkelte, und indes die Natur, die sich von Tage zu Tage in ihm vervollkommnete, ihn wegen der Ungerechtigkeiten des Glüks schadlos hielt? Den ersten Monat war man sehr unruhig, und den dritten voller Betrübniß. Falsche Vermuthungen und ungegründete Gerüchte vermehrten ihren Kummer. Nach sechs Monaten glaubte man ihn todt. Herr und Fräulein von Kerkabon erfuhren durch einen alten Brief, den ein Gardedücorps nach Bretagne geschrieben, daß ein junger Mensch, dessen Beschreibung Frankly'n auf ein Haar glich, einst des Abends nach Versailles gekommen, des Nachts aber aufgehoben wäre, und daß man seit der Zeit nichts weiter von ihm gehört hätte.

hätte. Ach, rief Fräulein Kerkabon, zuverlässig hat unser Neffe eine Sotise gemacht, und sich verdrüßliche Händel zugezogen. Er ist jung, ein Niederbretagner, und weis viel, wie man sich bei Hofe betragen muß. Mein lieber Bruder, ich habe nie weder Versailles noch Paris gesehn; jezt ist eine schöne Gelegenheit dazu da, vielleicht finden wir unsern armen Neffen wieder. Er ist unsers Bruders Sohn, und es ist unsre Pflicht, ihm beizustehn. Wer weis, ob's uns am Ende nicht noch gelingt, einen Subdiakonus aus ihm zu machen, wenn sein Jugendfeuer verbraust ist. Er hatte viel Anlage zu den Wissenschaften. Besinnt Ihr Euch wohl noch, wie er über das alte und neue Testament disputirte? Wir müssen für seine Seele haften, denn wir sind an seiner Taufe Schuld. Sein liebes Mädchen, die St. Yves, bringt ihre Tage in Trauren und in Thränen hin. Wir müssen in der That nach Paris. Sollt' er etwa in einem von jenen satanischen Häusern stekken, wovon ich mir so vieles habe erzählen lassen, so wollen wir ihn heraushoho-

holen. Der Prior ward durch die Vorstellungen seiner Schwester gerührt, und gieng zum Bischof von St. Malo, der den Huronen getauft hatte, und erbat sich seinen guten Rath. Der Prälat billigte die Reise, und gab dem Prior Empfehlsschreiben an den Pater de la Chaise, den Beichtvater des Königs, der die erste Würde des Reichs bekleidete, an den Erzbischof von Paris, Harlay, und an den Bischof von Meaux, Bossuet, mit. Endlich machten Schwester und Bruder sich auf den Weg. Als sie aber in Paris angelangt waren, befanden sie sich wie in einem weitläuftigen Irrgarten, ohne Leitfaden zu haben, ohne einen Ausgang zu finden. Sie hatten nicht viel zu verzehren, und mußten täglich eine Miethskutsche nehmen, um auf Entdekkungen auszukreuzen, aber nie entdekten sie etwas. Der Prior zeigte sich im Vorzimmer des ehrwürdigen Pater de la Chaise. Er hatte Demoiselle dü Tron bei sich, und konnte keinen Prioren Audienz geben. Abt Kerkabon gieng vor die Thüre des Erzbischofs; dieser hatte sich wegen kirchlicher Angele-

legenheiten mit der schönen Madam Lesdiguieres in sein Kabinet eingeschlossen. Der Prior eilte nach dem Landhause des Bischofs von Meaux; dieser untersuchte mit dem Fräulein Mauleon die mystische Liebe der Madam Guyon. Endlich bracht' er's doch dahin, daß ihn beide Prälaten sprachen. Sie erklärten ihm Beide, sie könnten sich in die Sache seines Neffen nicht mischen, weil er nicht Subdiakonus sey. Endlich sah er auch den Jesuiten. Dieser empfieng ihn mit offnen Armen, versicherte ihn, daß er stets besondre Achtung für ihn gehabt habe (wiewohl er ihn nie gekannt hatte) und schwur ihm zu: sein Orden sey den Niederbretagnern immer sehr zugethan gewesen. Aber, sagte er, sollte ihr Neffe nicht das Unglük haben, Hugenott zu seyn?

Prior. Zuverlässig nicht, hochwürdiger Herr.

de la Chaise. Oder etwa Jansenist?

Prior. Kaum Christ, das kann ich Ew. Hochwürden versichern. Vor ungefähr eilf Monaten haben wir ihn erst getauft.

de la Chaise. Schön, vortrefflich! Wir wollen für ihn sorgen..... Ist Ihre Pfründe beträchtlich?

Prior. Sie will gar nicht viel sagen, und unser Neffe kostet uns viel.

de la Chaise. Giebt's einige Jansenisten in Ihrer Nachbarschaft? Nehmen Sie sich davor sehr in Acht, lieber Herr Prior; die Leute sind gefährlicher als Hugenotten.

Prior. Bei uns giebt es keine, hochwürdiger Herr Pater, und in unserm Kloster wissen wir nicht, was Jansenismus ist.

de la Chaise. Um so besser! Gehn Sie, und seyn Sie versichert, daß ich alles in der Welt für Sie thun werde.

Der Jesuit beurlaubte nach dieser Versicherung den Prior auf's liebreichste, und dachte nachher nicht weiter an ihn. Die Zeit verfloß indes, und der Prior und seine Schwester waren voller Verzweiflung. Inzwischen betrieb der vermaledeite Amtmann die Heurath seines grossen Einfaltspinsels von Sohn mit der schönen Fräulein St. Yves auf's stärkste. Man hatte sie dieserhalb wieder aus dem

Kloster genommen. Sie liebte ihren Pathen noch immer so sehr, als sie den Menschen verabscheute, den man ihr aufdringen wollte. Die Beschimpfung, die man ihr durch das Einsperren in ein Kloster angethan, hatte ihre Leidenschaft vermehrt, und der Befehl, des Amtmann's Sohn zu heurathen, trieben selbige auf den höchsten Gipfel. Kummer, Zärtlichkeit und Abscheu stürmten in ihrer Seele. Bei einem jungen Mädchen ist, wie man weis, die Liebe erfindsamer und kühner, als es die Freundschaft bei einem wohlbetagten Prior, und einer mehr denn fünf und vierzigjährigen Base ist. Ueberdies hatte sie sich noch in ihrem Kloster durch Romane, die sie verstohlen gelesen, völlig gebildet. Die schöne St. Yves erinnerte sich des Briefes, den ein Gardedücorps geschrieben, und wovon man in der Provinz viel gesprochen hatte. Sie entschloß sich, selbst nach Versailles zu gehn, dort Erkundigungen einzuziehn, sich zu den Füssen der Minister zu werfen, wenn ihr Geliebter wirklich im Gefängnisse wäre, und um seine Befreiung anzusuchen. Ich weis



nicht, woher sie die Vermuthung hatte, daß man einem jungen artigen Frauenzimmer am Hofe nichts abschlüge; sie wußte aber nicht, wie theuer dies zu stehn kommt. Wie sie diesen Entschluß gefaßt hatte, war sie getröstet, völlig beruhigt; wies sie ihren Schöps von Bräutigam nicht mehr verächtlich von sich, nahm sie den abscheulichen Schwiegervater freundlich auf, liebkosete sie ihren Bruder, sezte sie das ganze Haus in Freude. Am Tage der Trauung reiste sie insgeheim mit ihren wenigen Hochzeitsgeschenken und alle dem, was sie hatte zusammenraffen können, früh um vier Uhr des Morgens ab. Ihre Maaßregeln waren so wohl genommen, daß sie bereits zehn Meilen zurükgelegt hatte, als man sie zu Mittage auf ihrer Stube suchte. Das Erstaunen, die Bestürzung war nicht gering. Der fragsüchtige Amtmann that an diesem Tage mehr Fragen, als er die ganze Woche über nicht gethan hatte. Der Abt St. Yves, höchst aufgebracht, beschloß, seiner Schwester nachzusezen. Der Amtmann und sein Sohn wollten ihn begleiten. Auf

die

die Art führte das Ungefähr beinahe diesen ganzen Gau aus Niederbretagne nach Paris. Die schöne St. Yves vermuthete, daß man ihr nachsezen würde. Sie war zu Pferde. Mit vieler Geschiklichkeit erkundigte sie sich bei den Kuriers, ob sie nicht auf dem Wege nach Paris einem dikken Abt, einem erzvierschrötigen, wanstigen Amtmann, und einem jungen Einfaltspinsel begegnet wären. Den dritten Tag erfuhr sie: diese Leutchen wären nicht mehr weit entfernt. Sie schlug sich von der Landstrasse ab, und war geschikt und glüklich genug, in Versailles anzukommen; indes, daß man sie in Paris vergebens suchte. Doch wie sollte sie sich in Versailles benehmen? Jung, schön, ohne Rathgeber, ohne Stüze, ohne alle Bekanntschaft, allen Gefahren ausgesezt, wie konnte sie es wagen, einen Gardedücorps aufzusuchen? Sie kam auf den Einfall, sich an einen Jesuiten von der untern Klasse zu wenden. Man fand deren für alle Stände des menschlichen Geschlechts; so wie Gott den verschiednen Gattungen der Thiere auch verschiedne Nahrungsmittel gegeben

hat, wie diese Herren sich ausdrükten. Dem Könige hat Gott seinen Beichtvater gegeben, den alle Pfründensucher das Oberhaupt der Gallikanischen Kirche nannten. Hernach kamen die Beichtväter der Prinzessinnen. Die Minister hatten keine; solche Thoren waren sie nicht. Sodann folgten die Jesuiten des grossen Haufens, und zumal die Jesuiten der Kammermädchen, durch die man die Geheimnisse ihrer Gebieterinnen erfuhr; dies war kein unbedeutender Posten. An einen Jesuiten dieser Klasse wendete sich das Fräulein St. Yves; er hieß Pater Tout-a-tous. Sie beichte bei ihm, erzählte ihm ihre Begebenheiten, die Lage, die Gefahr, worinn sie schwebte, und beschwor ihn, sie bei einer frommen Frau in's Haus zu bringen, wo sie vor allen Versuchungen gesichert wäre. Pater Tout-a-tous brachte sie zu der Frau eines Bedienten vom Schenkamte, die eines seiner eifrigsten Beichtkinder war. Kaum befand sich das Fräulein bei dieser Frau, so bestrebte sie sich deren Zutrauen und Freundschaft zu erhalten. Sie erkundigte sich nach dem Gar-

de-

dedücorps aus Bretagne, nnd ließ ihn zu sich bitten. Als sie von selbigem gehöret hatte, ihr Geliebter sey aufgehoben worden, nachdem er mit einem ersten Sekretär gesprochen habe, eilte sie zu diesem Sekretär. Der Anblik eines schönen Frauenzimmers machte ihn ganz sanft; denn man muß gestehen, daß Gott das weibliche Geschlecht nur geschaffen hat, um das männliche zu zähmen. Der erweichte Federfechter gestand ihr Alles. Ihr Geliebter, sagte er, sizt beinah' ein Jahr in der Bastille, und ohne Sie würd' er vielleicht Zeitlebens darinnen bleiben müssen. Die zärtliche St. Yves fiel in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich gekommen war, sagte der Herr von der Feder: So weit geht mein Ansehn nicht, Gutes zu thun; alle meine Gewalt erstrekt sich nur so weit, unterweilen zu schaden. Gehn Sie auf mein Wort zum Herrn de Saint Pouange, der Gutes und Böses thun kann, weil er Neffe und Günstling des Herrn von Louvois ist. Dieser Minister hat zwei Seelen; die eine ist der Herr de Saint Pouange und die andre die Frau von

Belloy. Leztere ist aber jezt nicht zu Versailles; daher bleibt Ihnen nichts übrig, als den Gönner zu gewinnen, den ich Ihnen angezeigt habe. Getheilt zwischen wenig Freude und außerordentlicher Betrübniß, mit einem kleinen Rest von Hoffnung, und mit traurigen Besorgnissen, von ihrem Bruder verfolgt, und voll glühender Liebe gegen ihren Geliebten troknete die schöne St. Yves ihre Thränen ab, und vergoß immer wieder neue, war ganz kraftlos, zitterte und bebte, faßte wieder Muth, und eilt schnell zum Herrn von St. Pouange.

Fortschritte des Geistes bei Frankly'n.

Inzwischen machte unser Hurone in den Wissenschaften schnelle Fortschritte, zumal im Studium des Menschen. Seine wilde Erziehung trug zu dieser raschen Geistesentwikkelung fast eben so viel bei, als die Beschaffenheit seiner Seele. Denn da er in der Kindheit nichts gelernt hatte, hatt' er keine Vorurtheile eingesogen, und seine Urtheilskraft hatte durch Irrthümer keine falsche Richtung bekommen.

men. Er sah die Sachen so, wie sie sind, statt, daß wir sie durch die in unsrer Kindheit erlangten Begriffe Zeit Lebens so sehen, wie sie nicht sind. Ihre Verfolger sind abscheuliche Geschöpfe, sagte er zu seinem Freunde Gordon. Ich beklage, daß Sie unterdrükt werden, noch mehr aber, daß Sie Jansenist sind. Jede Sekte scheint mir ein Bündel neuer Irrthümer, den man sich aufladet...... Sagen Sie mir doch, giebt es Sekten in der Mathematik? Nein, mein liebes Kind, versezte der gute Gordon, über erwiesene Wahrheiten sind alle Menschen einig, nur in Ansehung der dunkeln Wahrheiten sind die Meinungen leider! zu sehr getheilt. „Sagen Sie lieber der „dunkeln Unwahrheiten. Denn läge un„ter dem grossen Haufen von Gründen „und Beweisen, die man seit so vielen „Jahrhunderten immer wieder auf„wärmt, nur eine einzige Wahrheit ver„borgen, so würde man sie unstreitig „längst entdekt haben, und die Welt „würde wenigstens über d e n Punkt ei„nig geworden seyn. Wäre diese Wahr„heit den Menschen so nothwendig,

 „wie

„ wie die Sonne der Erde, so würde
„ sie so hell strahlen wie diese. Es ist
„ Ungereimtheit, es ist Beschimpfung
„ des menschlichen Geschlechts, es ist
„ frevelhafte Beleidigung des unendli-
„ chen und höchsten Wesens, wenn man
„ behauptet: Es gäbe Wahrheiten, die
„ dem Menschen zu wissen unumgäng-
„ lich nothwendig sind, Gott habe sie
„ aber dem Menschen verborgen." Alles
was dieser rohe Sohn und Schüler der
Natur sagte, machte den tiefsten Eindruk
auf die Seele des unglüklichen alten Ge-
lehrten. Sollt' ich mich wirklich um
Hirngespinste willen unglüklich gemacht
haben? rief er aus. Ich bin von mei-
nem Unglük weit mehr überzeugt, als
von der wirkenden Gnade. Ich habe
meine Lebenszeit mit Untersuchungen und
Betrachtungen über die Freiheit Gottes
und der Menschen zugebracht, und dar-
über meine eigne verloren. Weder der
heilige Augustin noch der heilige Pro-
sper können mir aus dem Abgrunde
helfen, darinn ich gestürzt bin. Frankly,
seinem Karakter getreu, sagte endlich:
Soll ich ganz dreist von der Brust weg-
spre-

sprechen? Mich dünkt, diejenigen sind nicht sonderlich weise, die sich um so unbedeutender Schulzänkereien willen verfolgen lassen; aber die sind Ungeheuer in meinen Augen, die andre deshalb verfolgen. Die beiden Gefangnen waren über die Unrechtmässigkeit ihrer Gefangenschaft sehr einig. Ich bin hundertmal mehr zu bedauern, denn Sie, sagte Frankly. Ich war gebohren, frei wie die Luft zu seyn, und hatte zwei Leben, Freiheit und Geliebte; beide raubt man mir. Wir sind hier Beide in Fesseln, ohne zu wissen, ohn' einmal fragen zu dürfen, weshalb. Zwanzig Jahre hab' ich unter den Huronen gelebt; man nennt sie Barbaren, weil sie sich an ihren Feinden rächen; aber ihre Freunde haben sie nie unterdrükt. Kaum hatt' ich den Fuss in Frankreich gesezt, als ich für selbiges mein Blut vergoss. Ich habe vielleicht eine Provinz befreiet, und zum Lohn dafür bin ich von diesem Grabe der Lebendigen verschlungen, worinn ich ohne Sie vor Wuth längst mein Ende würde gefunden haben. Geseze giebt's also hier zu Lande gar nicht! O wie ganz

anders ist es in England! Ach! ich hätte nicht gegen die Engländer fechten sollen! Sonach konnte seine aufkeimende Philosophie die Natur nicht bändigen, die in ihren ersten Gerechtsamen war beeinträchtigt worden, und er ließ seinem gerechten Zorne freien Lauf. Sein Mitgefangner widersprach ihm nicht. Abwesenheit vermehret stets unbefriedigte Liebe, und Philosophie mindert sie nicht. Deshalb sprach auch unser Hurone so oft von seiner trauten St. Yves, als von der Sittenlehre und der Metaphysik. Je reiner, je lautrer seine Empfindungen wurden, je mehr wuchs seine Liebe. Er las einige neue Romanen, und fand wenige darunter, welche die Lage seiner Seele malten. Immer fühlte er, daß sein Herz noch weit über alles das hinausgieng, was er las. Ach! sagte er, fast alle diese Schriftsteller haben nichts denn Esprit und Kunst. Ganz unmerklich ward der gute jansenistische Priester der Vertraute seiner Zärtlichkeit. Vorher kannte dieser die Liebe nur als eine Sünde, deren man sich im Beichtstuhl anklagt; jezt lernt' er sie als eine eben

so edle denn zärtliche Empfindung kennen, welche die Seele sowohl erheben als erweichen, und sogar unterweilen grosse Tugenden erzeugen kann. Endlich ward — ein Wunder aller Wunder! — ein Jansenist von einem Huronen bekehrt.

Die schöne St. Yves widersteht kritischen Vorschlägen.

Die schöne St. Yves, die noch zärtlicher war, als ihr Geliebter, gieng also zum Herrn von St. Pouange in Begleitung der Freundin, bei der sie logirte; beide in Kappen verhüllt. Der erste Gegenstand, den sie an der Thüre gewahr wurde, war der Abt von St. Yves, ihr Bruder, der dies Haus verließ. Sie ward angst, allein die Andächtige richtete sie wieder auf. „Grade deshalb müssen Sie sprechen, weil „man gegen Sie gesprochen hat. Seyn „Sie überzeugt, daß hier zu Lande die „Ankläger allemal Recht haben, wenn „man nicht mit einer Vertheidigung „geschwinde hinter her ist. Uiberdies „soll Ihre Gegenwart, denk' ich, und

„ich

„ ich müßte mich sehr irren, weit mehr
„ ausrichten, als alle Reden Ihres Bru-
„ ders.“ Wenn man einem feurigver-
liebten Mädchen nur etwas Muth ein-
spricht, so wird sie unerschrokken. Saint
Yves gieng ganz getrost in's Audienz-
zimmer. Ihre Jugend, ihre Reize, ihr
zärtliches Auge, worin noch ein Paar
Thränen glänzten, zogen die Blikke Al-
ler auf sich. Jeder, der dem Untermi-
nister seine Aufwartung machte, vergaß
auf einen Augenblik den Abgott der
Macht, um den der Schönheit zu be-
trachten. Saint Pouange ließ sie in
sein Kabinet treten, und sie trug ihre
Sache mit ungemeiner Anmuth und Rüh-
rung vor. Saint Pouange fühlte sich
weichmüthig. Sie zitterte, und er sprach
ihr Muth ein. Kommen Sie heut' A-
bend wieder! sagte er. Ihre Sache ver-
dient, daß man sie überlegt, und mit
Musse davon spricht. Jezt warten zu
viele Leute auf mich, und ich kann nur
jedem kurzes Gehör ertheilen. Ich muß
mich gründlich von Ihren Angelegenhei-
ten unterrichten. Hierauf lobt' er ihre
Schönheit, ihre Gesinnungen, und em-
pfahl

pfahl ihr, um sieben Uhr Abends sich ja einzufinden. Sie ermangelte nicht, sich mit ihrer andächtigen Freundin um die gehörige Zeit einzustellen; diese aber blieb im Vorsaal und las im „christlichen Schulmeister", indes daß sich St. Pouange und die St. Yves in einem Kabinet am Ende des Saals befanden. Sollten Sie wohl glauben, Fräulein, war seine erste Rede, daß Ihr Bruder eine lettre de cachet von mir gegen Sie verlanget hat? Ich würd' aber in der That viel eher eine ausfertigen, ihn wieder nach Niederbretagne zurükzuschikken.

St. Yves. Ach! gnädiger Herr, wie ich merke, ist man mit dergleichen Befehlen hier sehr freigebig, weil man sogar aus dem Innersten des Reichs kömmt, und um deren Ausfertigung wie um eine Pension anhält. Ich verlange nichts weniger als einen solchen Haftbefehl gegen meinen Bruder. Zwar hab' ich mich sehr über ihn zu beschweren, aber die Freiheit des Menschen ist mir zu verehrungswürdig. Ich komme nur her, um die Freiheit eines Mannes zu bitten, den ich heurathen

then will, eines Mannes, dem der König die Erhaltung einer Provinz zu verdanken hat, der ihm nüzliche Dienste leisten kann, und der der Sohn eines in des Königs Diensten gebliebnen Officiers ist. Wessen beschuldigt man ihn? Wie hat man ihn ohne Verhör so grausam behandeln können?

St. Pouange. (giebt ihr die Briefe des jesuitischen Kundschafters und des treulosen Amtmanns.) Hier lesen Sie, Fräulein.

St. Yves. (nachdem sie gelesen.) Ist es möglich, daß es solche Ungeheuer auf Erden giebt! Auf die Art will man mir den lächerlichen Sohn eines eben so lächerlichen als boshaften Menschen zum Mann aufzwingen! und auf solche Nachrichten entscheidet man hier das Schiksal der Bürger des Staats!

Hier warf sie sich zu St. Pouange's Füssen, und bat mit Schluchzen um die Freiheit des wakkern jungen Mannes, der sie anbetete. In dieser Lage zeigten sich ihre Reize im blendendsten Glanze. Sie war so schön, daß Saint Pouange alle Schaam verlor, und ihr zu verstehn gab, ihr Gesuch solle ge-

wäh-

währet werden, wenn sie ihm zuvor die Erstlinge überliesse, die sie ihrem Geliebten aufhübe. Erschrokken und höchlich bestürzt stellte sich die schöne St. Yves lange Zeit, als verstünde sie ihn nicht. Er war also genöthigt, sich deutlicher zu erklären. Einem mit einiger Zurükhaltung ausgesprochnen Worte folgte ein stärkeres, das ein noch nachdrüklichers erzeugte. Man versprach nicht nur den Widerruf der lettre de cachet, sondern auch Belohnungen, Geld, Ehrenstellen; und je mehr man versprach, je heftiger ward die Begierde, keine abschlägige Antwort zu bekommen. Die schöne St. Yves weinte, wollte vor Schmerz erstikken; sie stürzte rükwärts auf ein Sopha hin, und glaubte kaum, was sie sah und hörte. Saint Pouange fiel nun seiner Seits ihr zu Füssen. Er war nicht ohne Annehmlichkeiten, und ein weniger eingenommenes Herz würde sich eben nicht gegen ihn gesträubt haben. Allein St. Yves betete ihren Geliebten an, und hielt es für ein entsezliches Verbrechen, ihn zu hintergehen, um ihm zu dienen. Saint Pouange verdoppelte sein Bitten,

seine

seine Versprechungen. Endlich ward er hizig genug, ihr zu erklären: das sey das einzige Mittel, den Mann aus dem Gefängnisse zu retten, für den sie so eifrige, so zärtliche Theilnahme äusserte. Diese sonderbare Unterhandlung zog sich sehr in die Länge. Ihre devote Freundin, die im Vorzimmer den „christlichen Schulmeister“ las, sagte: Mein Gott! was können Sie denn nun zwei Seigerstunden lang im Kabinette vornehmen? So lange hat Herr von Saint Pouange sein Lebstage noch nicht Audienz gegeben. Vielleicht hat er dem armen Kinde alles rund abgeschlagen, weil sie ihn noch in Einem fort bittet. Endlich kam ihre Gefährtin aus dem Kabinette. Sie war ganz ausser sich vor Furcht, konnte kein Wort hervorbringen, und stellte tiefe Betrachtungen über die Denkungsart der Grossen und Halbgrossen dieser Welt an, die die Freiheit des männlichen Geschlechts und die Ehre des weiblichen so leichtsinnig aufopfern. Den ganzen Weg nach Hause hin sagte sie kein Wort; alsdann brach sie aber los, und erzählte ihrer Freundin Alles. Die Andächtige segnete

te

te sich mit mächtigen Zeichen des Kreuzes. Meine theure Freundin, sagte sie, morgen des Tages, wollen wir den Pater Tout = a = tous, unserm Gewissensrath, den Vorfall erzählen, und ihn um sein Gutachten fragen. Er hat beim Herrn von Saint Pouange einen grossen Stein im Brete. Alle Mädchen im Hause beichten bei ihm. Er ist ein frommer, willfähriger Mann, und auch bei vornehmen Damen Seelsorger. Uiberlassen Sie sich ganz seiner Leitung; so pfleg' ich's zu machen, und ich bin immer gut dabei gefahren. Wir armen Weiber haben es sehr nöthig, daß uns eine Mannsperson leitet. „Nun gut, „liebe Freundin; morgen will ich zum „Pater Tout = a = tous gehn."

Sie frägt einen Jesuiten um Rath.

Sobald die schöne und trostlose St. Yves bei ihrem guten Beichtvater war, eröffnete sie ihm, daß ein mächtiger und wohllüstiger Mann ihr den Vorschlag gethan hätte, ihren rechtmässigen Bräutigam aus dem Gefängnisse zu befreien,

daß er aber einen hohen Preis für diesen Dienst verlange; sie habe einen ausserordentlichen Widerwillen vor einer solchen Untreue; und wenn es hierbei nur auf eignes Leben ankäme, wollte sie lieber dieses aufopfern, als ihre Unschuld. Das ist ein abscheulicher Sünder! sagte der Pater Tout=a=tous. Sie müssen mir den Namen dieses Nichtswürdigen sagen. Es ist sicherlich ein Jansenist. Ich will ihn seiner Hochwürden, dem Herrn Pater de la Chaise anzeigen. Der wird ihn zuverläßig in eben das Gefängniß sezen lassen, worin sich der geliebte Gegenstand befindet, den Sie heurathen wollen. Mit vieler Verlegenheit und nach langer Unschlüssigkeit nannte ihm endlich das Fräulein den Herrn von Saint Pouange. Der Herr von Saint Pouange! rief der Jesuit. Ach meine Tochter, das ist ganz etwas anders! Er ist der Neffe des größten Ministers, den wir je gehabt haben; ein Mann von edler Denkungsart, ein Vertheidiger der guten Sache, ein rechtschaffner Christ. Der kann unmöglich einen solchen Gedanken gehabt haben; Sie müssen ihn

falsch

falsch verstanden haben. „O nur mehr
„ denn zu gut hab' ich ihn verstanden,
„ lieber Vater. Ich bin verloren, ich
„ mag auch machen was ich will. Mir
„ bleibt nichts weiter übrig, als die
„ Wahl zwischen Unglük und Schande.
„ Mein Geliebter muß entweder leben-
„ dig begraben bleiben, oder ich mich
„ des Lebens unwürdig machen. Ich
„ kann ihn nicht umkommen lassen, und
„ kann ihn auch nicht retten." Pater
Tout-a-tous suchte sie hierauf durch
folgende glatte Worte zu beruhigen. Zu-
erst, meine Tochter, bedienen Sie sich des
Ausdruks: mein Geliebter, nicht mehr.
Es klingt dies so weltlich, und könnte
Gott beleidigen. Sagen Sie dafür:
mein **Mann**, denn wiewohl er es noch
nicht ist, so sehn Sie ihn doch dafür an,
und das läuft der Ehrbarkeit gar nicht
zuwider. Zweitens, wiewohl er Ihren
Gedanken und Ihrer Hoffnung nach Ihr
Mann ist, so ist er es doch noch nicht in
der That. Auf die Art begehn Sie die
ungeheure Sünde des Ehebruchs nicht,
die man so viel nur immer möglich, ver-
meiden muß. Drittens ist keine Hand-

lung vorsezliche Sünde, wobei die Absicht rein und lauter ist, und keine kann lauterer seyn, als die, Ihren Mann zu befreien. Viertens, finden Sie in dem heiligen Alterthume Beispiele, die gar köstlich zu einer Leuchte Ihrer Füsse dienen können. Der heilige Augustinus erzählet, daß unter dem Prokonsulate des Septimius Acyndinus, im Jahre des Heils 340, ein armer Mann zum Tode verurtheilt wurde, weil er dem Kaiser nicht geben konnte, was des Kaisers ist. Ein billiges Urtheil, wiewohl es der Maxime zuwider ist: Wo nichts ist, da hat der Kaiser sein Recht verloren. Der Verurtheilte war ein Pfund Goldes schuldig; er hatte aber eine Frau, der Gott Schönheit und Klugheit verliehen hatte. Ein alter reicher Mann versprach der Dame ein Pfund Goldes, ja noch mehr zu geben, wofern sie die Sünde der Unreinigkeit mit ihm begehn wollte. Die Dame glaubte keine Sünde zu thun, wenn sie auf die Art das Leben ihres Mannes rettete. St. Augustinus billigte ihre Resignation sehr. Zwar betrog sie

der

der Geizhals; und ihr Mann ist vielleicht nichtsdestoweniger gehängt worden; indessen hatte sie doch alles gethan, was bei ihr stand, sein Leben zu retten. Seyn Sie versichert, meine Tochter, wenn ein Jesuit den heiligen Augustin anführt, daß dieser Heilige vollkommen Recht haben muß. Ich rathe Ihnen zu nichts. Sie sind klug; und es steht zu vermuthen, daß Sie sich bemühen werden, Ihrem Manne nüzlich zu seyn. Herr von Saint Pouange ist ein rechtschaffner Mann, der Sie gewiß nicht hintergehen wird. Weiter kann ich Ihnen nichts sagen. Ich will Gott für Sie anrufen, und ich hoffe, daß alles, was geschieht, zu seiner größten Ehre gereichen soll. Die schöne St. Yves, durch die Reden des Jesuiten nicht weniger erschrekt, als durch die Anträge des Unterministers, kehrte ganz ausser sich zu ihrer Freundin zurük. Sie gerieth auf den Gedanken, sich durch den Tod von der Pein zu befreien, einen angebeteten Liebhaber in der gräßlichsten Gefangenschaft verschmachten zu lassen, und von der Schande, ihn durch Aufopferung

dessen zu retten, was ihr das Liebste war, was sie nur lediglich diesem unglüklichen Geliebten überlassen wollte.

Sie erliegt aus wahrer Tugend.

Sie bat ihre Freundin; sie zu tödten, allein diese Frau, die nicht weniger nachsichtsvoll war, denn der Jesuit, sprach noch deutlicher mit ihr. Ach, sagte sie, an diesem so liebenswürdigen, so galanten und so renommirten Hofe gehn die Sachen einmal nicht anders. Die unbeträchtlichsten und die höchsten Stellen werden öfters nur um den Preis vergeben, den man von Ihnen verlangt. Hören Sie nur nur, mein liebes Kind, ich will ganz offenherzig mit Ihnen reden; Sie haben mir einmal Zutrauen und Freundschaft eingeflößt. Ich muß Ihnen nur gestehn, hätt' ich mich so unwillfährig bezeigt wie Sie, so hätte mein Mann noch das kleine Aemtchen nicht, wovon wir leben. Er weis den ganzen Zusammenhang, und statt böse darüber zu seyn, sieht er mich vielmehr als seine Wohlthäterin an, und sich als

meine

meine Kreatur. Glauben Sie denn, daß alle diejenigen, die die ersten Ehrenstellen in den Provinzen oder bei den Armeen bekleiden, ihre Posten oder ihr Vermögen blos ihren Diensten zu verdanken haben? Sehr viele haben Beides blos durch ihre liebe Gemalinnen erlangt. Die höchsten Würden im Kriege hat die Liebe zu erschmeicheln gewußt, und der Mann der Schönsten hat die Stelle erhalten. Sie sind in einer noch weit kritischern Lage. Es kömmt darauf an, einen Geliebten wieder an des Tages Licht zu bringen und ihn zu heurathen. Dies ist eine heilige Pflicht, die müssen Sie erfüllen. Man hat's den grossen und schönen Damen, wovon ich Ihnen erzählt habe, nicht verdacht, und bei Ihnen wird man es sogar billigen. Man wird sagen, Sie hätten diese Schwachheit nur aus Uebermaas von Tugend begangen. Ach! was ist das für eine Tugend! rief Fräulein St. Yves. Was für ein Labyrinth von Unbilligkeiten und was für ein Land! Von was für einer Seite lern' ich die Menschen kennen? Ein Pater de la Chaise und ein lächerlicher Amtmann bringen meinen Ge-

liebten in's Gefängnis; meine Familie verfolgt mich, und man reicht mir in meinem Unglük die Hand nur, um mich zu entehren. Ein Jesuit hat einen wakkern Jüngling elend gemacht, und ein Jesuit will auch mich elend machen. Von allen Seiten bin ich mit Fallstrikken umringt, und dem Augenbik nahe, in's äusserste Verderben zu stürzen. Für mich ist weiter nichts übrig, als mir das Leben zu nehmen, oder mit dem Könige zu sprechen. Ich werd' ihm auflauern, wenn er in die Messe oder in die Komödie geht, und mich ihm zu Füssen werfen. So nahe wird man Sie nicht an ihn lassen, versezte ihre gute Freundin. Und sollten Sie ja das Unglük haben, mit ihm zu sprechen, so würden Herr von Louvois und der hochwürdige Pater de la Chaise schon dafür sorgen, daß Sie Zeitlebens in ein Kloster eingesperrt würden. Indes daß diese wakkere Frau die Unruhe und Unschlüssigkeit dieser verzweiflungsvollen Seele solchergestalt vermehrte, und ihr den Dolch immer tiefer ins Herz sties, kam ein Bote des Herrn von Saint Pouange mit einem Briefe und einem Paar

Ohr=

Ohrgehängen. St. Yves wies Beides mit Thränen und Unwillen zurük, ihre Freundin aber nahm es an. Sobald der Bote fort war, las die Vertraute den Brief. Die beiden Freundinnen wurden darinn auf heute zu einem kleinen Souper eingeladen. Die schöne St. Yves schwur, nicht zu selbigem hinzugehn. Die Andächtige wollte ihr die Ohrgehänge einprobiren, jene woll't es aber nicht leiden, und kämpfte den ganzen Tag. Da ihr aber nichts als ihr Liebhaber im Sinne lag, ward sie endlich überwunden, fortgerissen, und ohne recht zu wissen, wo der Weg hingieng, zu dem leidigen Souper geschleppt. Nichts hatte sie bewegen können, sich mit den Ohrgehängen zu schmükken. Die Vertraute brachte sie mit, und hing sie ihr wider Willen ein, bevor man sich zur Tafel sezte. Die St. Yves war so bestürzt, so betäubt, daß sie alles mit sich machen lies; und der hohe Gönner zog daraus eine sehr günstige Vorbedeutung. Gegen das Ende der Malzeit zog die Vertraute sich bescheiden zurük. Nunmehr zeigte Saint Pouange dem Fräulein den Wi-

derruf der lettre de cachet, die Anweisung auf eine ansehnliche Belohnung, das Patent zur Rittmeisterstelle, und lies es an Versprechungen nicht fehlen. Ach! sagte die St. Yves, wie sehr würd' ich Sie lieben, wenn Sie nicht so sehr wollten geliebt sein. Nach langem Widerstande, nach vielen Schluchzen, Geschrei und Thränen, mußte sie ganz ausser sich und vom Kampfe völlig erschöpft, sich endlich ergeben. Sie hatte jezt kein anderes Hülfsmittel als das: sich fest vorzunehmen, nur an ihren Geliebten zu denken, indes, daß der Grausame die äusserste Lage, worinn sie sich befand, auf's unbarmherzigste benuzte.

Sie befreit ihren Geliebten und einen Jansenisten.

Mit Anbruch des Tages flog sie nach Paris mit dem Befehl des Ministers. Zu schildern, was wärend dieser Reise in ihrem Herzen vorgieng, hält schwer. Man denke sich eine edle und tugendhafte Seele, gedemüthigt durch die ihr widerfahrne Schmach, trunken von Zärtlich-

keit,

keit, zerrissen von Gewissensbissen, ihren Geliebten verrathen zu haben, und durchströmt von Freude, ihren Angebeteten befreien zu können. Ihre heftige Kränkungen, ihre starken Kämpfe, ihre glüklichen Erfolge theilten all' ihre Betrachtungen. Sie war nicht mehr jenes einfältige Mädchen, deren Vorstellungen durch die Provinzialerziehung eng beschränkt waren: Lieb' und Unglük hatten sie gebildet. Die Empfindung hatte bei ihr solche Fortschritte gethan, wie der Verstand bei ihrem unglüklichen Liebhaber. Die Mädchen lernen weit leichter empfinden, als die Männer denken. Ihr Abentheuer war für sie lehrreicher, als wenn sie vier Jahre im Kloster gewesen wäre. Ihr Anzug war ausserordentlich schlicht. Mit Entsezen betrachtete sie den Puz, in dem sie vor ihrem unseligen Wohlthäter erschienen war; ihre Ohrgehänge hatte sie ihrer Freundin gelassen, ohne sie weiter Eines Bliks zu würdigen. Voller Verwirrung und voller Entzükken, voll von der abgöttischsten Liebe gegen Frankly'n, und voller Abscheu gegen sich selbst, kam sie endlich vor die Pforten

der

Der grausen Burg, der Rache Aufenthalt,
Vom Laster und der Unschuld Flehen oft
durchschallt.

Als sie aus dem Wagen steigen sollte, gebrach's ihr an Kräften; man mußte ihr heraushelfen. Mit pochendem Herzen, feuchten Augen und schaamvoller Stirn, betrat sie dies Gebäude. Man führte sie vor den Gouverneur; sie wollte sprechen, aber ihre Stimme erstarb; sie reichte ihm die Ordre, und lallte mit vieler Mühe endlich ein Paar Worte. Der Gouverneur liebte seinen Gefangnen; seine Befreiung war ihm sehr willkommen. Sein Herz war nicht verhärtet, wie es bei den meisten seiner Kollegen, den Kerkermeistern vom ersten Range, der Fall zu seyn pflegt, die nur auf die Vortheile denken, die ihnen durch die Verwahrung ihrer Gefangnen zuwachsen, die nach der Menge der Schlachtopfer ihre Einkünfte berechnen, und indem sie vom Unglük andrer leben, über die Thränen der Unglüklichen ein geheimes gräßliches Vergnügen empfinden. Er ließ den Gefangnen in sein Zimmer kommen. Die beiden Liebenden sahen sich, und fielen

Bei-

Beide in Ohnmacht. Die schöne St. Yves blieb lange ohne Bewegung und Leben; Frankly hatte sich bald wieder erholt. Vermuthlich Ihre Frau Gemahlin? sagte nun der Gouverneur zu ihm. Haben Sie mir doch nie gesagt, daß Sie verheurathet sind. Man meldet mir, daß Sie ihren edelmüthigen Bemühungen Ihre Freiheit zu danken haben. Ach! ich bin es nicht werth, seine Frau zu seyn, sagte die schöne St. Yves mit bebender Stimme, und sank wieder ohnmächtig zurük. Als sie wieder zu sich gekommen war, reichte sie Frankly'n mit Zittern die Anweisung auf ein Gnadengehalt und das Patent zur Rittmeisterstelle. Eben so verwundert als gerührt erwachte Frankly aus einem Traum, um in einen andern zurükzusinken. Weshalb bin ich hier eingesperrt worden? rief er aus. Wie haben Sie mich befreien können? Wo sind die Ungeheuer, die mich in den Abgrund stürzten? Sie sind eine Gottheit, die vom Himmel herabgestiegen ist, mir zu helfen. Die schöne St. Yves schlug ihre Augen nieder, blikte dann wieder hin auf ihren Geliebten,

ward roth, und wendete einen Moment darauf ihre thränenfeuchten Augen von ihm ab. Endlich erzählte sie ihm alles, was sie wußte, und was sie ausgestanden hatte, nur das ausgenommen, was sie gern auf ewig sich selbst verhehlet hätte, und was jeder Andre als Frankly, der den Weltlauf und die Hofsitte besser gekannt, von selbst gar leicht würde errathen haben. Ist es möglich, sagte er, daß ein so elendes Geschöpf wie der Amtmann, mir meine Freiheit hat rauben können! Ah! ich sehe wohl, daß es mit den Menschen so ist, wie mit den allerverächtlichsten Thieren; schaden können sie alle. Doch ist es wohl möglich, daß ein Mönch, ein Jesuit, ein Beichtvater des Königs, eben so viel zu meinem Unglük beigetragen, als dieser Amtmann, ohne daß ich mir vorstellen kann, unter was für einem Vorwande dieser verabscheuungswürdige Betrüger mich verfolgt hat? Hat er mich etwa für einen Jansenisten ausgegeben? Und dann sagen Sie mir: wie erinnerten Sie sich meiner? Ich verdient' es nicht; ich war ja nur noch ein Wilder! Wie haben Sie ohne

Rath-

Rathgeber, ohne Beistand die Reise nach Versailles unternehmen können? Sie sind erschienen, und meine Fesseln wurden zerbrochen. So liegt denn in Schönheit und Tugend ein unwiderstehbarer Zauber, vor dem eiserne Pforten sich öfnen und eherne Herzen zerschmelzen! Bei dem Worte: Tugend entfuhren der schönen St. Yves einige tiefe Seufzer. Sie wußte nicht, wie tugendhaft sie selbst bei dem Verbrechen war, worüber sie sich die bittersten Vorwürfe machte. Ihr Geliebter fuhr so fort: O Engel, der Du meine Bande zerbrachst, wenn Du (was ich zwar noch nicht begreifen kann) Ansehn genug gehabt hast, mir Gerechtigkeit zu verschaffen; o so laß sie auch einem Greise widerfahren, der mich zuerst denken lehrte, so wie Du mich zuerst lieben lehrtest. Das Unglük hat uns vereinigt; ich liebe ihn als Vater, und kann weder ohne Dich noch ohne ihn leben. „ Wie? ich soll von neuem den „ Mann um eine Gefälligkeit bitten, „ der . . . . . . “ „ Ja, göttliches „ Mädchen, Dir will ich alles zu ver„ danken haben, und Niemanden an-

„ ders

„ ders als Dir. Schreib an jenen viel-
„ vermögenden Mann. Ueberhäuf' mich
„ mit Deinen Wohlthaten! Vollende,
„ was Du begonnen hast; vollende
„ Deine Wunder." Sie fühlte, daß sie das Verlangen ihres Geliebten erfüllen müßte. Sie wollte schreiben; die Hand versagte ihr. Dreimal fieng sie ihren Brief an und dreimal zerriß sie ihn; endlich schrieb sie einen, und die beiden Liebenden verliessen das Gefängniß, nachdem sie den alten Märtirer der wirkenden Gnade umarmt hatten. Die glükliche und trostlose St. Yves wußte das Haus, wo ihr Bruder logirte; sie namen ihren Weg dahin, und ihr Geliebter bezog ein Zimmer in diesem Hause. Kaum waren sie daselbst angekommen, als das Fräulein von ihrem Beschüzer den Loslassungsbefehl für den guten alten Gordon erhielt, wobei er sich zugleich eine geheime Zusammenkunft mit ihr für den folgenden Tag erbat. So war ihre Entehrung der Preis für jede edle und rechtschafne Handlung, die sie that. Sie sah diesen Gebrauch, das Glük und Unglük der Menschen auf sol-

che Art zu verkaufen, mit äusserstem Abscheu an. Sie gab den Loslassungsbefehl ihrem Geliebten, und schlug die Zusammenkunft mit einem Wohlthäter aus, den sie nicht mehr sehen konnte, ohne vor Schaam und Schmerz zu vergehen. Frankly'n konnte nur die Befreiung seines Freundes dahin vermögen, sich von seiner Geliebten zu trennen. Er flog nach dem Gefängnisse und erfüllte diese süsse Pflicht, indem er Betrachtungen über die wunderbaren Ereignisse in dieser Welt anstellte, und die muthige Tugend eines jungen Mädchens bewunderte, der zwei Unglükliche mehr als ihr Leben verdankten.

Frankly und die schöne St. Yves unter ihrer Sippschaft.

Die edelmüthige und achtungswürdige Ungetreue fand in diesem Hause bei ihrem Bruder den guten Prior vom Berge samt seinem Fräulein Schwester. Alle waren gleich erstaunt, allein ihre Empfindungen und Lagen waren sehr verschieden. Der Abt von St.

Yves beweinte seine Vergehungen zu den Füssen seiner Schwester, die ihm vergab. Auch der Prior und seine zärtliche Schwester weinten, aber vor Freude. Der schändliche Amtmann und sein unerträglicher Sohn störten diesen rührenden Auftritt nicht. So wie sie nur die Loslassung ihres Feindes vernommen hatten, waren sie fortgereist, und eilten, in ihrer Provinz ihre Albernheit und ihre Furcht zu verbergen. Mit unzählig verschiednen Regungen erwarteten diese vier Personen die Ankunft des jungen Mannes und seines durch ihn befreiten Freundes. Der Abt von St. Yves getraute sich nicht, die Augen gegen seine Schwester aufzuheben. Die gutherzige Kerkabon sagte: Ich werde also meinen lieben Neffen wiedersehn! Das werden Sie, antwortete die liebenswürdige St. Ives; er ist aber ein ganz andrer Mensch. Sein Betragen, sein Ton, seine Begriffe, sein Geist, alles, alles hat sich geändert. Er ist eben so verehrenswürdig, als er vorher geradezu und fremd in allen Stükken war. Er wird die Ehr' und der Trost Ihrer Fa-

milie

milie seyn! O daß ich das nicht auch von mir sagen kann! Sie kommen mir auch ganz anders vor, hub jezt der Prior an. Was ist Ihnen denn widerfahren? Was hat denn eine so große Veränderung bei Ihnen hervorgebracht? Mitten in diesem Gespräch kam Frankly, der seinen Freund, den Jansenisten bei der Haud hatte. Nunmehr ward der der Auftritt noch lebhafter, anziehender. Die zärtlichen Umarmungen des Oheims und der Tante machten den Anfang. Der Abt von St. Yves warf sich Frankly'n zu Füssen, der nicht mehr Frankly war. Die beiden Liebenden sprachen durch Blikke, die all' die Empfindungen ausdrükten, die ihre Seelen durchströmten. Zufriedenheit und Erkenntlichkeit glänzten auf der Stirn von ihm; Verlegenheit malte sich in den zärtlichen und etwas wilden Augen von ihr. Man wunderte sich, daß sie Traurigkeit unter so viele Freude mischte. In wenigen Augenblikken war der alte Gordon der ganzen Familie theuer. Er war mit dem jungen Gefangnen zugleich unglücklich gewesen, und dies gab ihm große

Ansprüche auf ihre Zuneigung. Er dankte zwei Liebenden seine Befreiung, und das allein söhnte ihn mit der Liebe aus. Seine ehemaligen strengen Meinungen waren aus seinem Herzen gewichen, und er war mit dem Huronen zugleich Mensch geworden. Ein jeder erzählte vor dem Abendessen seine Begebenheiten. Die beiden Aebte und die Base hörten zu, wie Kinder, denen man Spukgeschichten erzählt, und wie Menschen, die an so vielen Widerwärtigkeiten innigen Theil nehmen. Ach! sagte Gordon, vielleicht schmachten mehr denn fünfhundert Unschuldige noch in eben dem Gefängnisse, dessen Bande Fräulein St. Yves für uns zerbrochen hat; aber ihre Leiden sind unbekannt. Man findet Hände genug, auf die Menge der Unglücklichen zuzuschlagen, aber selten eine, die Hülfe reicht. Diese so richtige Bemerkung vermehrte seine Fühlbarkeit und seine Erkenntlichkeit; alles verdoppelte den Triumph der schönen St. Yves, und man bewunderte die Grösse und Festigkeit ihrer Seele. Diese Bewunderung war mit derjenigen Ehrerbietung gemischt,

die

die man wider seinen Willen für Personen empfindet, denen man großes Ansehn bei Hofe zutraut. Der Abt von St. Yves sagte einigemale bei sich: Wie muß es denn meine Schwester gemacht haben, sobald ein solches Ansehn zu erlangen? Man war eben im Begrif, sich zu Tische zu sezen, wiewohl es noch sehr früh war; siehe da kömmt die gute Freundin aus Versailles, die von alle dem, was vorgefallen ist, nicht das Mindeste weis, in einer sechsspännigen Karosse an; wem die zugehörte, kann man sich leicht denken. Diese Frau trat mit dem wichtigen Wesen einer Person vom Hofe in's Zimmer, die Sachen von Belang auszurichten hat; sie machte der Gesellschaft eine sehr leichte Verbeugung, nnd zog sodann die schöne St. Yves bei Seite. Warum lassen Sie denn so lange auf sich warten? sagte sie. Folgen Sie mir. Hier sind Ihre Diamanten, die Sie vergessen hatten. Sie konnte diese Worte so leise nicht hervorbringen, daß Frankly sie nicht gehört hätte. Er sah, wie Alle, die Diamanten. Der Bruder gerieth ganz ausser aller Fassung,

und der Oheim und die Base wunderten sich nur, wie gute ehrliche Leute zu thun pflegen, die so prächtige Sachen niemals gesehn hatten. Der junge Mann, den sein Jahr voll Betrachtungen sehr gebildet hatte, stellte wider seinen Willen hierüber welche an, und schien einen Augenblik beunruhigt. Seine Geliebte ward es gewahr; Todesblässe ergoß sich über ihr Antliz, ein kalter Schauer bemächtigte sich ihrer, und kaum konnte sie sich aufrecht erhalten. Ach Madam! sagte sie zu ihrer leidigen Freundin; Sie haben mich unglüklich gemacht, Sie bringen mich um's Leben. Diese Worte durchbohrten Frankly's Herz; er hatte aber bereits gelernt, Meister seiner Regungen zu sein; daher macht' er davon kein Aufheben, aus Furcht, seine Gebieterin in Gegenwart ihres Bruders zu beängstigen; allein er ward blaß wie sie. Ausser sich, daß sie das Antliz ihres Geliebten sich so verwandeln sahe, zog St. Yves die Frau aus der Stube, und führte sie auf einen kleinen Flur. Hier warf sie ihr die Diamanten vor die Füsse, und sagte: Nicht dieser Bettel

hat

hat mich verführt, wie Sie selbst wissen; doch der, der mir ihn gegeben hat, soll mich nie wieder sehn. Die Freundin hob den Schmuk auf und St. Yves sezte hinzu: Er mag sie nun wieder nehmen, oder sie Ihnen schenken, mir gleichviel! Gehn Sie und machen Sie nicht mehr, daß ich mich vor mir selbst schämen muß. Die Abgesandtin kehrte zurük, ohne die Gewissensbisse begreifen zu können, wovon sie Zeuge war. Die schöne St. Yves empfand in ihrem Körper einen so heftigen Aufruhr, daß sie sich genöthigt sahe, sich niederzulegen; um aber niemanden zu beunruhigen, sagte sie kein Wort von dem, was sie ausstand; sie schüzte Müdigkeit vor, und bat um die Erlaubniß, sich zur Ruhe begeben zu dürfen. Vorher beruhigte sie die Gesellschaft durch vielfältige Versicherung ihres Wohlbefindens, und warf beim Weggehn auf ihren Liebhaber Blikke, welche sein Herz und seinen Geist in Feuer sezten. Die Abendmahlzeit, deren Seele nun fehlte, war anfangs traurig; doch herrschte jene interessante Traurigkeit, die Anlaß zu nüzlichen und anfesselnden Unterhaltungen

 giebt,

giebt, und die der thörichten Fröhlichkeit weit vorzuziehn ist, der man gemeiniglich nachjagt, und die stets in einem lästigen Sauf' und Brause besteht. Gordon gab der Gesellschaft mit wenigen Worten die Geschichte des Jansenismus und Molinismus; erzählte die Verfolgungen, womit die eine Partei die andre niederdrükte, und die Hartnäkkigkeit, die beide in allen Stükken äusserten. Frankly machte hierüber seine Bemerkungen und sagte: Er bedauerte die Menschen, die mit den vielen Uneinigkeiten nicht zufrieden, die ihr Interesse anfachte, sich wegen eines schimärischen Interesse und wegen unverständlicher Ungereimtheiten neue Leiden bereiteten. Gordon erzählte, Frankly beurtheilte, die Gäste hörten aufmerksam zu, wurden erschüttert, und ihnen gieng ein neues Licht auf. Man sprach von der langen Dauer unsrer Unglüksfälle und von der Kürze unsers Leben; man bemerkte, daß jeder Stand seine ihm eigenthümlichen Laster und Gefahren habe; und daß vom Fürsten bis zum untersten Bettler alles die Natur

anzu-

anzuklagen schiene. Wie kann es so viel Menschen geben, die für eine Hand voll Geldes die Verfolger, die Helfershelfer und Henker andrer Menschen werden! Mit welcher unmenschlichen Gleichgültigkeit unterzeichnet ein königlicher Beamter den Untergang einer Familie? Und mit welcher noch barbarischern Freude vollstreken ihn schändliche Lehnknechte? Ich habe, sagte der gute alte Gordon, in meiner Jugend, einen Anverwandten des Marechal von Marillac gesehn, der in seiner Provinz wegen dieses berühmten Unglüklichen verfolgt ward, und sich zu Paris unter einem angenommenen Namen verbarg. Es war ein zweiundsiebenzigjähriger Greis; seine Frau, die ihn begleitete, war fast eben so alt. Sie hatten einen ausschweifenden Sohn gehabt, der im vierzehnten Jahre ihnen entlaufen und unter die Soldaten gegangen, nachher aber ausgetreten war und alle Grade des Elends und der Lüderlichkeit durchgegangen hatte. Zulezt war er unter angenommenem Namen bei der Leibwache des Kardinals Richelieu angekommen, (denn

dieser Priester hatte so wie Mazarin seine Leibwache,) und endlich war er bis zum Gefreiten gestiegen. Dieser Abentheuerer erhielt den Befehl, den Greis und seine Gattinn zu arretiren, und er that dies mit all' der Härte eines Menschen, der sich bei seinem Herrn beliebt machen will. Wie er sie nach dem Ort ihrer Bestimmung brachte, hört er die beiden Schlachtopfer sich über die lange Reihe von Unglücksfällen beschweren, die sie seit ihrer Wiege ausgestanden. Vater und Mutter zählten die Vergehungen und den Verlust ihres Sohnes unter die härtesten Leiden, die sie betroffen hätten. Der Sohn erkannte sie, demungeachtet aber bracht' er sie in's Gefängniß, indem er ihnen zugleich versicherte: Seine Eminenz müßten vor allen andern bedient werden. Auch liessen seine Eminenz seinen Diensteifer nicht unbelohnt. Ich habe gesehn, daß ein Spion des Paters de la Chaise seinen eigenen Bruder verrieth, in der Hofnung, eine kleine Pfründe dafür zu erhalten, die er aber nicht erhielt; und ich hab ihn sterben sehn, nicht aus Gewissensangst, sondern aus

Ver=

Verdruß, vom Jesuiten betrogen zu seyn. Mein Beichtvateramt, das ich lange Zeit verwaltet habe, hat mich mit dem Innern der Familien bekannt gemacht. Ich habe deren nicht eine gefunden, die nicht ihr volles Maaß Kummer und Leiden gehabt hätte, wiewohl sie unter der Maske des Glüks von außen in Freude zu schwimmen schien. Und ich habe immer bemerkt, daß die größten Bekümmernisse Früchte unsrer ungezähmten Lüsternheit sind. Was mich anlangt, sagte Frankly, so hoff' ich, daß eine edle, erkenntliche und gefühlvolle Seele glüklich leben könne, und ich rechne sehr darauf, eine Glükseligkeit ohne Wechsel mit der schönen und edelmüthigen St. Yves zu geniessen. Denn ich schmeichle mir, fuhr er fort, und wandte sich mit einem freundschaftlichen Lächeln an ihren Bruder, daß Sie mir Ihre Schwester nicht verweigern werden, wie vorm Jahre, und daß ich mich besser dabei benehmen werde. Der Abt verwirrte sich in einer Menge Entschuldigungen wegen des Vergangenen und in Betheurungen ewiger Zuneigung. Oheim Kerkabon sagte:

dies würde der schönste Tag seines Lebens seyn. Die gute Base war außer sich und weinte vor Freude. Ich hatt' es Ihnen wohl gesagt, rief sie, daß Sie nie Subdiakonns werden würden. Dies Sakrament ist weit besser als jenes. Wollte Gott, daß ich so glüklich gewesen wäre, dessen theilhaft zu werden! Nun, ich will wenigstens Mutterstelle bei Euch vertretten. Jezt überbot ein jeder den andern an Lobsprüchen über die zärtliche St. Yves. Ihr Liebhaber hatte das Herz zu voll von dem, was sie gethan hatte, er liebte sie zu sehr, als daß die Geschichte mit den Diamanten einen zu tiefen Eindruk auf ihn gemacht hätte; allein die Worte, die er nur zu deutlich gehört hatte: Sie bringen mich um's Leben! erregten in ihm eine geheime Furcht, und vergifteten alle seine Freude, indeß daß die Lobsprüche auf seine schöne Gebieterin seine Liebe noch vermehrten. Endlich war nur blos von diesem jungen Frauenzimmer die Rede; ward von nichts gesprochen, als von dem Glük, das diese beiden Liebenden verdienten. Man traf Einrichtun-

tungen, um insgesamt in Paris bleiben zu können, machte Entwürfe grösser und reicher zu werden, überließ sich allen jenen Hofnungen, welche der mindeste Glüksstrahl so leicht erzeugt. Allein Frankly empfand im Innern seines Herzens eine Ahndung, die diese Täuschungen verwarf. Er überlas die Anweisung und das Patent, die mit den Namen St. Pouange und von Louvois unterzeichnet waren, nochmals. Man malte ihm diese beiden Männer so ab, wie sie waren, oder wie man wenigstens glaubte, daß sie waren. Ein jeder sprach von Ministern und Ministerium mit der Tischfreiheit, die man in Frankreich für die schäzbarste Freiheit ansieht, deren man auf Erden geniessen kann. Wär' ich König in Frankreich, sagte Frankly, so würd' ich mir einen Kriegsminister wählen, der von der höchsten Geburt wäre, deshalb, weil der Adel Befehle von ihm erhält. Er müsste von unten auf in der Armee gedient haben, wenigstens Generallieutenant gewesen sein, und es verdienen, Marechal von Frankreich zu werden. Denn wie will der den Dienst

genau verstehn, der nicht selbst gedienet hat? Und werden die Officiere einem Kriegesmanne, den, wie sie, sein Muth ausgezeichnet hat, nicht unendlich lieber gehorchen, als einem Kabinetsmanne, der, so vielen Kopf er auch immer haben mag, die Operationen der Feldzüge höchstens doch nur erräth. Ich würd' es nicht ungern sehn, wenn mein Minister freigebig wäre, sollte auch mein Schazmeister darüber zuweilen in Verlegenheit gerathen. Es würde mir lieb sein, wenn ihm seine Arbeit leicht von der Hand gienge, und wenn er sogar sich durch jene Fröhlichkeit des Geistes auszeichnete, die das Antheil des gebornen Geschäftmannes ist, die der Nation so sehr gefällt, und die alle Amtspflichten erleichtert. Frankly wünschte deshalb einem Minister diesen Karakter, weil er immer bemerkt hatte, daß ein Mann von so guter Laune nie grausam sei. Herr von Louvois würde vielleicht mit Frankly's Wünschen nicht zufrieden gewesen sein; er besaß eine andre Art von Verdienste. Doch indes daß man bei Tische war, hatte die Krankheit des unglükli-

chen

chen jungen Frauenzimmers sich gewaltig verschlimmert. Ihr Blut hatte sich entzündet; es offenbarte sich ein hiziges Fieber; sie litt, ohne sich zu beklagen, um das Vergnügen der Gäste nicht zu stören. Ihr Bruder, der sie noch wach wußte, gieng an ihr Bette. Er erschrak über den Zustand, worinn er sie fand. Alle Leute im Hause liefen hinzu; ihr Liebhaber war ihrem Bruder dicht auf den Fuß gefolgt. Unstreitig war er von allen der erschrokkenste, der gerührteste; um aber sein geliebtes Mädchen zu schonen, preßt' er seinen Schmerz zurük, der immer ausbrechen wollte. Man sah' aber deutlich, wie er in ihm arbeitete und wie seine Seele mit Verzweiflung rang. Man ließ sogleich aus der Nachbarschaft einen Arzt kommen. Es war einer von denen, die ihre Patienten im Vorbeifluge besuchen, welche die Krankheit des eben verlassenen Patienten mit der des gegenwärtigen verwechseln und die eine Wissenschaft blindlings treiben, der das reifste Nachdenken und die gesundeste Urtheilskraft das Unzuverlässige und Gefahrenvolle nicht benehmen kann.

Durch

Durch seine Eilfertigkeit, ihr ein Hülfsmittel zu verordnen, das damals Mode war, vermehrt' er nur ihre Krankheit. Sogar in der Medizin giebt es Moden! Diese Raserei war damals in Paris ganz allgemein. Die traurige St. Yves trug noch mehr als ihr Arzt dazu bei, ihre Krankheit gefährlich zu machen. Ihre Seele tödtete ihren Körper. Die Menge Vorstellungen, die sie erschütterten, verbreiteten in ihren Adern ein Gift, daß weit gefährlicher war, als das des Fiebers.

Die schöne St. Yves stirbt; was weiter vorfällt.

Man ließ einen andern Arzt rufen. Dieser, anstatt der Natur zur Hülfe zu kommen und sie bei einer jungen Person frei wirken zu lassen, bei der alle Theile von selbst an Wiederherstellung arbeiten, war nur damit beschäftigt, seinem Kollegen entgegen zu verordnen. In zwei Tagen war die Krankheit tödtlich. Das Gehirn, das man für den Siz des Verstandes hält, ward eben so heftig ange-

grif-

griffen, als das Herz, das man für den Siz der Leidenschaften ausgiebt. „Wel„che unbegreifliche Mechanik hat die Or„gane den Empfindungen und Gedan„ken unterworfen? Wie kann eine ein„zige schmerzhafte Vorstellung den Um„lauf des Geblüts in Unordnung brin„gen? Und wie kann das Blut seiner „Seits diese Unordnung dem menschli„chen Verstande mittheilen? Wie ist „das unbekannte Fluidum beschaffen, „dessen Existenz erwiesen ist, und das „schneller und wirksamer denn das Licht, „in weniger denn einem Augenblik durch „alle Kanäle des Lebens stürzt, und „Gedächtniß, Sensationen, Traurig„keit, Freude, Vernunft oder Wahn„sinn erzeugt, das mit Grausen das „wieder zurükruft, was man gern ver„gessen möchte, und das aus einem „denkenden Thiere entweder einen Ge„genstand der Bewunderung oder des „Mitleids und der Thränen macht." Dies waren die Gedanken des guten Gordon's bei dieser Gelegenheit; und ungeachtet dieser so natürlichen Betrachtung, welche aber die Menschen nur sel-

ten machen, war er eben so erweicht, wie die übrigen. Er war nicht einer von jenen unglüklichen Philosophen, die fühllos zu seyn sich bestreben. Das Schiksal des jungen Frauenzimmers rührte ihn so, wie einen Vater, der sein inniggeliebtes Kind langsam dahinsterben sieht. Der Abt von St. Yves war voller Verzweiflung; der Prior und seine Schwester vergossen Ströme von Zähren. Doch wer wagt es, den Zustand des Liebhabers zu beschreiben? Die Fülle seines Jammers lebhaft auszudrükken, dazu hat keine Sprache Worte; dazu sind alle Sprachen der Welt zu unvollkommen. Die Base, die fast leblos war, hielt den Kopf der Sterbenden in ihren schwachen Armen; ihr Bruder lag vor dem Bette auf den Knieen. Ihr Liebhaber drükte ihre Hand, die er mit Thränen badete, und brach in ein heftiges Schluchzen aus. Er nannte sie seine Wohlthäterin, seine einzige Hofnung, sein Leben, die Hälfte seiner Selbst, seine Gebieterin, seine Gattin. Bei dem Namen: Gattin, sah sie ihn mit unaussprechlicher Zärtlichkeit an, und stieß plözlich

ei=

einen Schrei des Entsezens aus; alsdann rief sie in einer der Zwischenzeiten, wo die Ermüdung der Sinne, und die eine Zeitlang nachlassenden Schmerzen ihrer Seele Freiheit und Kraft liessen: Ich, Ihre Gattin? O mein theurer Geliebter, dieser Namen, dies Glük, diese Belohnung waren mir nicht beschieden; ich sterbe und ich verdiene es. O Abgott meines Herzens! Du, den ich den höllischen Geistern aufgeopfert habe! es ist aus mit mir! Ich bin bestraft; leb glüklich! Man verstand diese schreklichen und zärtlichen Worte nicht, aber sie erwekten Entsezen und Wehmuth in den Herzen Aller. St. Yves hatte den Muth, sich darüber näher zu erklären. Jedes Wort erregte Erstaunen, Schmerz und Mitleid bei allen Umstehenden, und sie vereinigten sich insgesamt, den mächtigen Mann zu verabscheuen, der eine entsezliche Ungerechtigkeit nur durch ein entsezliches Verbrechen wieder gut zu machen gesucht, und die verehrungswürdigste Unschuld zur Theilnahme an seinem Verbrechen gezwungen hatte. Wie? sie wären straf-



 bar?

bar? rief ihr Liebhaber aus. Nein, das sind Sie nicht. Das Laster kömmt nur aus dem Herzen, und das Ihrige gehört mir und der Tugend. Er bekräftigte diese Gesinnung durch Worte, welche die schöne St Yves wieder in's Leben zurückzubringen schienen. Sie fühlte sich getröstet, und wunderte sich, daß sie noch geliebt wurde. Der alte Gordon würde sie zur Zeit, da er nur Jansenist war, verdammt haben; jetzt aber, da er war gescheiter geworden, schätzt' er sie hoch und beweinte sie. Mitten unter diesen Thränen und unter diesen Besorgnissen, womit die Gefahr dieses so theuern Mädchens die Herzen Aller erfüllte, und mitten in dieser so allgemeinen Bestürzung kam die Nachricht: es sei ein Kurier vom Hofe da. Ein Kurier? und von wem? Und weshalb? Er kam vom Beichtvater des Königs an den Prior vom Berge. Nicht Pater de la Chaise schrieb selbst, sondern Bruder Vatblé, sein Kammerdiener, ein zu der Zeit sehr wichtiger Mann. Denn er meldete den Bischöfen die Willensmeinungen des hochehrwürdigen Paters; er ertheilte

te Audienzen, er versprach Pfründen, er ließ unterweilen lettres de cachet ausfertigen. Dieser Mann schrieb dem Abte vom Berge: „ Seine Hochehrwürden „ wären nunmehr von der ganzen Ge„schichte seines Neffen unterrichtet; des„sen Gefangennehmung sey Misver„ständniß gewesen; dergleichen kleine „ Widerwärtigkeiten trügen sich gar „ häufig zu, und man müße selbige „ übersehn. Es zieme sich nicht anders, „ als daß er, der Prior, des folgen„den Tages mit seinem Neffen Sr. „ Hochwürden die Aufwartung machten; „ auch den guten Gordon solle er nicht „ mitzubringen vergessen. Er, der Bru„der Vatblé, würde sie bei Sr. Hoch„würden und dem Herrn von Lou„vois aufführen, welcher Leztere ein „ Paar Worte in seiner Antischamber „ mit ihm sprechen würde.“ Er sezte hinzu: Frankly's Geschichte und sein Gefecht gegen die Engländer wäre dem Könige erzählt worden, und Se. Majestät würden ihn sicherlich bemerken, wenn Sie die Gallerie paßirten, und ihn vielleicht gar eines gnädigen Kopfnikkens

würdigen. Der Brief schloß mit der schmeichelhaften Hofnung, daß alle Hofdamen sich um die Wette beeifern würden, seinen Neffen an ihren Toiletten vor sich zu lassen, daß verschiedne von ihnen zu ihm sagen würden: Guten Morgen Herr Frankly; und daß beim Souper des Königs seiner zuverläßig würde gedacht werden. Der Brief war unterzeichnet: Ihr wohlaffektionirter Vatblé Jesuit. Nachdem der Prior den Brief ganz laut vorgelesen, gerieth sein Neffe in Wuth, unterdrükte aber seinen Zorn auf einen Augenblik, sagte dem Uiberbringer nichts; sondern wandte sich zu seinem ehemaligen Unglüksgenossen, und fragte den: Wie ihm diese Schreibart gefiele? Gordon versezte: Man geht auf die Art mit den Menschen wie mit den Affen um; man schlägt sie und läßt sie tanzen. Jezt konnte Frankly seinen natürlichen Karakter, der bei grossen Erschütterungen der Seele immer hervorbricht, nicht länger unterdrükken; er riß den Brief in Stükken, und warf ihn dem Kurier mit den Worten in's Gesicht: Hier ist meine

ne

ne Antwort. Der erschrokne Oheim glaubte ein mächtiges Ungewitter und zwanzig Haftbefehle auf ihn herabstürzen zu sehn. Er schrieb gar eilig einen Brief, worinn er, so gut wie er nur immer konnte, das zu entschuldigen suchte und für Jugendhize nahm, was wirklich der Ausbruch einer grossen Seele war. Doch jezt bemächtigten sich weit schmerzhaftere Gefühle der Herzen Aller. Die schöne St. Yves fühlte ihr Ende sich herannahen; sie befand sich zwar in einem ruhigen Zustande, doch war dies die fürchterliche Ruhe, wo die erschöpfte Natur nicht mehr vermögend ist, Widerstand zu leisten. O mein Geliebter, sagte sie mit bebender Stimme; der Tod bestraft mich für meine Schwachheit, doch sterb ich mit dem Trost: Sie in Freiheit zu wissen. Ich betete Sie an, indem ich Sie hintergieng, und ich bete Sie noch an, indem ich Ihnen ein ewiges Lebewohl sage. Sie prunkte mit keiner eitlen Standhaftigkeit, denn sie hatte keinen Begrif von dem kläglichen Ruhm, wenn einige Nachbarn sagen: Sie ist mit Herzhaftigkeit gestorben. Wer

kann in seinem zwanzigsten Jahre seinen Geliebten, sein Leben und das, was man Ehre nennt, ohne Bedauernisse und ohne herben bittern Schmerz verlassen? Sie fühlte all' das Schrekliche ihres Zustandes, und jene Worte, jene sterbende Blikke, die so viele Macht haben, zeugten davon. Auch weinte sie mit den Andern in denen Augenblikken, da sie Kräften genug zum Weinen hatte. Mögen doch Andre den herrlichen Tod derjenigen rühmen, die mit Unempfindlichkeit in die Vernichtung übergehn. Das ist das Schiksal aller Thiere. Wir sterben nur wie diese, wenn Alter oder Krankheit alle unsre Sinne gestumpft, und so uns ihnen gleich gemacht hat. Wer einen grossen Verlust leidet, empfindet darüber grosse Bedauernisse; erstikt er selbige, so ist er selbst in den Armen des Todes eitel. Als der leidige Augenblik da war, entstürzten allen Umstehenden Schreie und Thränen. Frankly verlor den Gebrauch seiner Sinne. Starke Seelen, wenn sie zärtlich sind, haben heftigere Empfindungen denn andre. Der gute Gordon kannte ihn zu gut, um nicht zu besorgen, er möch-

möchte sich tödten, wenn er wieder zu sich käme. Man entfernte alles tödtliche Gewehr; der unglükliche junge Mann ward es gewahr, wie er wieder erwachte. Doch sagt' er ohne Thränen, ohne Seufzer und ganz kalt zu Gordon und seinen Verwandten: Glaubt Ihr denn, daß irgend jemand auf der Welt Recht und Macht hat, mir zu wehren, wenn ich mir das Leben nehmen will? Gordon hütete sich sehr, ihm jene ekelhaften Gemeinpläze auszukramen, womit man zu beweisen sucht: es sey nicht erlaubt, sich seiner Freiheit zu bedienen, seinem Daseyn ein Ende zu machen, so schreklich es einem auch gehe; man dürfe nicht aus seiner Behausung gehn, wenn man gleich nicht länger darin bleiben könne; der Mensch sey auf Erden, wie der Soldat auf seinem Posten. Als wenn dem Wesen aller Wesen etwas daran liegen könne, ob einige verbundene Klümpchen Materie sich da oder dort befinden? Ohnmächtige Gründe, welche die entschlossene und wohlüberdachte Verzweiflung anzuhören verschmäht, und die ein Kato nur mit

einem Dolchstoſſe beantwortete. Frankly's düſtres und ſchrekliches Stillſchweigen, ſein finſtres Auge, ſeine bebende Lippen, das Zittern aller ſeiner Glieder erregte in den Umſtehenden jenes Gemiſch von Mitleiden und Schrek, das alle Kräfte der Seele feſſelt, das die Sprache hemmt, und nur durch gebrochne Worte ſich offenbaret. Die Wirthin war mit ihrem ganzen Hauſe herbeigeeilt. Man war wegen ſeiner Verzweiflung in nicht geringer Furcht, man ließ ihn nicht aus den Augen, und beobachtete alle ſeine Bewegungen. Der erſtarrte Leichnam der ſchönen St. Yves war bereits in ein andres Zimmer getragen worden, fern von den Augen ihres Liebhabers, der ſie noch immer zu ſuchen ſchien, wiewohl er nicht mehr im Stande war, das mindeſte zu ſehen. Mitten in dieſen Scenen des Todes, indes, daß der todte Körper vor der Hausthür auf der Bahre ſtand, und zwei Prieſter bei einem Weihkeſſel mit zerſtreutem Weſen Gebeter herſagten, daß einige Vorübergehende aus langer Weile ein Paar Tropfen Weihwaſſer auf den Sarg ſprüzten, und Andre

dre ihren Weg gleichgültig fortsezten, indes, daß die Verwandten weinten, und der Liebhaber seinen Verlust nicht überleben zu können glaubte, langte der Herr von Saint Pouange mit der Freundin aus Versailles an. Da seine flüchtige Neigung nur einmal war befriedigt worden, so hatte sie sich in Liebe verwandelt; daß man seine Wohlthaten ausgeschlagen, hatte ihn verdrossen. Pater de la Chaise würde nie daran gedacht haben, in dies Haus zu kommen; allein Saint Pouange, dem das Bild der schönen St. Yves täglich vor Augen schwebte, der vor Begierde brannte, eine Leidenschaft zu stillen, die durch einen einzigen Genuß den Stachel der Lüste in sein Herz gestossen hatte, trug kein Bedenken, diejenige aufzusuchen, die er vielleicht nicht dreimal hätte sehn mögen, wenn sie von selbst zu ihm gekommen wäre. Er steigt aus dem Wagen. Das Erste, was ihm jezt in die Augen fiel, war die Bahre. Er wandte sogleich seine Augen mit dem Widerwillen eines Mannes hinweg, der, an lauter Vergnügen gewöhnt, sich einbildet, man müsse alle Gegenstände, die

ihn

ihn auf die Betrachtung des menschlichen Elends führen können, vor ihm verbergen. Er will hinaufgehn. Die Frau von Versailles frägt aus Neugier: wen man hier begraben wolle? Fräulein St. Yves, lautet die Antwort. Bei diesem Namen wird die Andächtige blaß, und stößt einen gräßlichen Schrei aus. Saint Pouange wendet sich um, und Erstaunen und Schmerz füllen seine Seele. Der gute Gordon war zugegen; sein Auge stand voll Thränen. Er unterbrach seine traurigen Gebete, um dem Hofmann die ganze schrekliche Katastrophe zu erzählen. Er sprach in dem nachdrüklichen Tone mit ihm, der dem Schmerz und der Tugend eigen ist. St. Pouange war nicht boshaft von Natur; der Strudel der Geschäfte und Vergnügungen hatten seine Seele mit sich fortgerissen, die sich selbst noch nicht kannte. Er war noch fern von dem Alter, wo die Herzen der Minister gemeiniglich verhärtet sind; mit niedergeschlagnen Augen hört' er den Gordon an, und troknete einige Thränen ab, die er zu seinem Erstaunen vergoß. Jezt lernt er die Reue kennen. Ich muß

ihn

ihn schlechterdings sehn, sagte er, den ausserordentlichen Mann, von dem Sie mir erzählt haben. Fast rührt er mich eben so sehr, als das unschuldige Schlachtopfer, dessen Tod ich verursacht habe. Gordon begleitete ihn in das Zimmer, wo der Prior, die Kerkabon, der Abt von St. Yves und einige Nachbaren den jungen Mann wieder zu sich zu bringen sich bemühten, der von neuem in Ohnmacht gesunken war. Ich bin Schuld an Ihrem Unglük, sagte der Unterminister, allein ich werde mein Leben darauf verwenden, es wieder gut zu machen. Frankly's erster Gedanke war, ihn umzubringen, und dann sich selbst. Nichts war der Lage der Sachen gemässer; allein er war ohne Waffen, und wurde sehr genau bewacht. Saint Pouange ließ sich durch die abschlägige Antwort nicht abschrekken, die mit Vorwürfen, Verachtung und Abscheu begleitet wurde, womit man ihn reichlich überhäufte, und die er wohl verdienet hatte. Die Zeit lindert alles, wußte er.

Herr von Louvois machte mit ihrer Beihülfe aus Frankly einen vortreff-

lichen Officier, der unter einem andern Namen in Paris und bei den Armeen erschien, der den Beifall aller rechtschaffnen Leute erhielt, und der zu gleicher Zeit unerschrokner Krieger und Philosoph war. Er sprach in der Folge nie von dieser Begebenheit, ohne zu seufzen, und dennoch fand er Trost darin, davon zu reden. Bis zum lezten Augenblik seines Lebens hielt er das Andenken der schönen St. Yves hoch.

Der Abt von St. Yves und der Prior bekamen Beide eine gute Pfründe; die gute Kerkabon sah ihren Neffen weit lieber in einem militärischen Ehrenposten als in einer Subdiakonusstelle. Die Andächtige von Versailles behielt ihre Ohrgehänge, und bekam noch überdies ein schönes Geschenk. Der Pater Tout-à-tous bekam einige Schachteln und Büchsen mit Schokolate, Kaffee, Zukkerkandi, Zitronat und die Betrachtungen des ehrwürdigen Pater Croiset, und eine Lebensbeschreibung der Heiligen, beide in Korduan.

Der gute Gordon lebte mit Frankl'yn bis an seinen Tod in der genauesten

sten Freundschaft; er hatte auch eine Pfründe erhalten, und vergaß die wirkende Gnade und die begleitende Mitwirkung auf immer. Er nahm sich zum Wahlspruch: Unglük ist zu etwas gut. Wie viele Biederleute giebt's aber nicht in der Welt, die mit Recht sagen können: Unglük ist zu nichts gut.



P. Pavian, Voltaire und Ich

in der Unterwelt.

[Trenck, Friedrich Freiherr v. d.]



Berlin und Leipzig.

1784.

Wie? . . soll ich nicht mit Wärme reden, da ich von der Wahrheit meiner Grundsätze viel mehr überzeugt seyn muß, als alle Philosophen und Sittenlehrer der Welt? — —

Im zweiten Kap.

Inhalt.

der Dominikaner gerathen einander in die Haare. — Der Mönch will kontroversiren, — muß Purzelbäume machen. — Reise in die Hölle.

Drittes Kapitel. P. **Pavian** macht dem Leser seine Aufwartung. — Er weint. Der Autor weint auch, — und **Voltaire** lacht. **Pavian** sagt: wie gefallen Ihnen meine Schriften? Antwort. — Ein Bibeltext leidet Schifbruch. — **Pavian** geräth in tiefes Nachdenken.

Viertes Kapitel. Er erhollt sich wieder. Macht Einwendungen. Gespräch von der Herzjesuandacht. Ankunft in der Residenzstadt

stadt

stadt Hölle. — Wir empfehlen uns P. Pavian! — Der Arme wird in's Gefängniß gebracht.

Fünftes Kapitel. Wo der Kritiker sagen wird, das ist ein feines Kapitel. Der Autor wundert sich, daß die Hölle nicht so aussieht, wie P. Cochem sagt. Voltaire hat Ungelegenheit mit Trägern. Seine Verwundung. Es erscheint eine Dame. — Sehr wunderbare, und doch sehr natürliche Geschichte dieser Dame. Etwas von Schauspielen in der Unterwelt.

Sechstes Kapitel. Ankunft in der Höllenburg. Komplimente. Merkwürdigkeiten. Bi-

bliothek. — Bildergallerie. — Naturalien- und Kunstkabinet. Arsenal. — Einige Straßen der Verdammten. Man hört Geheul, — Ach wer es war! ! !

Siebentes Kapitel. Es ist Pavian, der so heulte. — Er wird vor Gericht geschleppt. Angeklagt. Verurtheilt. — Bekehrt sich, hält eine Rede. — Pardon. — Kein Pardon. Ein Ribbenstoß. — Der Autor wünscht dem Leser einen guten Morgen.

Vor-

Vorerinnerung.

Sieh lieber Leser wieder ein Werkchen; aber doch eines, wie man sie nicht täglich findet. Du wirst bald lachen, bald weinen, und zuweilen beides zugleich. Bilde dir also ein, daß zu der Kunst mit Empfindungen zu spielen, ein bischen mehr, als gemeiner Mutterwitz nöthig ist.

Was den Plan und die Ordnung dieser Philosophisch-Theologisch-Satyrischen Schrift anbelangt, so wirst du mich entschuldigen, daß ich als treuer Kopiste der lieben nakten Natur auch dießmal ihr Bild

ohne Decke dir darstelle. — Laß dich im übrigen nicht irre machen, durch einige Dinge, die dich zuweilen auf schwindlichte Wege führen; dann wenn du weise bist, so kann es dir ja ohnehin nicht unbekannt seyn, daß auf der lieben Gotteswelt alles gut ist, und wenn du dieses Werkchen mit hellen Augen untersuchen wirst, so muß es dir, ohne meine Belehrung nöthig zu haben, in die Sinne leuchten, daß mein Wille war, Menschenliebe zu predigen. Du wirst meinen Eifer wider unmenschliche Fanatiker sehen, du wirst sehen, daß

ich

ich den Aberglauben, nicht mit der Geisel eines hypokondrischen Moralistens auszustäuben, sondern, weil ich es thunlicher fand, durch witzige Wendungen ihn lächerlich zu machen, gesucht habe; es werden dir aber auch die Pflichten eines wahren Christen, würdigen Bürgers und Vaters aller Menschen, in Engelsgestalt, vor Augen liegen. — Giebst du mir Beifall, so hab' ich meinen Zweck erreicht: verdammest du aber, so werde ich der erste seyn, der deinem strengen Richterspruche beistimmet. — Doch wollte, troß deinem

Beifalle, manch orthodoxes Männchen, dem alles mißfällt, was gesunder schlichter Menschenverstand an's Tageslicht schicket, seine Fangzähne an mir wetzen, so habe ich nichts anders zu antworten, als: Nolo placere, quibus displicuisse laus est.

P. Pa-

P. Pavian, Voltaire und Ich.

Erstes Kapitel.

Eine Reflexion. Der Traum nimmt seinen Anfang. Der Autor stirbt. Seine Ankunft im Elisium. Was er dort sieht. Begegnung Voltairs. Was sagt man von mir? — Wie sieht's mit der Religion aus? — Der Autor macht grosse Augen, — und manche Leser auch. —

Ich bin selbst noch nicht mit mir einig, wie es kommen mag, daß ich schnurstracks, meiner Denkungsart zuwider, getraumt habe, und meinen Augen sich Gegenstände darstellen konnten, von welchen ich nie einigen Begrif hatte. Die Philosophen behaupten, daß die Träume dann entstehen, wenn Ideen, welche wir von ei-

einer Sache haben, von der wir reden oder reden hören u. d. gl. durch die vielfache Erinnerung an ihre Verbindung und Folge; Eindrücke in den Fiebern unsers Gehirnes zurücklassen, und diese Ideen von einer Sache dadurch, nach Maaß des Antheiles, den wir daran nehmen, mehr oder weniger lebhaft wieder hervorgebracht werden. Ich aber, der ich gestern etwas vor Mitternacht noch eine Bouteille sehr guten Magenwein, in Gesellschaft meines theuren Herrn Pfarrers, ausleerte, und mit wahrem apostolischen Eifer auf die Verstocktheit der Unglaubigen, welche alle die Glaubensartikel von Vorbedeutungen, Hexenschüssen, Wetterkerzen, Lorettoglöckeln, und geweihten kälbernen Schlegeln für lächerlich halten, recht weidlich loszog; kann ohnmöglich begreifen, wie es ohne einer, Gott sey bei uns! *** gottlosen Hexerei zugehen konnte, daß mir von der Verdammung unsers hochwürdigen P. Pavians, und einem eigenen Geständniße seiner Fehler traumte, da ich doch immer der Meinung war, daß ein so heiliger Mann, wenn er stürbe, mit allen Vieren in den Himmel galopiren müßte, und auch ganz gewiß überzeugt bin, daß Pavian ehe

alle

alle Torturen der in diesem Fache sinnreichen heiligen Inquisition ausstehen, als jemals bekennen würde, er sey . . . was er ist. Am wunderbarsten kömmt mir endlich vor, daß ich statt einer Hölle voll von Pechkränzen, Drachenflügeln, und Fledermaushaaren ꝛc. wie sie mir von meiner Amme, Großmutter, und meinem gnädigen Herrn Prälaten zu R** so oft ist geschildert worden, eine ganz andere Hölle traumte, wovon ich nie eine Idee hatte.....

Doch lassen wir dergleichen Reflexionen dem finstern Metaphysiker über, und erzählen unsern Traum.

* * *

Durch ein Duet zweier heulenden Hunde, und Miauen einiger Katzen eingewiegt, entschlief ich bald darauf, nachdem der Herr Pfarrer mich verlassen hatte, und gerade noch fünf Minuten vor der Geisterstunde. Es kam mir vor, eine unbekannte Macht risse mich beim Schopf vom Lager, und führte mich in die Luft. Ach! dacht' ich im ersten Anfalle meines Schreckens, ach

du

du Armer! — — gewiß bist du des ergrimmten Predigers von Bösendorf groben Bauern in die Hände gerathen, sie haben dich verkannt. Aber sieh! plötzlich gab eben diese unsichtbare Macht mir einen Fußstoß vor den H**; patsch lag der Körper auf dem Lager wieder; und meine Seele nun frank und frei, hatte den Form meines Körpers, war durchsichtig, und von einer ausserordentlich subtilen, und unterscheidbaren Materie, (a) und da zugleich sich mein Gesicht mit allen Sinnen verklärte, so erkannte ich, daß diese vorhin unsichtbare Macht mein Schutzgeist, und eben derjenige Engel war, welcher dem bekannten Habakuk

(b) in

(a) Dieses war die Meinung der alten Christen von der Materialität der Seele. Quint. Sept. Florens Tertullianus behauptete, daß die Seele aus dem Saamen der Aeltern erzeuget würde, daß sie materialisch seye, und ohne Leib nichts leiden könne; ja, er schien sogar, den Engeln, und Gott selbst eine Seele beilegen zu wollen. *Zentgraff* de lapsu Tertulliani.

(b) in Judäa mit seiner Suppe, die er einigen Schnittern bringen sollte, beim Schopf nahm, und ihn nach Babilon zum Daniel in die Löwengrube trug. Daher, wie mir schien, hatte er diese Artigkeit schon so in seiner Gewohnheit, wie Merz von Augsburg das Contraverspredigen.

„Lieber Pupille!" fieng mein Schutzgeist an: „Du bist dem Beispiele und Fußsta„pfen der Heiligen, deren schöne Thaten „du doch in so vielen Legenden, und andern „schönen heiligen Büchern hättest lesen, be„wundern, und nachahmen können, nicht „gefolgt; bist also zu unvollkommen, und „unfähig ihres Himmels, und ihrer Selig„keiten, die nur für Martyrer, Ordens-

„stif-

(b) Dan. 14. *; Diese Geschichte ist ebenfalls eine von denjenigen, welche über den Horizont des menschlichen Verstandes steigen. Wenn aber dieses Märchen wirklich wahr wäre, so müßte man den hier gemeinten Habaun von dem Propheten der heiligen Schrift unterscheiden, weil dieser beiläufig 90 Jahre vor Daniel gelebt hat. S. *Coccejus* & *Torniellus*.

„stifter, Religionsvertheidiger, und an-
„derer ausserordentlicher Männer bestimmt
„sind, mitgeniessen zu können. Gehe also
„hin im Frieden an einen andern Ort, der
„für Menschen, welche euer heiliger Va-
„ter auf der Welt nicht selig spricht, ge-
„schaffen worden; gehe hin lieber Schatten,
„in das Reich Elisiens. Damit du aber
„den Werth deiner Glückseligkeit vollkom-
„men erkennen magst, so wirst du auf ei-
„nige Zeit in die Hölle reisen müssen, um
„die Strafen der armen Verdammten zu
„sehen." So sprach er, und verschwand.

Eh' ich's mich versah, hatte meine Seele einen andern Körper angenommen, der zwar meinem verlassenen Körper ähnlich sah, aber ihn durch die aromatischen Gerüche, die das Fleisch von sich gab, und durch seine blendende Weisse weit übertraf. Ich hüpfte nun auf eine Wolke, und, so geschwind als der Gedanke, flog ich meiner Ruhestätte zu.

O was ich da sah, andächtigen Leser! —— Alle Beredsamkeit St. Antons des Grossen, alles Honigsüsse des heiligen Ambro-

brosius, und alle Einbildungskraft des Jesuiten Heringuez und P. Cochems würden kaum zureichen, nur eine schwache Skizze von all den Ergötzlichkeiten und Wunderwerken, welche an diesem Orte im Uiberfluße verschwendet sind, zu entwerfen.

Mein Erstaunen war nicht auszudrücken, als wider Vermuthen die angenehmsten Auen, Wälder und Aleen, deren Bäume von Silber, die Blätter Schmaragd, und die Früchte von Crisophas waren, erblickte. Die Strassen waren statt des Schoders mit türkischen Kaffeebohnen beschüttet: die Berge waren von Chokolade, Zucker, und Dragant. Es befanden sich allda Fontainen, Wasserkünste, Kanäle und Kaskaden von kristallhellen Wasser, von Burgunder, Champagner, Bourdeaux, und Falerner. Haasen von Rubin; Schnepfen von Jaspis; Tauben von Diamanten; Forellen von pegusianischem Saphir, und Früchte von allen Gattungen: von Perlen, Granaten, Karbunkel rc., welche alle eßbar, und von tausendmal angenehmern Geschmack sind, als alle Bonsbons des Kaisers in China. Die Vögel sangen die artigsten Me-

lodien; die Katzen miauten die angenehmsten Konzerte; die Hunde bellten musikalisch, und sogar die Ochsen brüllten in Choralmusik. Mit einem Worte: alles, was Aug, Geruch und Gehör ergötzen kann, war dort mit so vieler Weisheit als Verschwendung versammelt.

Ach! dacht ich: ist dieser Ort schon über alle menschlichen Begriffe, die man von allen möglichen Ergötzlichkeiten sich machen kann, erhaben, um wie viel herrlicher muß das Reich des Himmels seyn? ... Und dieses Reich hast du zur Strafe deines Unglaubens an die Thaten einiger Heiligen, und an die Nothwendigkeit ihnen nachzuahmen auf ewig verlohren! .... So ist es also wahr, was mein Beichtvater mir sagte, daß man der Vernunft, und allen Kenntnissen entsagen müsse, und daß die Verachtung dieses so wichtigen Vorzuges, der uns Menschen über die Thiere erhebt, kein abscheulicher Undank gegen den Urheber der Natur seye, sondern daß man, wie dieser wackere Pater aus den Beispielen der heiligsten Personen des Alterthums bewiesen hat, nicht anders zur wahren Vollkommenheit,

d. i. zur Seligkeit gelangen könne, als wenn man sich aller menschlichen Beschaffenheit beraubt, und einigermassen den Thieren ähnlich wird! ! !

Wer hätte geglaubt, daß diese heiligen Männer ihre Narrheiten durch Inspiration des weisesten Wesens begangen haben! — Aber leider nun sehe ich, daß die Heiligkeit nicht anders zu erringen seye, als wenn man ihren Fußstapfen folgt, sich seinen Aeltern und Anverwandten, und allen Pflichten, die man dem Staate schuldig ist, entzieht: sich in gefrorne Teiche stürzet: in Höllen vergräbt: in Dornen herumwälzt, und endlich auf alles, was über dieß noch Menschliches an uns bliebe, gänzlich Verzicht thut. Rousseau hat also Unrecht (*c*), und Thomas von Kempen hat Recht (*d*).

(*c*) Rousseau sagt in dem III. Th. seines Aemil: „Wenn man sagt, daß man die „Vernunft gefangen nehmen müsse, so be„schimpfet man den Urheber derselben. Der „Diener der Wahrheit herrschet nicht über „meine Vernunft, sondern er erleuchtet sie."

(*d*) Thomas von Kempen lehret im 1. Buch

In diese traurige Betrachtungen vertieft, gieng ich eine Alee durch, als ich plötzlich von rückwärts umarmt wurde. Ich sah mich um, und erkannte mit einem Blicke Voltairen, als hätte ich ihn tausendmal gesehen. Seine Gegenwart machte mich betroffen. . . . Du bist doch ein guter Geist! dacht ich.

Er redete nichts, gieng zwei oder drei Schritte vorwärts, winkte mir freundlich, und ich folgte ihm bis unter eine Laube, wo wir uns niedersetzten.

„Ich sehe dir's aus der Miene an," sagte er endlich: „Du bist ein Deutscher? —"
„Getroffen!" sagte ich.
„Kennest du mich? —"
„Freilich wohl; du bist Voltaire!"
„Getroffen. — Was sagt man von mir?"

O Herr, gar vielerlei! — Der Eine nennt dich einen Erzketzer; der Andere ist er-

Buch 18. Kap. von der Nachfolge Christi gerade das Gegentheil.

etwas gütiger, und nennt dich einen Zweifler; der Dritte sagt: Ja — der Mann hat Geist. — Schade um ihn, daß er seinen Verstand so übel anwendete, und unsre allein seligmachende, heilige, römische, christliche, katholische, apostolische Religion angriff. Der Vierte nennt dich einen Weisen; der Fünfte einen Gott, und der Sechste — gar einen Narr'n. Damit ich dir aber auch meine Meinung sage, so muß ich bekennen, daß mich beim ersten Anblicke dein Hierseyn nicht wenig erschreckte; dann der Prälat zu R**, bei dem ich A*** war, als er mich einst bei deiner Henriade ertappte, riß mir das Buch mit Ungestümm aus den Händen, und schrie: Hör' er! er, der er das Brod bei mir frißt, wenn ich ihn mehr bei einem Buche dieses Erzketzers, Heiden und Antichristen atrappiere, so ist er seines Dienstes quitt; dann der Kerl ist immer und ewig verdammt. — — Nun das glaubte ich; dann ich dachte, alle Prälaten reden die Wahrheit. —

„Auf diese Weise also, sieht es mit der Religion noch sehr kümmerlich aus?" sagte Voltaire.

„Ach freilich!“ Antwortete ich. „Die Ketzereien nehmen überhand, und unsre römisch-apostolische Religion ist dem Umsturze nah. Die Thaten der größten Heiligen werden lächerlich gemacht, unsre Geistliche werden ihrer zeitlichen Reichthümer beraubt, ihr Ansehen geschmälert: Klöster werden aufgehebt — Gott weiß, wie lang es noch dauern wird!“

„Wie?“ sagte **Voltaire**! Du hälst Ereigniße, welche vermuthen lassen, daß die Aufklärung nahe ist, für Vorbedeutungen des Umsturzes eurer Religion?“

„Wie kann ich anders, da jeder ächt katholische Christ, der nur ein wenig in Doctor **Weißenbachs Vorbothen des neuen Heidenthums**, nur ein wenig in P. **Merzens Contraverspredigten** belesen ist, der nur ein wenig die Erzketzer, die Prediger-kritiker kennet, welche jede gut katholische Predigt, wenn sich etwa ein gutdenkender Priester einfallen liesse, dieselbe a la P. Abraham seiner christlichen Gemeinde vorzutragen, boshaft bis auf das kleinste zergliedern, und zerschimpfen. Da man doch weiß,

wie

wie nützlich dieser geistreiche Mann der Christenheit durch seine Predigten war, indem er oft im größten Spaß die wichtigsten Wahrheiten vortrug, und dadurch seine Zuhörer so eifrig zum Gottesdienste und seinen Predigten machte, daß der Zulauf in die Kirche grösser als zur spaßigsten Komödie war. Da jeder katholische Christ also über die Verkehrtheit unsrer Zeiten: O tempora! O mores! schrie, und, gleich einem Jeremias, den Untergang des Christenthums prophetisch vorhersehen, und beweinen muß."

„Deine Beschreibung," sagte **Voltaire**, „würde mich lachen machen, wenn ich Lust dazu hätte. Ich finde mich in meiner Meinung, welche ich von dir hatte, gewaltig betrogen. Die tiefdenkende Stellung, in der ich dich antraf, ließ mich an dir einen Sans Souci schauen, und ich vergaffte mich an einem Enthusiasten."

„Mein Herr!" versetzte ich: „ich habe nicht viel studieret, und darum mußte ich halt auch glauben, was mein Herr Pfarrer mir sagte."

„Eben dieß ist dein und aller deines gleichen traurigstes Schicksal, daß ihr immer, wenn die Gränzen eures Geistes zu eingeschränkt sind, nur solchen Führern in die Hände gerathet, welche euch, nach ihrem Gefallen, dem Affen gleich, an der Kette tanzen lassen, je nachdem es ihrem Eigennutze, und schändlichem Geldgeize mehr fröhnt. Eure Priester (e), die über euer Gewissen herrschen, und keinen andern für ihren Obern als den Bischof zu Rom erkennen wollen, sind mehr die Herren über das Volk, als der Fürst, welcher es regieret; und der Pabst durch die Praktik seiner Vorfahren mit allen nöthigen Ränken versehen, weiß immer so geschickt die Sache Gottes mit seinem Eigennutze zu verwickeln, daß er sich öfters, solcher Sachen wegen, dem Fürsten entgegen gesetzt hat, die ihn und die Kirche gar nichts angiengen. Seine getreuen Diener rauben euch eure Güter

und

(e) Wenn hier das Wort **Priester** vorkömmt, so verstehen wir keineswegs jene klugen und liebenswürdigen Leute, die es unter ihnen giebt, und für welche wir alle Hochachtung haben.

und Freiheit, und versprechen euch dafür eine Glückseligkeit, von deren Wirklichseyn sie doch selbst keinen zureichenden Grund aufzuweisen haben, und schließen alle übrige Religionen, die ihre Sklaven und Kontribuirende nicht sind, auf eine gottlose Weise davon aus; da doch alle Menschen gleichen Anspruch auf eine ewige Glückseligkeit machen können.

„Wenn Gott alle Menschen erschaffen hat, so sind sie ihm alle gleich lieb; so wie sie alle vor ihm gleich sind. Er machet dann keinen Unterscheid zwischen Geschöpfen, die sich alle gleich aus seinen Händen gekommen; — und wenn unser gemeinschaftlicher Vater zu beleidigen ist, so beleidiget ihn nur der, welcher ihn als einen so unmenschlichen Tyrann schildert, der sich Menschen erschaffe, um sie verfluchen zu können, und nur eine kleine Anzahl aus der unendlichen Menge seiner Geschöpfe erwählet habe, um die übrigen in seinem Name zu vertilgen, die ihres Glaubens nicht sind. Ist es aber nicht ein finsterer Irrthum, und eine der sichtbarsten Unordnungen des Geistes, worein die Menschen fallen können, wenn

sie glauben, daß es mehr als eine wesentliche Religion gebe." Bei diesen Worten Voltairs machte ich grosse Augen, und einige meiner Leser werden — vielleicht ebenfalls die ihrigen sehr weit aufsperren. — Doch wir wollen abwarten, was der Philosoph im zweiten Kapitel davon sagt, und sagt er uns nicht genug, so können wir Augen und Mäuler machen, so groß — als es uns beliebt.



Zwei=

Zweites Kapitel.

Ein flüchtiger Blick auf die Geschichte aller Religionen. — Von der Offenbarung. — Ein Dominikaner sagt: Ich bin auch da. Seine Geschichte. Etwas vom Auto da Fee. — Ein Grundsatz der Katholiken. — Beispiele. — Voltaire und der Dominikaner gerathen einander in die Haare. — Der Mönch will controversiren. — Muß Purzelbäume machen. — Reise in die Hölle.

Ich bin überzeugt, daß dieses Problem euren Zeloten am wenigsten in den Kopf will. Wenn du mir aber zuhören magst, lieber Freund, so will ich es nach meinen wenigen historischen und philosophischen Einsichten betrachten:

Der Chineser, der Indianer, der Türk, der Christ, und der Jude hatten seit ihrer Entstehung eine einzige wesentliche Religion. Alle betteten eine einzige Gottheit an, welche ewig eine Vergelterinn des Guten, und eine Rächerinn des Bösen ist. Und dieß

war

war die Religion des Abrahams, Noachs, Seths und Adams, welche die Väter aller Völker sind.

Da aber leider der Aberglauben und Irrthum das Erbtheil der Menschen zu seyn scheinet, und diese von jeher einen gleich grossen Hang zum Götzendienste gehabt haben, so verlohr diese alte Religion bald ihre gemeinschaftliche Gestalt. Aus der Furcht, welche der Leichtgläubigkeit den Weg bahnte, entstanden die verschiedenen Arten des Gottesdienstes, und der ungereimten Verehrung. Die allgemeinen Plagen, durch die zu gewissen Zeiten manche Länder verheeret wurden, verdoppelte ihren Aberglauben. Die menschliche Vernunft, die durch das Schrecken, welches ihr das Elend unendlich groß, und unendlich vielfältig vormalte, in Verwirrung gebracht, und ganz viehisch gemacht worden, wußte nicht, woran sie sich halten sollte, um gegen ihre Furcht genugsame Sicherheit zu finden. Sie nahm dem Kranken gleich ihre Zuflucht zu allerlei Hilfsmitteln, um zu versuchen, ob keines zu finden seye, wodurch sie genesen konnte. Dahero legten also die Menschen in ihrer

Blind-

Blindheit allen Gegenständen der Natur vom Erhabensten bis zum Geringsten göttliches Wesen, und eine hilfreiche Macht bei, und betteten sie an. Schwämmen wurde göttliche Ehre erwiesen: Krokodilen und Katzen wurden Altäre aufgerichtet: Kälbern wurde Weihrauch angezündet: Bilder wurden als Heiligthum verehret, und Menschen, welche auferbaulich und untadelhaft gelebt haben, wurden als Fürbitter bei Gott angebettet. Aber alle diese albernen, und verschiedenen Verehrungen waren doch nur immer Zeichen der Unterthänigkeit, die auf hunderterlei verschiedene Art ausgedrückt wurde, um den Zorn des Himmels zu besänftigen, vor dem man sich fürchtete. Wenn nun durch den ordentlichen Lauf der Dinge dieses oder jenes Volk von ihrem Elende befreiet worden, so schrieb sie dieses der Art, ihren Gott zu verehren, zu, wurde in ihrem Aberglauben dadurch bestärket, hatte Traditionen, die mit Wundern angefüllet waren, und hielt diejenigen, welche ihren Gott auf eine andere alberne Weise verehrten, für Irrgläubige. Sie wollten also ihre wahre Religion ausbreiten. Weil aber ihre Gegner sich der Reinigkeit und Wahrheit ihrer

Re=

Religion eben so sehr überzeugt zu seyn glaubten, und eben so gut ihre Meinungen vertheidigen, und ausbreiten wollten, so würde am Ende immer zum Schwerte gegriffen; andächtige Mörder erwürgten um der Verschiedenheit ihrer Lehrsätze willen sich selbst unter einander, und die Welt vertauschte alte Irrthümer gegen neue, ohne etwas dabei zu gewinnen.

Die Priester, welche in den damaligen Zeiten listiger und schalkhafter als das Volk waren, und da ihnen ihres Nutzens wegen sehr viel daran gelegen war, sich mehrere Anhänger zu verschaffen, oder diejenigen, die sie schon hatten, nicht zu verlieren, stellten ihre Gegenreligionspartheien immer im gehäßigsten Lichte dar, sprachen ihnen alle Seligkeit ab, und theilten sie nur ihren Anhängern mit, und noch heut zu Tage verdammen die Religionen sich unter einander ihrer Irrthümer wegen, da sie doch alle mit gleichwichtig groben Irrthümern angesteckt sind. (a)

Die

(a) Jeder einsichtsvolle, und unpartheische Mann

Die Juden glaubten, daß die Ruthe Aarons, und ein Scheffel Manna in ihrer Bundeslade verwacht läge. Sie fielen vor ihr im Staube nieder, und wagten es nicht, sie anzusehen, weil ihr Gott Adonai einst mehr dann fünfzig tausend Juden, welche den heiligen Kasten angesehen hatten, plötzlich sterben ließ — und abergläubische Christen meinen, daß ein hölzern Bild Mirackel wirke, daß sie ohne Fürbitte der Heiligen, von dem ewigen Schöpfer nichts erlangen könnten, und kriechen zu dem Ende in allerlei histriomäs-

sigen,

Mann wird bekennen müssen, daß die protestantische Religion in Ansehung des Aberglaubens die reinste unter allen ihren Schwestern ist; und doch ist sogar diese nicht von allen Irrthümern frei, und man glaubt an einigen Orten noch wirklich, daß der Teufel zu **Eisennach** auf der **Wartenburg** dem **Luther** erschienen sey, und daß dieser ihn beschworen habe, indem er ihm das Dintenfaß in den Kopf warf; zu dessen Bekräftigung die Dintenflecke, welche man an der Wand und am Boden sieht, dienen sollen.

ſigen, und popanzhaften Stellungen um die Postamente und Altäre ihrer Heiligen Bilder herum.

Die Juden erschlugen (ihrem Vorgeben nach, auf Befehl des Herrn) sieben oder acht Völker, die sie nicht kannten, und deren Sprache sie nicht verstanden, bis auf eine kleine Anzahl Mädchen, die sie sich aufbewahrten, — und die fanatische Christen durch die Kreuzzüge Europa entvölkert, um Jesu Christo in Sirien Türken und Araber zu opfern.

Die Griechen ermordeten bei unglücklichen Ereignissen die Verbrecher, oder andere Beleidiger der Gottheit, um ihre Götter zu versöhnen, — und die Christen tauften, als im Jahre 1351 die Pest im Brandenburgischen wütete, die Juden mit Gewalt, und andere verbrannten sie, um den Zorn des Himmels zu stillen.

Die abgöttischen Perser beteten die Sonne als das Sinnbild ihres Gottes an. Die Phönizier opferten den Winden. Rom war mit Fabeln von Göttern überhäuft. Die blin-

blinden Syrer beteten ihren Gott unter der Gestalt des Fisches an, weil sie diese Gestalt für die verehrungswürdigste hielten, und also der Gottheit am angemeßnesten glaubten, — und die einfältigen Christen, welche nicht im Stande sind, durch Nachdenken sich zur Anbetung der erhabnesten Wahrheiten in die Höhe zu schwingen, stellen sich ihren Gott als einen Mann mit einem Barte, im langen Gewande, mit einem Zepter in der Hand, und auf einer Weltkugel sitzend vor. Warum? — — weil sie einen zepterführenden Menschen für das edelste Geschöpf unter der Sonne erkennen, und also diese Gestalt einem Gott am würdigsten halten.

Die alten Heiden endlich haben ihrem Gotte Triglaf Menschen geopfert, — und unsinnige Christen opferten sie durch die Inquisition ihrem Gott der Heerschaaren.

Aus dieser zusammengezogenen Geschichte der Religionen aller Völker sieht man deutlich genug, daß sich jede Religion mit gleich unsinnigem Aberglauben, der nur unter verschiedenen Schattirungen nach der Gemüths-

art der Völker eingerichtet ist, besudelt hat, daß jede mit ihren Religionsgegnern gleich grausam und unmenschlich verfahren ist, jede den höchsten Schöpfer unter einer gleich wunderlichen Gestalt anbetet, (b) und daß nur

(b) Wenn jemand einwürfe, daß die Christen doch unter allen Völkern ihrem Gott die anständigste Gestalt beilegen, so würde ich antworten: Wenn eine sinnliche Gestalt dem höchsten Schöpfer anständig seyn könnte, so würde es ohne Zweifel die Gestalt eines ehrwürdigen Greises mit dem Zepter in der Hand, seyn; wenn die Christen aber, (würde ich sagen) ihn in der Gestalt einer Taube vorstellen, so ist diese Gestalt die unanständigste. Denn vor's erste könnte etwa ein boshafter Mytologe in dieser Gestalt mit der Verwandlung **Jupiters** in einen Schwan gar zu viele Aehnlichkeit finden, und dann ausrufen: **Au weh! wie schmeckt eure Religion nach den römischen Fabeln!** Vor's zweite: Da man von jeher weiß, daß die Taube das Sinnbild der Wollust ist, so könnten einige Ungläubige

nur dieser Aberglauben, diese verschiedene Art ihren Gott zu verehren, nebst einigen mit ungemischten politischen Umständen die Menschen untereinander zu Feinde gemacht, und die einzige gemeinschaftliche Religion, welche wir von unserm Stammvater Adam ererbet haben, in so vielnamige, und meistens abentheuerliche Religionen zertheilet hat. Nehme man aber allen diesen Religionen ihre Maske des Aberglaubens vom Gesichte, so werden alle Religionen gleich seyn; denn jeder ist vom ewigen Schöpfer in's Herz geschrieben: Sey gerecht, und bete mich an. Raube nicht. Tödte deinen Nächsten nicht. Ehre die, von welchen du das Leben empfangen hast. Nimm nicht deines Bruders Weib. Lüge nicht, um ihm Schaden zuzufügen. Stehe ihm in seinen Nöthen bei. Mit einem Worte: Thue das deinem Nächsten, was du willst,

 daß

bige gar leicht auf den irrigen Gedanken gerathen, daß die scharfsinnigen Christen durch dieses wollüstige Sinnbild eine Anspielung auf die Empfängniß Mariens hätten machen wollen.

daß er dir thun soll. Dieß sind Wahrheiten, die der Chinese und der Türke glaubt, und ihm seit seiner Entstehung in die Seele gepflanzt sind, ohne daß irgend ein Donnerer nöthig hatte, sie einem zweizüngigen Betrüger unter Blitz und Flammen bekannt zu machen.

Es sind Gesetze der Natur. Diese Gesetze der Natur sind die Offenbarung des Menschen, und wenn der Mensch bei dieser Offenbarung, oder bei dieser Sprache des Herzens geblieben wäre, ohne etwas anders anzuhören, so würden nie mehrere, als eine einzige Religion auf dem Erdboden entstanden seyn. So sprach er.

„Ihr habt ganz recht Freund Voltaire!“ fiel ich ihm in die Rede, „daß, wenn die Menschen nur immer der Sprache ihres Herzens gefolgt wären, nie mehr, als eine einzige Religion entstanden seyn würde. War aber nicht höchst nothwendig, daß eine Offenbarung den Menschen unterrichte, wie er seinen Gott verehren solle? War sie ihm dann nicht unentbehrlich, um ihm die hohen Begriffe, die er von seinem Gott ha-

ben

ben muß, beizubringen? — und was das Meiste ist, die Geheimniße! ! ! —“

„Halt ein, mein Lieber!“ sagte Voltaire; „mache nicht Einwürfe, die gar kein Gewicht haben. Es ist dem allgütigen Wesen immer gleich, wie, oder auf was Art er angebetet wird, wenn man ihn nur mit reinem Herzen anbetet, und, um ein reines Herz zu haben, ist keine Offenbarung nothwendig. Eben aus den wunderlichen Einfällen der verschiedenen Offenbarungen sind die verschiedenen wunderlichen Gottesdienste entstanden. (c) Sobald der Mensch

 sich

(c) Man macht den Einwurf: Woher dann die Abgötterei und Vielgötterei ihren Gottesdienst genommen habe, da diese doch gewiß keine Offenbarung hatten. Ganz richtig: sie hatten keine Offenbarungen; aber verschiedene natürliche Ereigniße, die sie für Wunder hielten, gab ihnen ihren wunderlichen Gottesdienst ein. — — Und durch was beauthorisiren die geoffenbarten Religionen die Wahrheit ihrer Offenbarung wohl mehr, als durch die Wunder?

sich in den Kopf gesezt hat, Gott reden zu lassen, so hat ihn auch jeder nach seiner Weise, nach seiner Gemüthsart, und seinem Gutdünken reden lassen. So sagte mein unglücklicher Bruder Jacob, und ich sage es auch. Was aber die Geheimnisse anbetrift, was kann es mir wohl nutzen, wenn ich weiß, ob eine Jungfrau die Mutter ihres eigenen Schöpfers ist, oder ob das Wesen des Sohnes mit dem Vater eins, oder zwei ist, oder ob der heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehet; was kann es mir nutzen, sage ich, da mein schwacher Verstand die unendliche Tiefe solcher Geheimniße zu ergründen unfähig ist, und mir also zu glauben nichts übrig bleibt, als daß diese Geheimniße, Geheimniße sind? — Mein Freund! was immer über die Gränzen meines Verstandes hinaussteigt, es mag seyn, oder nicht seyn, so werde ich sagen, ich weiß es nicht; daß ich aber dann nicht nothwendig habe zu wissen, ob es ist oder nicht ist, das weiß ich."

„Wußt' ihr dann nicht?" versetzte ich, „daß man die verborgenen Geheimniße Gottes nicht untersuchen darf, und doch glauben muß?"

„Wenn

„Wenn es Gottes Wille gewesen wäre," erwiederte Voltaire, „daß ich, ohne meine Vernunft zu gebrauchen, alles blindlings glauben soll, was mir durch Traditionen überliefert wird, es seye auch noch so unbegreiflich; so würde er mir diese Vernunft, ja, nicht einmal so viel Macht gegeben haben, an etwas, das ich nicht verstehe, zu zweifeln. Da aber die Vernunft ein Geschenk des Himmels ist, so muß ich sie, ihrer Bestimmung gemäß, anwenden. Kann ich also wohl unrecht thun, oder gar sträflich seyn, wenn ich Gott nach den Einsichten, die er meinem Verstande ertheilet, und nach den Gesinnungen, die er meinem Herzen eingeflösset hat, diene? — — Oder soll diejenige Stimme, die ich vom Himmel herab habe, und die aus dem Innersten meines Herzens schallet, welche mir das Daseyn eines Gottes versichert, welche mir den Dienst desselben vorschreibt, und sein Gesetz mir verkündiget, die mich das Gute vom Bösen, und Lügen von der Wahrheit unterscheiden lehret, welche mich endlich überzeugt, daß alle rechtschaffene Menschen, sie möchten auch von was immer für einer Religion seyn, dem ewigen Gott gleich

lieb sind; sollte diese Stimme, sage ich, keine geheime Offenbarung sondern ein Irrthum seyn? — — So müßte Gott, der diesen Irrthum in meine Seele gepflanzet hat, mich betrügen, und wann es dann möglich ist, daß dieses allgütige unfehlbare Wesen mich betrügen kann, so will ich zugeben, daß nur ganz allein die glücklichen Auserwählten, deren finsterer Verstand mit dem Lichte der Offenbarung erleuchtet worden, Anspruch auf seine Gnade machen dürfen.“

Da ich aber überzeugt bin, daß ein solches Verhalten, welches Gott gegen seine Geschöpfe beobachten sollte, wider alle Begriffe streitet, die man von seiner Güte, Weisheit und Gerechtigkeit hat, so kann ich ohnmöglich glauben, daß der Mensch, wenn er durch die Wirkung des Ohngefährs in einem Lande gebohren wird, daß keine Offenbarung hat, (*d*) der Verdammung preiß ge-

---

(*d*) Die Erkenntniß der **Offenbarung**, und der Glaube an dieselbe sind nicht nothwendig: Ent-

gegeben; diejenigen aber, welche durch das Glück in die Gemeinde der geoffenbarten Religion geworfen worden, dieses ihres zufälligen Glückes wegen, ganz allein, mit Ausschließung aller ihrer Mitmenschen, die Seligkeit zu genießen für würdig geachtet werden

---

Entweder Gott hat gewollt, daß alle Menschen die **Offenbarung** erkannten, oder er hat es **nicht machen können**, daß es geschehe, oder er hat es **gekonnt**, und **nicht gewollt**, oder er hat es **gekonnt, und gewollt**.

„Wenn es Gott **gewollt** hat, daß alle Menschen die **Offenbarung** erkannten, und wenn er seinen Willen nicht hat ausführen können, so ist dieses ein Zeichen seines Unvermögens; aber Gott ist **allmächtig**."

„Wenn es Gott **machen konnte**, daß alle Menschen die **Offenbarung** erkannten, und es nicht **gewollt** hatte, so ist dieses ein Zeichen der Bosheit oder des Eigen-

den sollten. Ja, man würde Gottes Gerechtigkeit zu nahe treten, wenn man sagen wollte, daß er also urtheile und richte. Wenn der Sohn des Christen wohl daran thut, daß er ohne vorläufiger unpartheiischer Untersuchung der Religion seines Vaters

---

gensinnes; Gott ist aber weder boshaft noch eigensinnig."

„Wenn Gott gewollt, und es machen konnte, daß alle Menschen die Offenbarung erkennten, warum hat er es nicht gethan? — Warum erkennen sie nicht alle Menschen?"

„(Wenn also die Offenbarung wirklich wahrhaft ist), so hat sie nur den Nutzen, die Menschen zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit zu bringen; aber es giebt noch eine unendliche Menge Grade der Vollkommenheit, die Gott gefallen. Warum? Weil das allgemeine System diese Verschiedenheit der Vollkommenheiten in sich schließt, weil Gott nicht gewollt hat, daß die Men-

ters folget; warum sollte der Sohn des Muselmannes übel daran thun, wenn er ebenfalls seines Vaters Religion annimmt? — Allen Unverträglichen in der Welt sey Trotz geboten, ob sie hierauf etwas zu antworten im Stande sind, womit sich der Vernünftige begnügen kann?" „Ich

---

Menschen Engel, noch alle Thiere Menschen, noch die Pflanzen Thiere würden; die Natur der Dinge wollte Verschiedenheit, Abänderung, Stuffenfolgen, sowohl in der Moral als in der Physik; und Gott hat die Natur der Dinge gewollt."

„Warum hat zum Beispiel **Sokrates** keine Erkenntniß vom Evangelium gehabt? **Weil er zu früh in die Welt gekommen ist.** Die Unwissenheit des **Sokrates** ist also eine Wirkung, wovon der Wille Gottes die Ursache ist. Wenn die **Erkenntniß der Offenbarung** für alle Menschen nothwendig ist: um selig zu werden, so ist **Sokrates** verdammt, weil Gott gewollt hat, daß er vier- oder fünfhundert Jahre eher in die Welt kam, als er Erkenntniß

„Ich weiß, daß diese Leute, wenn sie nichts mehr zu antworten wissen, den Einwurf machen: Man darf sich nicht unterstehen, Gott wegen der Verdammung seiner Geschöpfe zu tadeln; denn er thut, was er will.“

„Man

niß davon haben konnte. Unsre Seligkeit hängt also von einer Ursache ausser uns ab. Es giebt also Fatalität; es giebt also Prädestination; es giebt also Absurdidät in dem, was der Mensch glauben soll. Denn die Fatalität ist die älteste Tochter der Prädestination, und die Prädestination ist die Tochter der Absurdität.“ u. s. f.

Man sage also nicht mehr, daß die Erkenntniß der Offenbarung nothwendig seye, denn man würde sich selbst widersprechen; man sage höchstens: Die Erkenntniß der Offenbarung ist nützlich ꝛc. Gevatter Math. 3. Th. pag. 59. & seqq.

Ihr Nutzen beweiset aber keineswegs ihre Nothwendigkeit!

„Man darf Gott nicht tadeln: das ist keinem vernünftigen Menschen je eingefallen.“

„Aber untersuchen muß man, ob diejenigen Menschen nicht Lügner oder Betrüger sind, welche ihren guten und gerechten Gott beschimpfen; ihm menschliche Leidenschaften andichten, und ihn als einen grausamen Gott abschildern, welcher die Menschen wegen Mangel an Erkenntniß, die er ihnen nicht gab, verdammen.“

„Gott thut, was er will, das ist ohnstreitig.“

„Gott will aber nichts als Gutes. Er wird, und kann also auch nie Menschen ihrer angebohrnen Schwachheiten wegen verdammen. Er wird Nachsicht gebrauchen mit allen seinen Geschöpfen, die ihm als seine Kinder alle gleich lieb sind, und er wird nur diejenigen strafen, welche gegen ihre Brüder unverträglich sind, weil diese ihn, wenn doch der allmächtige Gott zu beleidigen ist, am meisten beleidigen. Das ist mein Glaube, lieber Freund, und wenn

ich

ich irre, so ist mein Irrthum unschuldig, und daß er unschuldig ist, muß dich mein Hierseyn überzeugen."

„Eure Gründe, guter **Voltaire**!" versetzte ich, „einige Widersprüche ausgenommen, sind überzeugend. Aber wenn ich euch recht verstehe, so scheinet ihr zu wünschen, daß alle Menschen den Meinungen einer einzigen Religion zugethan seyn möchten, weil keine Religion sich dadurch der ewigen Glückseligkeit verlustig machen, und weil alsdann, wie ich davor halte, durch eine solche Glaubensvereinigung sich die Ruhe der ganzen Welt wieder herstellen, und alle Menschen sich einander brüderlich lieben würden."

„Da sey Gott davor!" rief **Voltaire** aus: „Es ist ausgemacht, daß die Menschen in höhern Sphähren nichts verlieren würden, wenn sie ihre Religionen vereinigten, aber die gesellschaftliche Welt würde hienieden viel, sehr viel verlieren. Dann wenn nur eine Religion wäre, so würde sie stolz und ohne Schranken seyn, weil sie dann mächtig wäre. Ihre Geistliche würden Tyran-

ran-

rannen seyn, die ihre Strenge über das Volk ausüben, und gegen nichts, als ihre eigene Laster einige Nachsicht gebrauchen würden. Der Glaube, der Ehrgeiz, und die Staatskunst würden ihnen alle Völker zu ihren Sklaven machen. Der Pabst, welcher jetzt, da mehrere Religionen sind, seinem Ehrgeize Einhalt thun muß, und seine Gewalt nicht misbrauchen darf, wenn er nicht mit Grunde Gefahr laufen will, seine Glieder zu verlieren, würde dann mit seinem Bannstrahle, welchen er bisher, durch das Beispiel Englands, abgeschreckt, ziemlich nachsichtig gebrauchte, wiederum losbrechen, und gekrönte Häupter würden dann wiederum Opfer des pfaffischen Despotismus seyn. Darum bleibe der Türk, Jude, Christ, und Chinese: jeder, was er ist; dann jede Religion kann ihm die Seligkeit verschaffen, und jede Religion ist gleich gut, weil nicht Ceremonien, sondern das beßte Herz der schönste Gottesdienst ist. (e) Aber verfolgen sollen sie sich nicht um nichtiger Mei-

(e) Optimus animus pulcherrimus Dei Cultus. *Seneca.*

Meinungen willen, die weder zur Glückseligkeit anderer, noch zu ihrer eigenen etwas beitragen können. Sie sollen das grausame Vorurtheil ablegen, da sie glauben, die Ehre Gottes zu vertheidigen, wenn sie sich untereinander aufreiben; dann Gott hat ihrer, zur Vertheidigung seiner Sache, nicht nöthig. Jeder mag seiner Meinung überzeugt seyn, aber mit Waffen in der Hand soll er keinen andern überzeugen wollen, weil die Uiberzeugung nicht von ihm, sondern vom Himmel herabkömmt; und käme sie von ihm, so hat diese kein anders Recht, als was die Vernunft des einen über die Vernunft des andern hat. Und da die Gewissensfreiheit ein Recht ist, das alle Menschen von Natur bekommen haben, so soll niemand gezwungen seyn, irgend einer öffentlichen Religionsübung beizuwohnen. Vielmehr soll ein jeder, nach seinem Belieben, seine Religion öffentlich oder insgeheim ausüben, ohne daß er befürchten darf, von jemand gestört zu werden."

„Seyd also verträglich ihr Religionen! ehret überhaupt alle Stifter eurer verschiedenen Gottesdienste. Ein jeder gebe dem

sei-

seinigen, was er ihm schuldig zu seyn glaubt, und verachte des andern Dienst nicht. Dann eines jeden Dienst ist gleich gut, aber auch gleich abergläubisch. Jede Religion hat tugendhafte Männer unter sich gehabt, und jede ihre Betrüger. Seyd nicht gegen eure Mitbürger tyrannisch; greifet nicht nach dem Schwerte, um sie zu zwingen, daß sie das glauben, was ihr glaubet: ihr gebt ihnen sonst ebenfalls das Schwert wider euch in die Hand, weil keiner gering geschätzet, keiner verachtet, und der Rechte eines Bürgers und getreuen Unterthanes beraubt seyn will."

„Besonders aber du, die du dich für die einzig wahre Religion ausgiebst! — Lege dein störrisches und grausames Wesen ab. Verbanne den abscheulichen Grundsatz, daß Gott ein partheiischer und rachsüchtiger Gott seye, welcher die unschuldigen Menschen ihres zufälligen Geburtslandes wegen verdamme. Seye nicht undankbar, und beschimpfe nicht länger durch solche Zumuthungen deinen gerechten und gütigen Gott, welchen du unter allen Völkern am beßten zu verehren glaubst. Bist du so erleuchtet,

so bitte deinen Schöpfer, daß er deine übrigen Mitbrüder auch erleuchten möge. Thut er es nicht, so hat er seine geheimen Ursachen, und in diese seine verborgenen Rathschlüsse einzudringen, darf man, wie du immer selbst im Munde führest, sich nicht unterstehen. Laß es also genug seyn, wenn der Bürger nur einen ewigen und allmächtigen Gott glaubt, welcher der Schöpfer, und Erhalter der ganzen Welt ist, und laß im übrigen ihm die Freiheit, auf was immer für einem Weg er nach dem Himmel zugehen will; wenn er nur ein guter Bürger, und seinem Fürsten getreuer Unterthan ist. Dann die Gemüther sind niemals mehr einig, als wenn einem jeden frei stehet, zu denken, was er will."

„Darum seyd gesegnet Ihr verehrungswürdige Fürsten, die Ihr den Anfang gemacht, und die Gewissensfreiheit eingeführt habt; seyd gesegnet! — Gott und die Menschen werden's euch lohnen. Eure Völker vermehren sich, eure Staaten werden blühender, eure Nachbarn ahmen euch nach, der Erdkreiß hat eurer Erleuchtung die seinige zu verdanken, und Ihr werdet dereinst,

mit

mit frohem Bewußtseyn eurer dem Menschengeschlechte erzeigten Wohlthaten mit offner Stirne vor den Thron des Allmächtigen hintreten und sagen können: **Wir waren die Väter des Menschengeschlechtes!**"

„**Voltaire** gerieth bei diesen Worten so in Enthusiasmus, daß er, wie ich davor halte, geglaubt haben mag, als irgend ein ehrlicher Pastor auf der Kanzel zu stehn, um dem ganzen Menschengeschlechte brüderliche Liebe gegen seinen Nächsten, und wahre unentheiligte Verehrung seines Schöpfers einzupredigen."

„Lieber **Voltaire**!" sagte ich: „Du hast mit vieler Wärme geredet!"

„Wie? soll ich nicht mit Wärme reden, da ich hier im Elisium von der Wahrheit meiner Grundsätze vielmehr überzeugt seyn muß, als alle Philosophen und Sittenlehrer der Welt? Kann mich etwas mehr betrügen, da ich jetzt alles, was ich bei meinem Leben nur vermuthete, wirklich finde? Kann ich mehr zweifeln, daß der rechtschaffene Heide wie der Christ, Belohnung sei-

ner Rechtschaffenheit zu hoffen habe, da ich vor meinen Augen den tugendhaften Philosophen Christus, in Gesellschaft des Sokrates, und des liebenswürdigen Paters Lorenzo, (f) Hand in Hand geschlossen, herumwandeln sehe? —"

„Ja,

(f) Dieser rechtschaffene Franziskaner war der Freund des gutherzigen, empfindungsvollen Yoricks. Um das Andenken dieser zween Männer zu feiern, hat eine Anzahl Freunde, wie ich vermuthe, unter Anführung des liebenswürdigen Dichters Jacobi, einen Orden, dessen Zeichen eine hornene Dose war, errichtet, der ihren Herzen Ehre macht, und mir ehrwürdiger scheint, als alle Orden der Zisterzienser, Kamaldulenser, und De la Trappe.

Wenn bei uns die Heiligen in mehreren Kredite stünden, und ich die Macht zu kanonisiren hätte, so müßte der sanftmüthige, verehrungswürdige Lorenzo die erste Apotheose erhalten. Seine Geschichte s. in Yoricks Reise.

„Ja, Freund! hier hat die Vorsicht uns die räthselhafte Zukunft aufgedeckt, sie hat uns die dicke Binde des Irrthumes und des Zweifels vom Gesichte genommen, und wir sehen die Wahrheit in ihrem reinen Glanze. Kein Truggesicht gaugelt uns mehr mit dem Gewande der Wahrheit angethan, um den Erforschungskreiß unsers herumirrenden Geistes. Der Tod war das Ende unsres Wahns, und unsres Elendes; er hat uns aus der Welt, in welcher wir, wie Fremdlinge, uns aufhielten, genommen, und an einen Ort geführet, der für alle Sterbliche, nach ihrer traurigen Wanderschaft, eine ewige Ruhestätte ist.“ — „Und doch leider ist es allzuwahr, daß die Menschen —“

„Nichts ist von allem dem wahr, was sie sagten,“ rief eine Stimme, und als ich die Augen, welche ich zur Erde gerichtet hatte, aufschlug, sah ich einen Dominikaner, der so dick als der Schulze zu R** war, in Lebensgröße vor uns stehen.

„Ich habe Sie behorcht,“ sagte er, „und lächelte.“

Ei! mein Herr Pater, „antwortete Voltaire:“ „die Mühe hätten Sie sich ersparen können! — — Doch; wo kommen Sie her? —

„Geradewegs von Spanien,“ war die Antwort.

„Von Spanien?“

„Allerdings!“ versetzte der Mönch. „Ich heiße Antonio Gonzalez y Bajadoz, und war durch siebzehen Jahre Generalinquisitor zu Madrit, würde es auch vielleicht noch einmal so lang seyn, wenn man mich nicht mit Gewalt aus der Welt geschickt hätte.“

„Gab Ihnen vielleicht ein Ketzer Gift?“ unterbrach ich ihn in meiner Unschuld. —

„Ei! bei weitem nicht;“ sagte der Dominikaner. —

„Oder wurden Sie vielleicht auf der Reise nach Rom, oder sonst wohin, von Räubern angefallen und erschlagen?“ fieng ich wieder an.

„Nichts

„Nichts weniger, als das," antwortete der Pater. —

„Oder predigten Sie vielleicht in Indien den Ungläubigen das Evangelium, und fanden diese etwa für gut, Sie unter die Zahl der Engeln zu versetzen?" war meine Frage. —

„Wie wäre das möglich, da ich von Madrit komme?" erwiederte der Mönch. —

„Oder wurden Sie" versetzte Voltaire, „vielleicht von den Flammen Ihres eigenen Inquisitionsfeuers gefressen, wie die Schergen Nabuchodonosors?"

„Auch dieß nicht," antwortete der Dominikaner: Um Ihnen aber alles fernere Fragen zu ersparen, muß ich Ihnen nur meine Geschichte erzählen:

Ich war der Seelsorger einer Gewürzkrämmerinn, eines ganz gefügen, netten, runden Weibchens. Da ich nun für ihr Seelenheil zu sorgen, mich öfters heimlich zu ihr begab; verliebte ich mich vor's erste

in ihren schönen Fuß, dann in die runden Waden, dann in die schneeblühtageweissen Schenkelchen, und wie es immer zu gehen pflegt.

Post visum risum

Post risum venit in usum.

Post usum tactum,

Post tactum venit ad actum.

Post actum factum.

— — — — —

„Da ich nun eben einen Versuch aus der Experimental-Physik zu machen im Begriffe war: Accidit in puncto, quod non speratur in anno; kömmt ihr Mann, ein eifersüchtiger Geck, verwundert sich über meinen Unterricht, packt mich an der Kehle, stößt mir ganz sans façon seinen Degen in die Brust, noch ehe ich mich erholen, oder meine Kleider in Ordnung bringen, und ihn mit der heiligen Inquisition bedrohen konnte. Aber ich habe die Freude, daß ich gerochen werde; denn als er mich in einem

Sacke

Sacke eingebunden, vor die Stadt hinaus trug, um mich in die Manzanares (g) zu werfen, wurde er ertappt, eingezogen, tormentirt, und, obwohl er aus der heiligen Schrift dem heiligen Chrysostomus, und vieler andern heiligen Büchern klar bewies, daß man seine Frau nicht ausleihen dürfte; so wird doch, dem allen ohngeachtet, wenigstens innerhalb zweier Tage, mit ihm ein solemnes Auto da Fee gehalten werden. Denn mein Nachfolger war so vorsichtig, daß er zween falsche Zeugen (h) erkaufte, welche ihn verschiedener anderer Ketzereien wegen anklagen mußten."

„Mein Pater!" unterbrach ihn Voltaire, „Sie erinnern mich wieder an eine

(g) Ein kleiner Fluß in Neukastilien, welcher nahe bei der Stadt Madrit vorbeifleußt.

(h) Das Allerabscheulichste dieses schändlichen Gerichtes ist, daß es die Zeugenschaft jedes liederlichen Schurkens, ja sogar, eines Straßenräubers, als giltig annimmt.

Gewohnheit: an die Gewohnheit nämlich, Menschen zu opfern. Es ist traurig, wenn man gebildeten Nationen vorwerfen muß, daß sie grausamer als wilde Thiere mit ihrem eigenen Geschlechte umgehen, und daß Mexikaner solche Menschen verabscheuen würden, welche bei einem einzigen Auto da Fee mehr Bürger verbrennen, als diese in ihrem ganzen Leben ihrem Götzen Feinde geopfert haben." Die ihre eigene Brüder — „Ketzer sind nicht unsre Brüder," fiel der Mönch ein. „Sie sind Feinde Gottes, die man verderben muß. Ich habe während der Zeit meines Amtes, über vierzigtausend solche Hunde auf den Scheiterhaufen gebracht, und fühle nicht die geringste Reue, ausgenommen diese, daß ich durch meine Schuld so früh aus der Welt mußte, und meinen warmen Eifer für die Religion nicht genugsam an Tag legen konnte."

„Schämen Sie sich," sagte **Voltaire**, „von so unmenschlichen Thaten, die man ohne Grauen nicht anhören kann, so gleichgültig zu reden, als hätten Sie einen Schwarm Mücken erschlagen. Sie sind ein Spanier, wie ich aus ihrem Namen sehe; — ist es

möglich, daß Sie sogar der Menschlichkeit absagen, und mit ihrem eigenen Vaterlande nicht mehr Mitleiden haben konnten? — Ist es möglich, daß ein Patriot sich so weit vergessen, und beitragen kann, ein Land, dem er selbst sein Leben schuldig ist, zu entvölkern? —"

„Sie reden wie ein Ketzer," versetzte der Mönch. „Wenn es die Religion betrifft, so ist mein Vaterland keiner Achtung würdig; selbst Könige können ungestraft Schlachtopfer der Frömmigkeit werden: wie Lorrin, (*i*) Guerret, (*k*) und Johann Mariana (*l*) ge-

(*i*) P. Lorrin, ein Jesuite führte in seinem Kommentar über den 105ten Psalm folgende Verse an:

——— Victima haud ulla amplior

Potest magisque opima mactari Jovi,

Quam Rex iniquus.

(*k*) Guerret, ein Jesuite, Professor der Phi-

(*l*) gelehret, und Johann Chatel auszuführen willens war. Herrera, ein spanischer Jesuite behauptet sogar, „daß ein sol„cher Mörder durch das Beispiel Christi, „und seiner Heiligen, gestärkt werde.“

„Halten Sie ein,“ unterbrach ihn Voltaire. „Sie führen, ihren lästerlichen Grundsatz zu behaupten, Schriften und Beispiele abgeschaumter Bösewichter, welche die zornige Natur zum Brandmal der Schöpfung, und Religion auf die Erde geworfen hat, an, und derjenige, welcher solche Grundsätze vertheidiget, ist unsinnig, oder er verdient alle Strafen eines nichtswürdigen, schädlichen Bürgers.“

„Der=

Philosophie, und Lehrer Johann Chatels war gleicher Meinung, die ihn aber bald zum Martyrer gemacht hätte. *Duport du Tertre.* Hist.

(*l*) Johann Marianna, ein spanischer Jesuite behauptet ebenfalls in seinem Buche de Rege & Regis Institutione, daß man Gift und Dolch wider die Könige gebrauchen könne.

„Derjenige," antwortete der Pater, „welcher seine Religion kennt, und sich genau an ihre Grundsätze und Beispiele hält, ist weder unsinnig, noch strafwürdig. Es scheint mir, mein Herr! daß Sie von unsrer Religion sehr schlecht unterrichtet sind; ich will Ihnen also die Augen öfnen, wenn Sie mich anhören wollen, und dann werden Sie uns gewiß Recht wiederfahren lassen. Hören Sie also. „Da es der erste Grundsatz unter uns Katholiken ist, daß nur eine einzige Religion seye, in welcher man selig werden könne, ausser dieser aber der Mensch, so gerecht er auch seyn mag, ein Greuel in den Augen seines Schöpfers ist, so halten wir für höchst nothwendig, die Irrigen und Ketzer durch Verheissungen, Predigten, Contraversien, und alle mögliche Mittel auf den Weg der Wahrheit zurückzuführen. Wenn aber diese Irrgläubige sich durch Güte und Gelindigkeit nicht bekehren lassen, und ihre Halsstärrigkeit unbeugsam ist, so tragen wir kein Bedenken, zur Strenge, Verfolgung, Gewaltthätigkeit, ja selbst zur Grausamkeit unsere Zuflucht zu nehmen, völlig überzeugt, daß alles gegen Menschen erlaubt seye, die Gott von sei-

nem

nem Angesichte verworfen hat, und verabscheuet: daß es ihm angenehm seye, seine Feinde auszurotten, und durch die Vertilgung ihrer, und ihrer künftigen Nachkommenschaft, dem ferneren Irrthum Einhalt zu thun. (m) Wir halten es sogar für das heiligste Werk der Frömmigkeit, und des Glaubens, wenn zum Beispiel ein heiliger Vater, der im Namen des Herrn, als das einzige Oberhaupt der geistlichen Hierarchie, um auszureißen, zu verderben, zu zerstreuen, und durch seine Lehre zu pflanzen eingesetzet ist, (n) alles, was Ketzer heißt, bis auf ihr Andenken vertilget, oder, wenn der Fürst seine Unterthanen, oder der Unterthan seinen Fürsten, der Bruder seinen Bruder, der Religion zur Ehre, erwürget, und Nationen zur Ausbreitung des Glaubens sich aufreiben."

„Die-

(m) Siehe Ausschweifung des menschlichen Geistes ꝛc.

(n) Ebendaselbst, & Bulla Clement. VIII. *Auscutta fili &c.*

„Diese Grundsätze sind auch nicht ohne Beispiele, und wir haben dergleichen aus der Geschichte des neunten Jahrhunderts bis in den Mittag unsrer Zeiten, in der Reihe fort, eine unzählige Menge aufzuweisen. Wir sehen darinn die frommen Ränke der Päbste, die edle Ehrbegierde der Bischöfe, den heiligen Enthusiasmus der Mönche, die Unterwürfigkeit und evangelische Folgsamkeit der Fürsten, und den apostolischen Eifer der Völker, welche sich um die Wette bemühten, die Feinde des Glaubens zu verfolgen und auszurotten. Wir sehen Pabsten Paulus den Sechsten, (o) welcher die 30 Jahre hindurch, als er das Amt eines Generalinquisitors verwaltete, 150000 Ketzer, zur Ehre des Glaubens, verbrannte, eben so viel ihrer Güter beraubte, und einen guten Theil im Gefängniße sterben ließ. Wir sehen Karl den Neunten in Frankreich, der um der Religion willen vergaß, daß ein König der Vater seiner Unterthanen seyn müsse. Er schoß mit Armbrüsten auf sie, und schrie: Schlagt tod! schlagt tod! (p)

Die

(o) Imhoff Hist.

(p) Duport du Tertre Tom. III. pag. 330.

Die Ermordung Heinrichs des Vierten, durch den Martyrer St. Ravallai, ist bekannt genug. Der würdige Jauregny, da ihm vorher seine Seele zu reinigen, und zu stärken, ein Dominikaner, mit Namen Timmermann, die Absolution, und das Abendmahl gab, verwundete den Prinzen Wilhelm von Oranien mit einem Pistolenschuß, (q) und da dieser Schuß nicht tödtlich war, so schickte die Vorsicht den tapfern Balthasar Gerhard, welcher endlich die Welt von diesem Feinde der Kirche, und der heiligen Inquisition reinigte, und darüber zum Martyrer ward. (r) Barthelemi Diaz in Rom, als er hörte, daß sein Bruder die Lehre des Lu=

(q) Idem Tom. V. pag. 215.

(r) Diesem Gerhard hatten einige Jesuiten, und Gerion, ein Franciskaner, die Heiligsprechung versprochen, wenn er sein Vorhaben ausführen wollte. Nach seinem Martyrtode wurden ihm zu Ehren, auch wirklich in allen königlichen niederländischen Städten Freudenfeste angestellt. *Thuan. Grotius* l. 4. Zieglers Schauplatz.

Luthers angenommen, reiste er nach Frankfurt, wo dieser sich aufhielt, und ermordete ihn. (s) Das Blutbaad zu Vaßi, (t) das Blutbaad im Veltliner-Thal, (u) das Blutbaad am Bartholomäus-Tage, (x) wobei Coligny, (y) unter den grausamsten Mißhandlungen, seinen Geist aufgab. Das Blutbaad in Irrland, in welchem mehr, als zweimal hundert tausend Ketzer auf das erbärmlichste umkamen. Man spißte, hängte, räderte sie: man schnitt ihnen die Leiber auf, riß das Eingeweid heraus: man verbrannte sie, man begrub sie lebendig: man ließ sie von wilden

e Thie-

(s) *Herrera* de valore bonorum operum contra Lutheranos.

(t) *Dupart du Tertre, Mezerai. Thuanus.*

(u) *Imhoff.* Hist.

(x) *Daniel.* T. 6, *du Boucher Thuanus.* Hist.

(y) Iidem.

Thieren zerfleischen, ohne Schonen des Geschlechtes, oder sonst eines zum Erbarmen reizenden Umstandes. (z) Mit einem Worte, sammeln Sie diese wenigen Thatsachen unsrer Vorfahrer, deren Kreuzzüge, welche über sechs Millionen Menschen auffrassen, nicht zu gedenken, und ohne die vielfachen Verfolgungen, Blutbäder, und bürgerlichen Religionskriege, die ich nicht alle erzählen mag, in Betracht zu ziehen, so werden Sie sich sattsam überzeugen, daß übel angebrachtes Mitleiden, und niederträchtige Toleranz nur für Ketzer gehöre, uns Katholiken aber es nur allein zukömmt, Vaterland, Freundschaft und Menschheit dem Glauben aufzuopfern, und alles zu verwüsten, was diesem sich entgegen stellt."

„Wüßte ich nicht," sagte **Voltaire**, „diese scheußlichen Begebenheiten, daß sie unter Menschen vorgegangen sind, nicht selbst aus der Geschichte, so würde ich glau-

(z) *Duport du Tertre*, Tom. 6. *Imhoff.* Hist.

glauben, daß Sie mir einen Auszug aus den Jahrbüchern der Hölle gemacht hätten. Thaten, worüber die Menschheit weinen, und ihr Haupt einhüllen muß, können ohnmöglich Vorzüge einer Religion seyn, welche leiden, nicht aber sich rächen lehret; ohnmöglich können solche Grundsätze, die das Verderben, zum Hohne der Schöpfung, ausgebrütet hat, Grundsätze eines wahren Christen seyn! — — Nein, Bösewichter, gegen die Kartousche ein Engel war, die sich einen Gott ihnen gleich gemacht haben, den sie einen rächenden Gott, einen Gott der Heerschaaren nannten, und in dessen Namen sie sich des Rechtes anmaßten, die Geißeln der Menschen, und der Greuel der Natur zu seyn, die den Aberglauben, das Hurrenkind der Religion, ans Tageslicht rissen, ihm das Gewand eines Blutrichters anzogen, und riefen: Das ist Religion! — glaubt es, oder ihr müßt sterben, und die es nicht glaubten, erwürgten, und sagten: Wir haben eine heilige That gethan — wir sind Heilige! — — Lügner seyd ihr! — — Euer Thun ist Menschen tödten! — — Der Ursprung eurer Sendung ist

nicht von Gott, sondern von dem, der ein Mörder war vom Anfang her.“

„Die wahre christliche Religion ist durch Güte, Sanftmuth, durch das exemplarische Leben der Apostel, und der ersten Christen eingeführet worden; sie konnten nicht so ausarten, denn ihr Gott ist kein rächender Gott, kein Gott der Heerschaaren, — er ist ein barmherziger, ein gerechter und wohlthätiger Gott, der Mitleiden mit den Schwachheiten seiner Geschöpfe hat, der, wenn er strafet, als Vater straft, und, in so fern er nicht verzeihen kann; er ist ein Gott, der die Welt so gut erschuf, als es ihm möglich war, und nur sich allein das Recht vorbehielt, die Gedanken der Menschen zu richten.“

„Wenn Irrlehrer ihre Meinungen durch „Martern und Verfolgungen auszubreiten „es unternehmen, so sind sie Ungeheuer, „die jeder Fluch des beleidigten und gekränkten Gewissens trift. Wenn aber gegen „den Irrigen, auch der Rechtgläubige mit „Feuer und Schwert wüthet: o dann kommen die Vermaledeiungen, wie glühende

„Koh-

„Kohlen, über sein Haupt! Die schwarze „Seele des Wütrichs kann ohnmöglich im „Glanze des Heiligen strahlen.“ (*aa*) —— Wenn Verblendung zum Grunde liegt, dann kann der Menschenfreund den blinden Wütigen bedauern; wenn aber der Mörder eigennützige Absichten und Leidenschaften, unter dem Mantel der Religion, versteckt, um seiner Würglust einen heiligen Namen zu geben, dann ist er ein Bösewicht, auf den die Schöpfung vergaß, aus ihm einen Teufel zu machen, und der aus einer Versammlung von allen Lastern und Schandthaten zusammgesetzt ist. Er ist ein Bösewicht, wie du bist, und alle deine Vorfahrer, welche so unmenschliche Grundsätze hatten, wie du mir erzählet hast.“

Hätte **Voltaire** nicht mit solchem Eifer geredet, der Pater würde ihn hundertmal unterbrochen haben. Die Galle kochte in ihm, er ward bald bleich bis in den Magen, bald roth bis über die Stirne, und

---

(*aa*) So sagt Abt im III, Hauptstücke I. Art. pag. 240.

er würde erstickt seyn, wenn Voltaire noch länger moralisirt hätte. — „Ha!“ schrie er endlich mit vor Wuth heiserer Stimme, und, in der Stellung eines General-Inquisitors: — — Hæresiarcha!“

Aber da brausste ein Sturmwind daher, faßte den Dominikaner, wirbelte ihn, warf ihn dreimal über und über, und er verschwand aus unsern Augen. Ein Nebel umhüllte uns: die Erde öfnete sich, verschlang uns, und wir waren, ehe wir uns von dem unverhoften Schrecken, und unsrer Betäubung erholen konnten, an den Ufern des traurigen Kozyts.



Drittes Kapitel.

P. Pavian macht dem Leser seine Aufwartung. — Er weint. — Der Autor weint auch; — Voltaire — lacht. Pavian sagt: Wie gefallen Ihnen meine Schriften? — Antwort. — Ein Bibeltext leidet Schifbruch. — Pavian geräth in tiefes Nachdenken.

Ein wüstes, unermeßlich breites Feld war unsre Aussicht. Der Mond, welcher das einzige Licht der Hölle ist, beleuchtete die ganze umliegende Gegend, und zeigte unsern suchenden Blicken in der Ferne eine Stadt, welche, wie wir hernach hören werden, die Haupt= und Residenzstadt der unterirrdischen Monarchie war. — „Auf diese Stadt gehen wir zu,“ sagte Voltaire, und ich folgte.

So giebt es dann auch einen Ort der Strafe? „rief ich aus,“ — — Mit welch dicken Finsternißen ist das Herz der Sterblichen erfüllt! — — O wie sehr muß ich

jetzt alle Philosophen bedauren, welche die Möglichkeit eines solchen Ortes geläugnet haben. — — Unsterblicher Lokke! wie richtig und heilsam hast du gedacht! (a) — Wie glücklich werden diejenigen seyn, welche dir glauben, und welcher fürchterlichen Gefahr setzen sich diejenigen aus, welche sich nicht ehe, als durch die traurige Erfahrung überzeugen lassen wollen, daß man sie nicht umsonst beunruhiget habe! —

Ich

(a) Lokke sagt in dem XXI. C. seines philosophischen Versuchs: „Wenn des rechtschaffenen Mannes Hoffnung sich wohl gegründet findet, so ist er ewig glückselig, „und wenn er sich betrügt, so ist er nicht „unglücklich, er empfindet nichts. Wenn „auf der andern Seite der Lasterhafte Recht „hat, so ist er nicht glücklich, (oder er „gewinnet dadurch nichts,) und wenn „er sich betrügt, so ist er unendlich elend. „Ist es nicht eine der sichtbaresten Unordnung des Geistes, worein die Menschen „fallen können, daß sie nicht beim ersten „Anblick sehen, welche Parthei in dieser Sache der andern vorgezogen werden müsse?“

Ich würde vielleicht, bis mich der Tag ereilet, und meinen Traum verjagt hätte, fortdeklamiret haben, wenn mich nicht ein Schauspiel, das ziemlich schauderlich aus sah, unterbrochen hätte."

Wir sahen einen Mann etwa hundert Schritte von uns, welcher eine Menge kleiner Broschüren an einer Schnur, nach Art der Zahnärzte oder Marktschreier, um die Schultern hangen hatte. Er war mit einem schwarzen langen Gewande angethan, und zween Teufel mit aufgepflanzten Bajonetten, und dreißig Ellen langen Schwänzen begleiteten ihn.

„Sieh! — sieh!" sagte ich zum Voltaire, „Schon wieder ein Pfaffe," antwortete er, und wollte einen andern Weg nehmen.

„O bleibe," sagte ich: „vielleicht ist es einer von unsern Freunden, oder gar mein vielgeliebter Herr Vetter. — — Voltaire gab nach, und wir giengen näher. Gott! wie erschrack ich! — Mit Schmerz schreibe ich diese Scene meines Traumes

nieder. — — P. Pavian — — ich möchte gallbittere — — Dinte weinen, obwohl ich weiß, daß alles nur ein Traum war. — P. Pavian in der Hölle! ! ! — — Der ehrwürdige Mann — wer hätte das geglaubt! — — Ist also dieß der Lohn, den man Verfechtern des Glaubens giebt? — O Voltaire! den Mann hättest du sehen sollen, wie er herumhaute, wie er herumstach, und das alles um der Religion willen! — — Der Mann, den der ganze Schwarm von Ketzern, Kritikern, Rezensenten, Philosophen, und allen vernünftigen Leuten in ganz Unter- Vorder- und Niederösterreich nur gemaust war! — — Dieser geistreiche, Tief- und Hochgelehrte schrieb vielleicht eben an einer Fortsetzung seines katholischen Unterrichtes — und der Tod überraschte ihn, und die Herzjesuandacht ist jetzt allen Anfällen hinterlistiger Feinde Gottes bloß gestellet! — — oh! oh! oh!"

Ich weinte, Pavian weinte mit, — und Voltaire, der Freimaurer lachte. — Das artigste Trio von der Welt!

Nach-

Nachdem wir fertig waren, so lief ich auf den Hochwürdigen zu, und wollte ihn umarmen; aber einer von der höllischen Militz hielt mir sein Bajonet gerade vor den Nabel, und sagte: „Monsieur! Sie sind ein Auserwählter, und nur darum in dieses Reich gekommen, um sich umsehen zu können: es ist Ihnen also nicht erlaubt, einen Verdammten zu berühren, viel weniger zu umarmen."

„Du lügst, Schlingel!" sagte Pavian, „Ich bin nicht verdammt; denn, wenn meine Schriften nach Rom kommen, so muß ich auf's wenigste selig gesprochen werden."

„O!" versetzte ich: „wenn auch dieses nicht ist, so könnten Euer Hochwürden durch irgend eine Patronanz, wie Franz de Sales, (*b*) die Seligsprechung erlangen."

„So

(*b*) **Franz de Sales** wurde auf Fürbitte des Königs in Frankreich, kanonisiret. Die Bulle seiner Apotheose giebt vor, daß er 72000 Ketzer zur katholischen Kirche gebracht habe.

„So kennen Sie mich dann?“ sagte Pavian.

„O sehr gut!“ antwortete ich. —

„Sie werden also wohl auch meinen katholischen Unterricht, und besonders meine letzten katholischen Prüfungen gelesen haben? — Ich gab manchsmal dem wampichten Pfarrer zu S**, und dem plagiosen Epistelschmierer *** eine saftige Brühe! — — — Wie gefallen Ihnen meine Schriften?

„O sehr gut!“ gab ich zur Antwort.

„Und mir sehr übel;“ fiel Voltaire mir in die Rede. „Ich habe die Schriften dieses guten Paters vor einigen Tagen gelesen; dann ein Käßkrämmer, der sehr gelehrt seyn will, kam unlängst in's Reich der Schatten, und hatte nebst andern Makulatur- und Käsepapieren —“

„Halten Sie ein,“ sagte Pavian, „das nämliche hat mir schon ein so sauberer Geselle in der Oberwelt gesagt. Aber ich kann

Sie

Sie versichern, daß Sie nicht wissen, was Sie gelesen haben."

„Das muß ich wohl," erwiedert Voltaire, „sonst könnte ich nicht sagen, daß die etwelche tausend Seiten, welche Sie in ihrem Leben zusammengekritzelt haben, kein wahres Wort enthalten."

„O mein, mein! — — Ihr Herren fragt immer nach Wahrheit; eben in meinen Schriften würdet ihr sie finden, wenn ihr sie sehen wolltet." Hirtenbriefe! ei! Hirtenbriefe! ja, eine warme Feigen. — „Wer mir und meinen Schriften nicht glau„bet, der würde einem Hirtenbriefe um so „viel weniger glauben. — Aber man kennt „euch schon, daß euch um die Wahrheit nicht „zu thun ist, und daß ihr nur suchet, mit „Worten zu fangen, wie die heuchlende Pharisäer. (c)"

„Derjenige ist weder Wortfänger, noch Pharisäer, welcher Thorheiten nicht glaubt. Sie

(c) Pavians eigene Worte.

Sie sind ein Mann, der sich alle Mühe gegeben hat, vor den Augen der Welt lächerlich zu werden. Sie schrieben ins Gelage hinein, gaben eine Sendung vor, schwätzten wie ein Papagei, übersetzten Texte, versetzten sie, oder veränderten sie nach ihrem Gefallen, oder brachten sie gar an die unrechte Stelle, und, wenn Sie dieses nicht thun konnten, so lästerten Sie Männer, denen Sie nicht gewachsen waren."

„In dem zehnten Stücke Ihrer katholischen Prüfungen beliebten Sie mich einen Afterweisen zu nennen, und schrien andre als Unwissende aus, die eine grundlose Theologie besässen, die die heilige Schrift nicht verstünden, und haben doch eben in diesem Stücke, durch falsche Ubersetzung des Textes: Et portæ inferi &c. Die Pforten der Hölle sollen die Kirche nicht überwältigen, welchen Sie über alles dieß an eine unrechte Stelle setzen, und in einem ganz widersinnigen Verstande anbrachten, jeden vernünftigen Mann auf den Gedanken gebracht, daß es Ihnen selbst sehr nöthig seye, Ihre heilige Schrift besser zu studiren."

„Das

„Das ist unmöglich! — Mein Herr!“ sagte der Hochwürdige! „Sie sind, wie mein Gegner in der Oberwelt, Sie beschuldigen mich, und überweisen mich nicht. Aber ich sage Ihnen, daß ich mich so leicht nicht abfertigen lasse. Die Realzeitung in W** hat mich schon zweimal sehr hart empfunden; um so viel weniger werde ich einen einzigen fürchten, der seiner gespitzten Nase wegen kein Theologe seyn kann. Ich verlange also Beweise.“

„Die sollen Sie haben,“ antwortete Voltaire; jedoch mit dem Bedinge, daß Sie mich anhören, ohne mich zu unterbrechen.“

„Mit keinem Laute,“ gab Pavian zur Antwort. „Aber wir wollen uns bevor einen Platz, um ausruhen zu können, suchen; dann die Reise hat mich sehr müde gemacht.“

Nicht weit von uns stand vor dem Thore eines Gasthofes eine Bank. Auf diese giengen wir zu, setzten uns, und Voltaire redete also:

Su-

Super hanc petram ædificabo Ecclesiam meam, & portæ inferi non prævalebunt adversus eam, *Matth.* 16. 18. Welches eure Theologen also übersetzt haben: Auf diesen **Fels** will ich bauen meine Kirche, und die **Thore der Hölle** werden sie nicht **überwältigen.**

Daß diese Uibersetzung falsch, die Auslegung von den Thoren der Hölle ungereimt seye, daß die Worte: Non prævalebunt adversus eam, gar keine Beziehung auf die Kirche haben, und also übersetzt werden müsse: Auf diesen Felsen werde ich meine Kirche erbauen, und die Thore der Hölle werden nichts wider **denselben (Felsen) vermögen.** Dieses will ich beweisen.

Es wäre unnöthig, sich lange aufzuhalten, ob Christus der Fels seye; und derjenige müßte sehr wenig in der Schrift bewandert seyn, welcher glauben könnte, daß die Kirche Gottes auf den Petrus gebauet ist. Ich nehme also die Thore der Hölle zu meinem ersten Gegenstand.

Nichs

Nichts ist ungereimter, als diese Rede: Die Thore der Hölle werden sie (die Kirche) nicht **überwältigen**; und doch würde man gottlos handeln, wenn man glauben wollte, daß Christus jemals so ungereimt geredet habe. Wenn man sagt: Die Macht der Hölle, oder die Arglist der Hölle wird sie nicht überwältigen, so würden dergleichen Redensarten gut, oder wenigstens doch nicht widersinnig seyn; aber die Thore der Hölle werden sie nicht überwältigen, das ist unerhört!" — —

„Die Thore einer Stadt können nur dem Feinde den Eingang verwehren, und seinen Anfällen widerstehen, ihn aber niemals überwinden: könnte es dahero jemand in den Sinn kommen, zu sagen: Die Thore von Paris werden Londen nicht überwinden?" — —

„Wir haben in der Schrift zween Verse, einen aus dem alten, den andern aber aus dem neuen Testamente, welche, wenn man sie zusammenstellet, wechselweise einer den andern beleuchtet, und sonnenklar macht;

wenn man aber jeden für sich einzeln betrachtet, dunkel und unverständlich sind."

„Dann niemand würde nämlich, da David prophetisch sagt, daß der Herr die ährenen Thore zerstossen, und die eisernen Riegel zerbrechen wird, errathen können, was das für Thore seyen, wenn nicht das neue Testament erklärte, daß sie die Thore der Hölle (Portæ Inferi) sind, welche der Herr zerstossen, ihre Riegel zerbrochen, und die Gefangenen bei seiner Auferstehung herausgeführet hat. Ascendisti in altum, cepisti captivitatem, accepisti dona in hominibus. *Ps. LXVII.* 19. & *Ephes. IV.* 8.

„Und eben so würde auch niemand verstehen, was Christus durch die Worte: Et portæ inferi non prævalebunt adversus eam, habe sagen wollen, wenn sie nicht von dem Psalmisten beleuchtet würden."

„Eure Theologen könnten vielleicht einwerfen, und behaupten wollen, daß die Tho-

Thore der Hölle allegorisch zu nehmen, und als die Ketzereien zu verstehen wären, welche die Kirche zwar bestreiten, aber nicht überwältigen. (*d*) —"

"In Wahrheit, ein seltsamer Einfall! Findet sich wohl die geringste allegorische Aehnlichkeit zwischen einem Thore, und einem falschen Lehrer? — — Oder wollen Sie etwa sagen: Die Ketzereien seyen die Thore, durch welche man in die Hölle geht? — —"

"Das wäre sehr weit hergeholet, da man doch über dieß durch eine Menge anderer Sünden (wie die christliche Religion uns lehret) in die Hölle geht; ja, sogar die Heuchler selbst, welche ihre Kirche wider die Ketzer nur aus Eigennutz, andern Privatabsichten, oder persönlichen Haße — u. d. gl. vertheidigen, ganz regelmäßig eben

(*d*) In eben diesem Verstande wendete mein Traumheld Papian diesen Text Seite 22. im 10. St. seiner kath. P. an.

die Strasse wandern müssen, welche die Ketzer wandern."

„Mit welchem Rechte also können eure Theologen behaupten, daß die Thore der Hölle die Ketzereien sind, welche die Kirche bestreiten, und daß unter adversus eam die Kirche zu verstehen seye, da doch dieses eam sich eben sowohl auf petram als Ecclesiam beziehen kann, und da prævalere nicht bestreiten, überwältigen, oder überwinden, sondern mehr vermögen, überlegen seyn, oder stärker seyn heißt; bestreiten oder überwältigen aber vincere, devincere, debellare, expugnare &c. voraussetzet?"

„Würde es nicht lächerlich seyn, wenn man sagen wollte, daß die Thore der Stadt Gaza, wo Simson eingesperret, und bewachet war, ihn bestritten hatten? — — Ganz gewiß; wohl aber, daß sie der Stärke Simsons nicht überlegen, daß sie nicht stärker, als Simson waren."

„Non prævaluerunt adversus eam; dann er ergriff beide Thorflügel sammt ihren Pfo-

sten,

ften, und Schloß, nnd trug sie hinaus auf die Anhöhe eines Berges, der gegen Hebron liegt. B. der R. *XVI*. 3.

„So weit der Beweis, daß unter den Thoren der Hölle nicht die Ketzereien verstanden werden können, daß eine solche Auslegung ungereimt, und da prævalere nicht überwältigen, sondern mehr vermögen, oder stärker seyn heißt, und folglich dem Texte ein ganz andern Verstand giebt, die Uibersetzung unrichtig und falsch seye.“

„Daß aber endlich prævalebunt adversus eam gar keine Beziehung auf die Kirche habe, läßt sich folgendermassen beweisen:“

„Nach dem Zeugniße des Apostels Paulus, und selbst Peters eigenem Zeugniße, ist Christus der Fels. Petra autem erat Christus. *I. Cor. X.* 4. *Sicut scriptum est*: Ecce pono in Sion lapidem offensionis, & petram scandali, & omnis, qui credit in eum, confundetur. *Rom. IX.* 33. Ecce pono in Sion lapidem summum angularem

— — Lapis offensionis, & petra scandali. I. Petr. II. 8.

„Da nun Christus der Fels ist, und er von sich selbst sagt; Auf diesem Felsen werde ich meine Kirche erbauen, und die Thore der Hölle sollen nichts wider denselben vermögen; so haben diese Thore wider Christum als den Felsen nichts vermocht, weil er, wie David vorhersagte, die ährenen Thore zerstossen, und die eisernen Riegel zerbrochen hat. Contrivit æreas portas & vectes ferreos confregit. Ps. CVI. 16. Man kann dahero keineswegs eine Beziehung auf die Kirche finden, und man muß sagen: Auf diesen Felsen ꝛc. wie oben.“

„Dieses, mein guter Pavian, ist die Ubersetzung und Auslegung eines Textes, den Sie, wie viele andre Ihres gleichen nicht verstanden, und in einer ganz andern Meinung: wie man S. 22. Ihres 16ten Stückes (e) sehen kann, angebracht haben.

(e) Voltaire meint hier eine gewisse Gattung

den. Lernen Sie daraus, daß man nie mit einer Wissenschaft sich brüsten, und andre Afterweise und Unwissende nennen darf, bis man nicht gewiß versichert ist, daß keiner kommen wird, welcher sagen könnte: Liber Pavian, du hast dich verschossen! — — Ich glaube, Sie werden mit meinen Beweisen zufrieden seyn. — — Oder haben Sie Einwendungen? —" (f)

tung katholischer Prüfungen, welche nicht jedem Leser bekannt seyn werden; man beliebe also nur sich an die nächste, die beßte Bibliothek zu wenden; dann, wenn man den Versicherungen des Verfassers derselben Glauben beimessen will, so sind sie in jeder Bibliothek, auch sogar in der des Vatikans zu finden.

(f) Es sind noch mehrere Texte der heiligen Schrift auf eben diese Weise falsch übersetzet, und mancher ist durch die übel angebrachten Unterscheidungszeichen ein unrichtiger Verstand gegeben worden, woran aber

P. Pavian schien im tiefen Nachdenken begriffen, und antwortete nichts.

„Ja wohl überwiesen," dacht ich in meiner Unwissenheit. „Der tapfere Pavian überwiesen! — — Das bist du, und noch zehn Voltaire, und noch hundert Bibeln, und noch tausendmal mehr gesunde Menschenvernunft nicht im Stande."

---

aber die Apostel keine Schuld haben, nachdem sie von dem Gebrauche der Unterscheidungszeichen zu ihrer Zeit noch nichts wußten, und wir dahero nun ihren Nachfolgern, welche überhaupt vielen heiligen Büchern manche Würde beigebracht haben, dergleichen Verfälschungen verdanken müssen.



Vier=

Viertes Kapitel.

Er erholet sich wieder. Macht Einwendungen. Gespräch von der Herzjesuandacht. Ankunft in der Residenzstadt der Hölle. — Wir empfehlen uns P. Pavian! — Der Arme wird in's Gefängniß geführt.

„Gesetzt," fieng Pavian nun an, „gesetzt, ich hätte diesen Text nicht verstanden (obwohlen das in Ewigkeit nicht wahr ist) darf man deßwegen alle meine Schriften unsinnig, und vom Aberglauben strotzend ausschreien? — Kann man sagen, daß ich, wenn ich zum Beispiele einen Vers nicht verstünde, die ganze Bibel nicht verstehe? — — Soll man nicht mehr Ehrerbietung vor der hochwürdigen schwarzen Farbe meines Rockes, und mehr Achtung gegen die Würde eines Ch. — — — — haben?

„Wie?" fiel Voltaire ihm in die Rede: „um Ihres Rockes, und Ihrer Ch*** Würde willen, soll man Lügen für Wahr-

heiten, und thörichte histriomäßige Einfälle für ächte katholische Lehre annehmen? — Mein lieber Pavian! Sie haben besagte, und auch mehrere Stellen der heiligen Schrift nicht verstanden, und sind von andern Männern schon so gründlich widerlegt worden, daß man, ohne etwas Altes zu sagen, Ihrem Unsinn gar nicht mehr widerlegen kann. Albernheiten bleiben immer Albernheiten, und wenn sie auch von einem Pabsten gedacht, geschrieben, oder etwa gar gedruckt würden; — desto schlechter. — — Wenn ein Mann seinen Schriften doch nur wenigstens den Schein einer Wahrheit geben will, muß er nicht Unsinn schwatzen, viel weniger aber die Tollheit und heilige Raserei eines andern vertheidigen."

„Sie reden die Unwahrheit!" sagte Pavian. „Ich habe niemals Unsinn geschwatzt. Meine Lehre war immer ächte, reine, katholische Lehre, aber boshafte Ketzer und Irrlehrer haben meine Schriften (nur meine Schriften) verachtet, weil sie ächtes Christenthum und Glauben zum Zweck hatten, und diesem Schicksale sind alle die Schriften ausgesetzt, welche von der Religion handeln." „Mein

„Mein lieber Pavian!" versetzte Voltaire. Sie irren sich diesesmal, wie in allen Ihren übrigen Vernunftschlüssen wiederum meilenweit! — — Schriften, welche dem Menschen Wahrheiten sagen, ohne Aberglauben zu predigen: Schriften, welche alle Brüderliebe, alle Sanftmuth, alle Wohlthätigkeit einzuprägen suchen, verdienen die heiligste Verehrung, und den wärmsten Dank gegen den menschenfreundlichen Bürger, der solch ein Werk um seiner Mitbrüder willen auf sich genommen hat. (a) Wenn aber Enthusiasten den Platz vertreten, mit Aberglauben, der alle Laster im Verborgenen bei sich trägt, den Gläubigen vorgaukeln, und behaupten wollen, daß Scharletanerie, Reliquien, Lukaszettel, Herzjesuandachten, Pflichten und Glaubensartikel eines Christen seyen, so

ist

(a) Ein Buch von dieser würdigen Gattung haben wir an den frei übersetzten Schriften des Abbtes Beaudran. Der rechtschaffene Uibersetzer, Freiherr von der Trenk ist schon zu bekannt, als daß er hier eines fernern Lobes bedürfte.

ist jeder Bürger eines Staates, wenn er fähig sich fühlet, schuldig, solchen Schriften, die den Menschen betrügen, ihre heuchelnde Larve wegzureissen, und allen schwächern Mitbürgern laut zuzurufen: **Brüder, hütet euch! Das ist Gift!** — — Und so, mein Freund, sind Ihre Schriften. Sie sind dem Unwissenden schädlich, und dem Vernünftigen ärgerlich, obwohlen vielleicht Ihre Meinung, da Sie schrieben, so böse nicht war. — — Ich würde im übrigen viel gütiger von Ihnen denken, wenn ich nicht gesehen hätte, daß Sie mit aller Mühe, Männer, die gewiß alle Achtung verdienten, nur darum (freilich vergebens) herabzuwürdigen suchten, weil sie die Wahrheit geredet haben."

„Thät ich das?" schrie der Hochwürdige. „Habe ich nicht im Gegentheil alle, welche die Wahrheit redeten, mit möglichstem Eifer vertheidiget? — Haben nicht L** W**, B**, S**, und alle, welche recht römisch katholisch predigten, nur mir ihr Bischen gerettete Ehre zu danken? Ansonst sie durch die Freimauerischen Lästerzungen der Predigerkritiker bei der gan-

zen

zen Welt, zu unwissenden Predigern, groben Antagonisten, und tragisch-komischen Kanzelhannswursten gemacht worden wären? — — Oder ist dieß etwa ein Fehler meines römisch-apostolischen Eifers, daß ich die Anbetung des Herzens Jesu vertheidigte? —“

„Eben dieß ist der unsinnigste Gedanke aller Ihrer katholischen Schmierereien,“ sagte Voltaire. „Sie nehmen, um Ihre Thorheiten zu behaupten, die Verehrung eines Fürsten, und wollen dadurch die Anbetung des Herzens Jesu vertheidigen, welches eben so viel hieß, als wenn ich sagte: Diese Farbe ist schwarz — ergo ist diese Farbe weiß.“

Anbeten und verehren ist zweierlei in meiner Schule, und ich kann von dem erstern keine andere Definition geben, als diese: Anbeten heißt, die Macht, und Herrlichkeit eines Wesens, welches unser Gott ist, erkennen, sich vor demselben demüthigen, um etwas bitten, oder für das Empfangene danken. Wenn Sie also dieses alles dem einzeln Herzen

Je-

Jesu zueignen wollen, so ist es Ihre Pflicht, uns ehebevor zu beweisen, ob man geradeweg, ohne auf den Fürsten zu sehen, seine Hände und Füsse um etwas bitten, oder demselben für eine empfangene Gnade danken, oder sie wohl gar mit dem Titul: Euer Majestät beehren darf. Dann ist Ihre Vergleichung giltig, und wird heissen: Ich (Pavian) habe bewiesen, daß die Hände und Füsse eines Fürsten auch für sich, und ohne seiner Person Fürsten sind, *ergo* ist auch das Herz Jesu für sich allein ein Gott, und gebühret ihm derowegen besondere Anbetung.

„Was wollen Sie damit," da Sie sagen: „Welcher Fürst würde Sie nicht mit Füssen von sich stossen, wenn Sie der Herr Pfarrer von S***) seine Hand, die Sie doch als ein einzeln begriffenes Glied, welches mit ihm vereinbaret ist, betrachten und erkennen, nicht als die Hand eines Fürsten ehren, sondern nur als eine gemeine Bauernhand achten wollten? — — — Ei, schon wiederum ehren! — — Bitten, danken, unterwerfen gehören hieher, und dann antworte ich

dar=

darauf: Welcher Fürst würde Sie nicht in's Tollhaus schicken? wenn Sie vor seinen Füssen niederfielen, und dieselben anreden: Allerdurchlauchtigste, allergroßmächtigste linke Hand, oder rechter Fuß meines Königs oder Kaisers! — — Wer würde Sie nicht für unsinnig halten? wenn Sie ausriefen: Die Füsse meines Monarchen haben meine getreuen Dienste belohnt; so wie oft einige Mitglieder der Herzbruderschaft sagen: Das Herz Jesu hat mir aus dieser Krankheit, oder aus diesem Elende geholfen u. d. gl. Oder wem könnte einfallen zu behaupten, daß man einen eigenen Pallast, aber nur für die Füsse des Fürsten erbauen sollte; und wer würde dann so sinnreich seyn, uns zu belehren, wie man diesen Füssen eine solche Ehre erweisen könnte, ohne sie dem guten Fürsten abzuhauen, und ihn dadurch zu zertheilen? — — Wie können also Sie, mein lieber Pavian! behaupten, daß dem Herzen Jesu eine besondere Andacht, oder gar eine besondere Kirche gebühre (folglich Gott seyn muß) ohne daß Sie Christum dadurch zergliedern, und aus allen seinen übrigen Theilen so viel Götter machen? — — —

Wenn

Wenn Sie, wie gewöhnlich, sagen, daß das Herz Jesu ein unendlich edlerer Theil als alle seine übrigen Glieder seye, so verfallen Sie in eine Ketzerei, die mit der Lehre der heidnischen Boyes (*b*) in einem Verhältniße steht, und ich muß Sie dann belehren, daß jeder Theil des Erlösers so edel als sein Herz seye, und um unsertwillen gleich viel gelitten habe. Daß sein Haupt durch die Krönung, der Rücken durch die Geißlung, Hände und Füsse durch die Kreuzigung sich um das menschliche Geschlecht eben so sehr verdient gemacht habe, als das Herz (Ihrer Rede nach) durch die Seitenwunde. Wenn Sie also, mein lieber

Pa-

(*b*) Diese Boyes sind karaibische Pfaffen, und glauben, daß der Mensch so viele Seelen habe, als seine Pulsadern Schläge thun, die fürnehmste aber in dem Herzen seye, und nur diese, unter der Aufsicht eines Schutzgeistes, der ihr im Leben zum Anführer dienet, in den Himmel kommen, die übrigen Seelen aber theils über Meere, theils über die Felder sich verbreiten.

Pavian, dieses Herz zu einen Gott, welchem Anbetung gebühre, umschaffen wollen, so können Sie nicht verhindern, daß auch alle übrigen Theile auf die Götter würden Anspruch machen, dadurch Sie unserm Heilande sechs bis sieben Gottheiten, und eine Menschheit zueignen, und sich nicht nur allein der Ketzerei eines Nestorius, und Appollinarius schuldig machen, sondern auch sogar als ein neuer Sektirier in unsrer vernünftigen Welt auftreten, von der Sie aber ausgelacht werden. —"

„Sie sagen ferners in dem sechzehnten Stücke Ihrer katholischen Prüfung: Gäbe man also einem König einen Zepter in die Hand, oder setze ihm eine Krone auf, so risse man ihm den Arm oder den Kopf weg. Welcher König würde sich für solche Ehre nicht bedanken? — —"

„Vortreflich! weislich! unumstößlich hätten Sie geschlossen, wenn man nur den Kopf eines Prinzen zum König wählte, und derowegen nur den Kopf krönen wollte, und

man könnte dann diesen Ihren Schluß durch folgendes Beispiel beautorisiren:

Es wäre nämlich ein Land, dessen Innwohner Pavianer hiessen und wären, wenn nun dieses Volk einen Prinzen hätte, dessen Kopf voll Weisheit, sein Herz aber böse wäre, und derowegen nur den Kopf zu ihrem König machen, aber dabei verhüten wollten, daß nicht etwa durch die Krönung des Kopfes auch das Herz die Gewalt überkäme, über die Unterthanen zu tyrannisiren, so hätten die armen Pavianer kein anders Mittel, um ihre Wünsche zu befriedigen, als daß sie dem Prinzen seinen Kopf wegrissen, und diesen dann zu ihren König krönten, wofür sich, wie P. Pavian so wunderschön, und gründlich schließt, freilich jeder Prinz auf Gottes Erdboden auf das allerhöflichste bedanken würde.

Da es aber allen lebendigen Seelen, besonders unserm aufgeklärten Europa noch nie in den Sinn gekommen ist, sich von einer Hand ohne Kopf, oder einem Kopf ohne Herzen, oder von Händen und Füssen

re-

regieren zu lassen, so muß ich Sie sehr bedauern, mein lieber Pavian, daß Sie immer Schlüsse machen, welchen alle Vernunft, alle Länder, Völker, ja sogar die Thiere widersprechen.

„Silentium!“ sagte ich, „Freund Voltaire, Sie haben Unrecht, und P. Pavian hat Recht. Ich will Ihnen a contrario beweisen, daß man Herz, Kopf, Hände oder Füsse zu einer Würde erheben könne, ohne daß es die ganze Person etwas angehet. Hören Sie mich:

„Alles, was für sich, und ohne Mitwirken eines andern Theiles Körpers oder Gegenstandes ꝛc. handelt, kann auch ohne Mitleiden eines andern Theiles, oder Körpers ꝛc. ganz allein für sich leiden.“

Voltaire: Concedo.

„Nun,“ fuhr ich fort, „weiß P. Pavian aus seinem eigenen Beispiele, daß derjenige, welcher ihn zum Ch*** machte,

ihn ohnmöglich mit seinem Kopfe, sondern nur mit den Händen, oder mit dem Munde, ohne daß der Kopf etwas davon wußte, zu seiner Würde erhoben habe.

Da also die Hände, oder der Mund active eine Würde austheilen, oder für sich handeln konnten, ohne daß der Kopf, oder das Herz davon etwas wußten, und mitwirkten, und ohne daß dadurch die Person dieses Wohlthäters zertheilet wurde: ergo können auch passive Hände, Füsse, Haarzöpfe, gute Lungen, und volle Wänste zu C***, B***, Ch***, K***, H***, P***, P***, und P*** gemacht werden, ohne daß es die Person eines solchen etwas angehet, oder dieselbe dadurch zertheilet wird." — — — Wer hat Einwendungen?

Voltaire lachte aus vollem Halse, und nannte mich einen Schüler der Pavianischen Logik.

Die zween Teufel, welche vermuthlich in ihrem Leben keine so bündige Schlüsse

ge-

gehört hatten, wurden mit dem Bauchgrimmen regaliret.

P. Pavian aber, welcher meine gute Meinung übel auslegte, ergrimmte, schalt mich einen Dummkopf, einen Esel, welcher weder Sillogismus, noch Dilemma noch Sorites 2c. verstünde, dann fiel er auf Voltairen los."

„Alſo auch Sie läugnen die Aechtheit der Herzjesuandacht: auch Sie sind ein Ketzer, Pharisäer, Saduzäer, und Antichrist? — und Sie gehören nicht dem Teufel zu? — — Sie? — — Sie sind ein Auserwählter? — — Seht nur die Blindheit des Schicksals — Die Ketzerei! an keine Herzjesuandacht zu glauben!"

„Mein lieber guter Pavian," versetzte Voltaire: „Ich sehe, es ist alle Hoffnung verlohren, daß jemals ein Funke des Lichts in Ihre Seele dringen, und den Geist des Widerspruches daraus verbannen wird."

 „Es

„Es würde selbst die Hölle, um Sie umzumodeln, ein Meisterstück begehen müssen. Dahero kann ich nichts, als Sie bedauern, daß eben nur Sie der einzige sind, welcher sich nicht überzeugen läßt, und nicht glauben will, daß dem einzeln Herzen Jesu, welches für sich weder Gott, noch Mensch ist, keine Anbetung gebühre.“

„Sie haben hier ebenfalls nicht ganz Recht, mein Freund Voltaire!“ sagte ich. Das Herz Jesu einzeln betrachtet, kann man, wie ich in meiner Dummheit einsehe, freilich wohl nicht anbeten, jedoch es als eine Reliquie zu verehren, ist die größte Billigkeit, aber freilich wohl nur so, wie mein Urgroßvater die Reliquie von Jakobsleiter verehret hat.“

„Geh du zum Geier mit allen deinen Anmerkungen,“ sagte P. Pavian: „Wenn ich nicht wüßte, daß dieser ein Erzketzer, und du ein Erzdummkopf bist, so würde ich mir wahrlich die Mühe nehmen, euch beide zu bekehren.“

Der

Der Hochwürdige würde weiter geredet haben, aber wir kamen in der Stadt an, und mußten uns von ihm trennen, weil die zween Teufel uns bedeuteten, daß sie für jetzt Ordre hätten, den armen Sünder Pavian in's Gefängniß zu führen, von dannen er Nachmittag um Rechenschaft von seinen Fehlern zu geben, und dann seine Strafe zu empfangen, vor Gericht gefordert werden wird.

Ich und Voltaire empfahlen uns höflich bei dem unglücklichen Pavian, welcher den Teufeln, ohne weiterm Aufschube, folgen mußte.

Fünftes Kapitel.

Wo der Kritiker sagen wird: Das ist mir ein feines Kapitel. — Der Autor wundert sich, daß die Hölle nicht so aussieht, wie P. Cochem sagt. — Voltaire hat Ungelegenheit mit einem Träger. Seine Verwundung. — Es erscheint eine Dame. — Sehr wunderbare, und doch sehr natürliche Geschichte dieser Dame. Etwas von Schauspielen in der Unterwelt.

Wir giengen einige Gassen durch, und besahen einige Plätze der Stadt. Mein Erstaunen war nicht auszudrücken, als wider alles Vermuthen statt Prospekten voll Jammer, und Regionen voll Kummer, die artigsten Gebäude von der Welt, welche alle von Paris weit übertrafen, erblickte. Nicht weniger gefielen mir die guten Anstalten, da nämlich, weil es in der Hölle immerwährende Nacht ist, und man sich auf den Schein des Mondes nicht viel verlassen kann, alle Strassen mit Laternen besetzt waren.

„Aber

„Aber,“ sagte ich zum Voltaire, „wo sind dann die Schwefelteiche, und Brattpfannen, wo sind die hundert Ellen langen Brattspieße, die Klistieren vom Scheidewasser, und alle die höllischen Peinen, welche P. Cochem so rührend und herzbrecherisch beschrieben, P. Abraham geprediget hat, und noch bis heut am Tage mancher ehrliche Kapuziner als Seelenhirt seinen zugeordneten Schäflein für eine gewisse Wahrheit erzählet?“

„Mein Freund!“ gab Voltaire mir zur Antwort: „Du bist auch einer von denen, welche Allegorie nicht verstehn. Ich halte den witzigen Cochem für den erfindungreichsten Poeten seiner Zeit. Ich weiß, daß er selbst nicht glaubte, was er geschrieben hat. Wer kann also dafür, wenn seine Nachfolger dasjenige für wirklich halten, was er doch vielleicht nur zum Zeitvertreibe seiner geistlichen Mitbrüder, und damit er sie durch lächerliche Histörchen, und komische Auftritte manches Heiligen, ganz allgemach zur Lesung geistlicher Bücher gewöhnte, niedergeschrieben hat. Hättest du dich aber weiter, als in den Schriften die-

ses Paters umgesehen, so würdest du erfahren haben, daß es seine Meinung und Wille niemals gewesen, von diesen Dingen, die er selbst nicht verstand, die Wahrheit zu reden, und ein Cicero, Seneka, oder Juvenal hätten dich belehren können, daß keine Furien, Flammen, und glühende Skorpionen den Lasterhaften peinigen, sondern daß nur eigene Ungerechtigkeit, und eigene Bosheit die Furien sind, welche ihn beunruhigen, und wütend machen."

Voltaire redete noch, als wir durch ein betäubendes Schaut auf! aus unsern gelehrten Betrachtungen geschreckt wurden. Da wir uns umsahen, waren zween Sesselträger mit ihrem Kasten uns an Rücken.

Ich, der ich aus der Erfahrung wohl wußte, daß man Leuten von dieser Qualität viel hurtiger als den Pferden ausweichen müsse, machte ein Salto mortale, und befreite mich dadurch von allen fernern Invektiven. Voltaire aber, dessen alte labantische Füsse zum Luftspringen zu ungeschickt waren, verweilte sich, und empfieng einen so derben Stoß zwischen die Ribben, daß

er

er der Länge nach, und gerade auf die Nase niederfiel.

„Tripon méchant!“ schrie Voltaire, indem er aufstand, und seine bluttrünstige (a) Nase putzte: „Weißt du, mit wem du zu thun hast?“

„Ich bekümmere mich wenig,“ versetzte der Träger, mit wem ich zu thun habe. Wenn mir jemand in den Weg kömmt, und mir auf mein Ruffen nicht ausweicht, so stoß ich ihn nieder. Dem ohngeachtet kenne ich dich wohl, du 84jähriges Gerippe, dich Maulphilosophen, der in einer Barfüßer-Kaputze starb, und dem seine Köchinn zusprechen mußte.“

Hier verlohr Voltaire sein ganzes philosophisches Phlegma, und, da der zweite Trä-

(a) Voltaire blutete keineswegs, wie wir Menschen bluten, sondern, wie Homer sagt, ein Ichor, oder eine reinere Art von Blut, welches nicht durch menschliche Speise erzeugt worden.

Träger sich seines Brüderchens anzunehmen schien, so würde es gewiß zu Schlägen gekommen seyn, wenn nicht die Dame, welche im Sessel saß, rausgesprungen, und die beiden erbitterten Philosophen aus einander gebracht hätte. Sie gab den Trägern einige Verweise, daß sie sich unterstünden, einem Auserwählten, der über dieß der größte Philosoph der Welt, und des Elisiums seye, so unhöflich zu begegnen, bezahlte sie; diese schimpften, und giengen fort.

Dann wandte sich die Dame zu Voltairen, und redete ihn also an:

Ich weiß selbst nicht, welch glücklicher Stern mir geleuchtet haben mag, daß ich so unverhoft das wollüstige Vergnügen genieße, den allergrößten und weltberühmtesten Philosophen der ganzen Schöpfung, dessen unschätzbare Schriften sehr oft zum Leitfaden meiner Handlungen dienten, zu sehen. Dieses Unverhoftsehen ereignete sich freilich auf eine etwas unangenehme Art. Aber ich bin überzeugt, daß Sie an dergleichen Brutalitäten kleiner Geister, durch

Ih-

Ihre Gegner in der Oberwelt, welche ebenfalls Ihren persönlichen Charakter angriffen, weil sie Ihre Schriften nicht widerlegen konnten, schon gewöhnt sind, und (überhaupt genommen) ist es den philosophischen Köpfen schon eigen, daß sie ganz leicht einige Ohrfeigen, Ribbenstöße, Prügel auf den Hintern, und andere dergleichen artige Kleinigkeiten vergessen, wenn man sie nur für Philosophen hält. — — Dieser mein philosophischer Kopf ist es auch, welcher mir meinen Aufenthalt in diesem unterirdischen Reiche erträglicher macht.

„Meine gnädige Frau!" versetzte ich; es ist kaum zu begreifen! wie daß Sie Ihre Wohnung in dieser Unterwelt hier aufzuschlagen sollten gezwungen seyn; da doch eine so schöne Dame, wie Sie sind, den herrlichsten Platz im ganzen Elisium verdiente. Ich würde es also für eine sehr grosse Gefälligkeit annehmen, wenn Sie uns mit der Ursache Ihrer Verdammung bekannt machen wollten."

„Der verteufelte Pope," antwortete die Dame, ist an meiner Verdammung Ursa-

sache. Als Philosophen sind Sie zum voraus von seinen Grundsätzen unterrichtet; wenn Sie aber meine Geschichte hören wollen, so werden Sie sehen, daß ich als seine Schülerinn treulich nach seinen Grundsätzen gehandelt habe, und Sie werden sich dann überzeugen können, wie weit es mit dem Menschen kömmt, wenn er, ohne seine Vernunft zu gebrauchen, blindlings den Trieben seines verkehrten Herzens folgen will."

„Ich bin eine gebohrne Engländerinn aus dem Flecken Southwark (*b*), und nenne mich das Fräulein: $\frac{x \dagger u}{s}$.

Meine Mutter, eine gebohrne Gräfinn □ warf ihr hochgräfliches Auge auf den wohledlen Herrn $\frac{x \dagger u}{s}$, weil seine vierschröttige Nase ihr alle Freuden Hymens zu versprechen schien. Aber wie betrog sie

sich,

(*b*) Dieser Flecken, weil er ziemlich groß ist, wird zu einer Vorstadt von London gerechnet.

sich, die Arme! — — Der eingebildete Herkul war ein im höchsten Grade kombabisierter Kombabus. Sie suchte sich also mit ihrem Leibkutscher zu trösten, der auch wirklich alle Qualitäten eines Krongroßtröhmeisters besaß, und dem ich zu verdanken habe, daß ich das Licht der Welt erblickte. Der Herr von $\frac{x + u}{s}$ machte freilich etwas grosse Augen über ein Geschenk des Himmels, das er durch sein Zuthun nicht verdient haben konnte, aber meine gute Mutter wußte ihm so viele Fähigkeiten, die er bei einem Räuschchen, oder im Schlafe gehabt haben soll, anzudemonstriren, daß er endlich mit philosophischer Gelassenheit darein willigte, mein Vater zu heissen, und für meinen Unterhalt zu sorgen. Da er unter andern das System gefaßt hatte, daß die Natur sich wenig bekümmere, was mein oder dein ist, und daß sie das, was sie dem einem nimmt, dem andern wieder gebe, so konnten wir, diesem System gemäß, uns sehr prächtig aufführen, und mir konnte man eine Erziehung nach der Art unsrer feinen Welt geben."

„Mei-

„Meine Mutter nahm selbst die Mühe meiner Erziehung auf sich, und, da sie eine gelehrte Dame, folglich eine Popeianerin, Roußeauianerin, und auch eine Anerin von Euer Herrlichkeit war, so brachte sie mir bald die angenehmsten, und der Natur des Menschen schmeichelhaftesten Grundsätze bei. Sie lehrte mich nämlich, daß man den Gesetzen der Natur nachgeben müsse, weil der Weg, welchen diese bezeichnet, der sicherste ist, und daß man also, um glücklich zu seyn, als es der Mensch fähig ist, keinem Gesetze sich unterwerfen, sondern nur dem Triebe der Natur folgen müsse, und allem, was diesem sich entgegen stellt, Trotz bieten könne. Ich schlürfte dergleichen Grundsätze mit gierigen Zügen ein, und ermangelte nicht, sie in meinem vierzehnten Jahre schon in Ausführung zu bringen. Denn, da ich beim Schlafengehen öfters wahrnahm, daß mich die Natur immer mehr zu dem Schlafgemach unsrer Bedienten, als nach den meinigen hinzöge, so gieng ich den Weg, welchen die Natur mir bezeichnete, und schlief entweder bei unserm Kammerdiener, oder einem Hausknechte, oder auch sogar bei meinem

nem eigenen Herrn Leibkutscher Papa, wobei ich mich sehr wohl befand."

„In dieser beneidenswürdigen Glückseligkeit würden unsere Tage dahingeflossen seyn, wenn nicht das böse Schicksal einige Spurhunde ausgehetzt hätte, welche meinen ehrlichen Nährvater einiger Kleinigkeiten wegen, die sie Betrügerei und Spitzbubenstreiche nannten, wollten überwiesen haben. Zwar fand mein Vater für gut, nach einer solchen Beschuldigung, ein Land, das so impertinent mit ehrlichen Leuten umgieng, zu verlassen, er wurde aber auf seiner Reise eingeholt, und in die Steinbrüche geschickt. Wir wurden ruiniret, unsere Habseligkeiten wurden als unrechtmäßiges Gut, eine Beute des Fiskus, meine Kebsmänner, unsre Bediente wurden zum Teufel gejagt, und ich, sammt meiner Mutter, aus der Stadt verwiesen. Unsere Reise gieng in das Herzogthum Richmond."

„Meine Mutter, deren philosophischer Geist keinem Unglücke unterlag, fand bald ein Mittel, uns auf eine anständige Art einen Unterhalt zu verschaffen. Sie vermie-

theke mich einem französischen Kavalier, der ihr, für meine Person, des Monats sechs L gab, wobei sie noch das unschuldige Kupplerhandwerk trieb. Aber auch aus diesem gemächlichen Stande mußte das unselige Glück uns wieder vertreiben. Denn, da man von ohngefähr erfuhr, daß der ausgegebene Kavalier ein Kammerdiener eines französischen Markises, den er auf der Reise massakriret, und dann sich seines Vermögens bemächtiget hatte, seye, so wurde er ohne Verzug in's Gefängniß gebracht, und ich blieb dienstlos bis auf weitere Ordre. Nachdem aber in kurzer Zeit die eifersüchtige Justitz, welche meiner Mutter ihr unschuldiges Verdienst nicht gönnen wollte, weil sie verschiedene Mädchen von vornehmen Familien verführt haben soll, sie mit dem Staubbesen beehrte, so brachte ich unser erworbenes Gut bis nach Dover in Sicherheit, wo ich meine Mutter erwartete, welche, unter einer kleinen Begleitung, nach zweien Tagen wieder zu mir kam. Wir schiften nach Kalais über, wo wir uns aber der vielen Unruhen wegen, und weil wir befürchteten, von einigen Reisenden, welche das Schauspiel meiner Mutter mit angese-

hen

hen hatten, erkannt zu werden, nicht lange aufhielten, sondern uns über Boulogne, Bernais, Breteuil und Marly nach Paris begaben, weil dort, der Sage nach, am ersten für ehrliche Leute Verdienst zu hoffen wäre.“

„Wir fanden uns zu Paris reichlich versorgt. Meine Mutter trieb ihr altes Handwerk fort, und ich prellte alles, was mir unter die Hände kam, belog, betrog, bestahl, vergiftete; mit einem Worte: that alles, was ein Frauenzimmer, das Welt hat, thun kann, und war fest entschlossen, so fortzufahren, als uns in einer unglücklichen Nacht, da wir tief im Schlafe begraben lagen, die Wache aushebte. Meine Mutter wurde, weil sie eine adeliche Dame war, in die Bastille gesetzt, wo sie vielleicht noch leben mag, weil ich sie in der Hölle nirgends finde. Mir aber drückte man, nach einem kleinen Aufenthalt im Chatelet, ein gewisses Zeichen, mit welchem man sonst, meistens alle praktischen Philosophen der Natur, zu regaliren pflegt, auf den Rücken, und jagte mich fort.“

„Da ich ein Mädchen von achtzehn Jahren war, so fand sich auf meiner Reise, die ich, wegen Mangel des Geldes, zu Fuß thun mußte, bald ein mitleidiger Passagier, den meine traurige Miene rührte, und mich in seinen Wagen nahm, weil ihm ein Fund von dieser Gattung sehr wohl behagte. Er verlangte meine Geschichte zu wissen, und ich erzählte ihm, daß ich eine englische Gräfinn von (!) sey, und daß ich, um der vielen Verfolgungen willen, welche ich von meinen Anverwandten, einer gewissen Heirath wegen, ausstehen mußte, mich gezwungen gesehen hätte, die Flucht zu ergreifen. Ich hätte mich zwar mit vielem Gelde versehen, mein Bedienter habe mich aber auf der Reise bestohlen, und sey davon gelaufen, und nun seye ich zur traurigen Nothwendigkeit gebracht worden, meine Reise so lange zu Fuß zu verrichten, bis sich irgend jemand meiner erbarmte, und mich in seinen Wagen aufnähme. Hier sagte ich diesem Gecken einige Schmeicheleien, und er, voll Freude, eine Gräfinn von achtzehn Jahren umarmen zu dürfen, konnte kaum erwarten, bis wir nach Ponier kamen, wo wir übernachteten. Wir

assen

assen mit einander, tranken mit einander, und nach einigen Schwierigkeiten, bequemte ich mich, ihm in seinem Bette Gesellschaft zu leisten, in welchem ich mich so hochgräflich aufzuführen wußte, daß der gute Tropf von seinem vermeinten Glücke berauschet, die Möglichkeit vergaß, daß er betrogen werden könne, und daß einem Mädchen, welches man auf der Strasse findet, nicht leicht zu trauen sey. Nachdem ich ihn genugsam ermüdet hatte, so schlief er ein, und weil ich ihm etwas Opium, das ich von meiner vorigen Profeßion noch übrig hatte, im Trank beibrachte, so durfte ich nicht besorgen, daß er zu früh erwachen würde. Ich erwartete also den Anbruch des Tages, öfnete seinen Koffer, nahm alles, was am baaren Gelde da war, und in tausend beſtand, eignete mir noch andere Kleinigkeiten, als Dose, Uhren rc. zu, und schlich mich durch eine Hinterthür in den Garten des Gasthofes, wo ich auf die Strasse kam."

„Aus der Sage meines gewesenen Reisegefährtens hatte ich erfahren, daß er nach Wien zu reisen Willens sey; ich nahm

also, um alle Ungelegenheiten zu vermeiden, meinen Weg durch das Herzogthum Weibrunn, dann über Mainz und Frankfurt, dann durch das Sächsische über Erfurt und Leipzig, dann in das Brandenburgische bis nach Berlin, wo ich mich für eine schottländische Dame ausgab."

„Mein dasiger Aufenthalt hatte noch kaum zwei volle Tage gedauert, als schon meine ganze Wohnung von Anbetern aller Gattungen wimmelte. Offiziere, Franziskaner, Husaren, Karmeliter, Hofräthe, und Schauspieler bemühten sich unter einander um die Wette, mir zu gefallen. — Weil ich aber hier die Keusche zu spielen mir vorgenommen hatte, so ließ ich mich mit vieler Mühe überwinden, und ich ergab mich selten auf eine andere Weise, als wenn mich eine Ohnmacht anwandelte, oder wenn ich am Boden ausglitschte, und auf einen Sopha fiel, oder gar mich schlafend antreffen ließ; und dann wurden einige, welche sich dadurch glücklich zu seyn glaubten, glücklich gemacht. Aber meistens geschah es, daß St. Franzens rüstige Zög-

linge, und einige Ritter vom Berg Karmel meine Uiberwinder wurden.

„In einem solchen ununterbrochenen beneidenswürdigen Zustande brachte ich zwei volle Jahre zu, und da ich während dieser Zeit öfters meiner Geschichte nachdachte, so sah ich klärlicher als jemals, daß Sie, mein Herr von Voltaire unfehlbar in Ihren Lehrsätzen sind, und daß wirklich in der Welt alles gut ist. Denn dachte ich, wenn meine Mutter skrupolöser in den Pflichten Hymens gewesen wäre, so würde ich nie das Licht der Welt erblickt haben. Wenn mein Nährvater nicht einiger unschuldiger Kleinigkeiten wegen hätte in die Steinbrüche wandern müssen, so würde ich niemals in der weiten Welt so viele Erfahrungen gemacht haben. Wenn meine Mutter endlich nicht in die Bastille gesetzt, und ich mit einem kleinen Denkzeichen von Paris würde gejagt worden seyn, so würde ich nicht nöthig gehabt haben, zu Fuße zu reisen, kein Reisender würde mich dann erblickt, in seinen Wagen genommen, und bei mir geschlafen haben. Ich würde ihn dann nicht haben bestehlen können, und würde mich

jetzt nicht in diesen glücklichen Umständen befinden. So dachte ich," als ich noch im größten Glanze die Rolle einer schottländischen Dame spielte. Als aber der Lauf meiner Geschichte mit einem male eine so traurige Wendung bekam, so wurde ich öfters auf den Gedanken gebracht, daß es etwa irgend ein böses Wesen geben mag, welches all das Gute, das der Mensch von der Natur genießt, durch hundertfältige Leiden wiederum zerstöret."

St. Jakob steh uns bei! rief ich aus, da waren Sie ja eine Manichäerinn?

Hören Sie die Fortsetzung meiner Geschichte an, erwiederte die Dame, „und urtheilen Sie dann nach Ihrem eigenen Gefallen." Sie fuhr fort: „Da durch den grossen Aufwand, welchen ich machte, mein Vermögen ziemlich geschmolzen war, so trachtete ich noch vor der Zeit, mich mit einem jungen Manne, welchen noch mein Aussehen betrügen konnte, zu vermählen. Es ist ein Unglück zu nennen, daß mein Wunsch erfüllet wurde."

„Der

„Der Herr von △ wurde mein Liebhaber, heirathete mich, erfüllte anfänglich alle Pflichten eines Ehegattens; da aber seine feurigen Umarmungen nachließen, und ich erfuhr, daß gewisse Nebenwege die Ursachen von diesen unangenehmen Wirkungen waren, so wollte ich mich unterdessen mit seinem Schreiber behelfen, einem allerliebsten Jungen, dessen angenehme Gestalt das Glück eines Endimions zu verdienen schien, und der an Völle der Waden, diesen so gefährlichen Klippen für Frauenzimmer, jeden Kapuzinerfrater weit übertraf. Ich gab ihm einen ziemlich verständlichen Wink, aber er machte Grimassen. Da ich eine Pantomime von dieser Art für Junggesellschaft hielt, so wurde ich dadurch hitziger; zwang ihn; — und der Bube gab mir die Franzosen."

„Sie gab sie meinem Manne, dieser einem Warmen. Der Warme theilte sie einem P. Rektor der Jesuiten mit; dieser seinem Beichtkinde; das Beichtkind einem Generalen; — — — und so stuffenweise bis zur keuschen Tochter Pabst Alexanders des Sechsten, welche dann selbst den heiligen Vater damit beehrte."

 „Mein

„Mein Mann, welcher mit einem Geschenke von dieser Gattung sehr übel zufrieden war, schnitt mir die Haare ab, und jagte mich, mit Hinterlassung alles meines noch übrigen Vermögens, aus dem Hause.“

„Ich war nun vom Gelde entblößt, hatte nichts, als einige Kleidungsstücke, welche ich in der Eile zusammenraffen konnte; meine Krankheit wurde immer gefährlicher; das Gift zerfraß mir das Mark in den Knochen; meine Augen wurden triefend, das Inwendige meines Mundes voll Geschwüre; mein Odem wurde stinkend; die Zähne wurden locker, und drohten auszufallen. (c) Um also nicht mein Uibel durch Versäumniß unheilbar zu machen, und dann einen elenden Tod umzukommen, begab ich mich in's französische Spital la Charité, wo ich, in einer Zeit von acht Monaten, mit dem unbeträchtlichen Verlust eines

Hin-

(c) Könnte doch diese kleine Skitze dieses fressenden Uibels alle Unzüchtige mit Schauder und Schrecken erfüllen, und sie von ihren Abwegen zurückführen!

Hinterbackens, welchen ich, durch Hilfe eines Puphans, sehr künstlich verbarg, nebst einigen andern kleinen Merkmaalen, glücklich wieder hergestellt wurde."

„Kaum hatte ich meine Gesundheit wieder, so dachte ich auf meinen künftigen Unterhalt, und fand nichts Einträglichers, als noch ferner ein Werkzeug zur praktischen Naturkunde abzugeben. Die Vernunft sagte mir zwar hier etwas Heimliches, da ich mich aber erinnerte, im Pope gelesen zu haben, daß der natürliche Trieb Vorzug verdiene, und die Vernunft hier nichts zu reden habe, (*d*) so besuchte ich Simons, Po-

(*d*) Pope sagt in der Uibersetzung des D. R. „Vergeblich rühmest du die Vortreflichkeit der Vernunft: sollte sie wohl „den Vorzug vor dem natürlichen Triebe „verdienen? Was findet wohl für eine „Vergleichung zwischen ihnen statt! Gott „allein ordnet den natürlichen Trieb, und „der Mensch die Vernunft."

Wei-

Posens, und Langenhagens Tanzsäle. Nach einigen Besuchen dieser Oerter, kam ein Mann von Gigantengröße, mit hervorragenden Augen und rothem Gesichte, dem Anscheine nach, ein Pandurenhauptmann, auf mich zu, flüsterte mir in's Ohr, daß er mir etwas sehr Nothwendiges zu sagen hätte, und nahm mich dann, ohne allen weitern Umständen, mit sich in seine Behausung. Da erfuhr ich, daß dieses Original ehemals Grenadier gewesen, und weil man ihn, einiger lustiger Streiche wegen, von dort wegjagte, so habe er die Mönchskappe angenommen. Nachdem er aber seinen Guardian, welcher ihm die Seelsorge über eine Superio-

rio-

Weiter sagt er in der französischen Uibersetzung pag. 92. „Stolze Vernunft, deine Rechte sind schlecht gegründet, du „bist nur eine schwache Königinn, und willst „uns doch Gesetze vorschreiben? Wie weit „gehet dann deine so gerühmte Macht, „und was haben dann deine Vorschriften „für einen Nutzen? Du verlangest, daß „wir die Reizungen des Vergnügens flie-

„hen

riorinn nehmen wollte, mit einem Kochlöffel erschlagen habe, sey er, zu aller Sicherheit, mit dieser Superiorinn hieher gereiset, und habe sich mit ihr verheirathet. Doch, weil diese seine theure Hälfte vor zween Tagen an einer Brustkrankheit gestorben sey, so hatte er bei sich beschlossen, über seinen Verlust sich mit meiner Wenigkeit zu trösten. Ich sollte also, bis auf weitere Ordre, bei ihm verbleiben, dafür er mich reichlich belohnen würde. Ich versprach's ihm, nach reiferer Uiberlegung aber achtete ich nicht für dienlich, bei einem Manne, von dieser Gattung, mich lange aufzuhalten; ich ersah also eines Tages meine Gelegenheit,

---

„hen sollen, aber was giebst du uns für „Waffen in die Hand, solche zu besiegen?" Deine Stimme zwinget uns, unsere Fehler zu erkennen, aber was kannst du uns für eine Hilfe geben, um uns davon loszumachen? Du giebst uns immerdar die bittersten Verweise, und machest uns elend, ohne uns besser zu machen.

heit, da er eben ausgegangen war, erbrach seine Thüre und seinen Kasten, nahm all sein baares Geld, welches er sich ebenfalls auf eine sehr philosophische Art zugeeignet haben mochte; ließ ihm nichts, als seine Mobilien: begab mich auf die Post, passirte die Oder, und flüchtete mich in das Pohlnische. Da es aber, der dasigen vielen Waldungen, und weit aus einander entlegenen Ortschaften wegen, sehr unsicher war, so wurde ich in einem dieser Wälder von Räubern angefallen, welche meinen Postknecht erschlugen, mich all meines erst kürzlich erworbenen Gutes entladeten, und mich, nachdem sie, der Reihe nach, den Sold der Miene von mir genommen hatten, wieder verliessen. Da der Wald erstaunlich groß war, so hatte ich zween volle Tage zu laufen, bis ich ein Nonnenkloster erblickte, auf welches ich zugieng. Hier fand ich für gut, mich ebenfalls für ein Frauenzimmer vom Stande auszugeben. Ich beschrieb meine Begebenheit mit den Räubern, und mein ganzes Elend mit so rührenden Zügen, daß man mir mit aller Freundlichkeit begegnete, und endlich, auf mein Begehren, mich im Kloster aufnahm."

„Ich

„Ich ward nun eine Nonne, und würde in dieser Stelle zufrieden meine Tage verlebt haben; wenn nicht mein grausames Schicksal mich auch dieser Ruhe beraubet hätte. Denn, da in diesem Kloster einige junge Nonnen waren, so wurde ich bald mit ihnen vertraut, und lehrte sie ein kleines Spiel mit dem Codemiché. Weil aber die würdige Frau, welche eine alte Mama von siebenzig Jahren, und derowegen den Freuden der Welt schon gram war, ihren jungen Nonnen einen so unschuldigen Zeitvertreib nicht gönnen wollte, so gab man mir, als der Lehrmeisterinn, die Ruthe, und da man bei dieser Exekution den Verlust meines Hinterbackens wahrnahm, und daraus auf meine Geschichte schloß, so achtete man es für dienlicher, mich fortzujagen, nachdem man mir meine alte Kleidung, und fünf Dukaten, zur Reisezehrung, gegeben hatte.“

„Ich mußte nun wiederum meine Reise zu Fuß fortsetzen, bis ich zu einen Gasthof kam, wo ich mit einem Juden Bekanntschaft machte, der mich mit sich bis nach Danzig nahm.“

„Hier

„Hier ward ich Gichtelianerinn, Arianerinn, Manichäerinn, und Gotteslaugnerinn, dann Näderinn, Gelegenheitsmacherinn, Kupplerinn, Weib, und wiederum Wittwe.“

„Wer war Ihr Herr Gemahl,“ wenn ich fragen darf? „sagte ich.“

„Dieser war ein falscher Münzer, durch welche Kunst er sich reichlich ernährte. Da aber die Justiz befürchtete, daß er durch seine Fabrik dem Staate zu vielen Eintrag thun möchte, so hat man ihm eine Stelle in der Luft angewiesen.“

Hier machte Voltaire einige Anmerkungen über den Geiz der Menschen, und die Dame fuhr fort:

„Nachdem mein Gesicht durch die Jahre, und die unzähligen Feldzüge sehr grossen Schaden gelitten hatte, so mußte ich meine Zuflucht zur weiß- und rothen Farbe nehmen, die mir dann auch, beim Scheine der Lichter, ein so ziemliches Aussehen gab, und diesem Scheine der Lichter hatte

ich's

ich's zu verdanken, daß sich eines Abends ein Seekapitain in mich vergaffte, der sogleich Akkord mit mir schloß, und mich auf sein Schif, welches vor Anbruch des andern Tages absegelte, nahm. Aber der gute Mann, als er mich, da wir schon im hohen Meere waren, genauer durchsuchte, fluchte er ganz unerhört auf sein schlechtes Gesicht, und seine Uibereilung. Er würde auch Ursache genug gehabt haben, sein Vergaffen zu bereuen, wenn ihm nicht der tröstende Gedanke eingefallen wäre, mich bei Gelegenheit wiederum zu verhandeln. Wir waren auch noch keine sieben Tage auf der See, als ihm ein andrer Schifskapitain aufstieß, dem er mich gegen zwölf Bouteille Aquavit vertauschte. Dieser machte mich auf seinem Schife zur Wärterinn eines Fräuleins, das er mit Gewalt entführt hatte, weil er sie liebte, welche ihm aber seine Flammen mit sehr kaltem Wasser vergalt. Ich that meinem Herrn gleich Anfangs den wesentlichen Dienst, daß ich das Fräulein in die Kur nahm, indem ich ihr mit vielen philosophischen Gründen, und aus den Beispielen verschiedener Scenen meiner Lebensgeschichte, die ich ihr erzähl-

ze, bewies, daß man alle Männer gleich viel lieben müsse, und daß das gezwungene unnatürliche Geziere, welches man Scham nennet, Vorurtheil, Hirngespinst, leeres Phantom seye; da ich ihr noch über dieß die Baktrianer, nebst hohen Personen vom Stande, unter welchen die Frau (e) des Erzhahnereies Klaudius, das lebhafteste Muster war, anführte, und dadurch sie überwies, daß sie nicht die einzige seyn würde, welche sich freiwillig ergab, so wurde sie endlich, nach einigem Widerstande, Thränen, Händeringen, und andern dergleichen Vorspielen, so weich gemacht, daß sie sich, nach etwelchen Tagen, freiwillig in die Arme ihres Liebhabers warf. Für diesen wichtigen Dienst wurde ich vom Herrn Kapitain mit allen möglichen Lobsprüchen, Geschenken, und Versprechungen überhäuft, und würde, diesem zufolge, gewiß meine Tage in größter Zufriedenheit haben enden können. Aber ein Sturm, der sich erhob, und drei Tage währte, scheiterte das Schif, und ersäufte, mit dem

Le-

(e) Meßalina.

Leben meines Wohlthäters, alle meine süssen Hofnungen."

„Mich warf die See an eine Küste, und ich hätte dort ohngezweifelt verhungern müssen, wenn nicht ein spanisches Schif, welches ebenfalls durch den Sturm leck geworden war, an dieser Küste gelandet hätte, um ausgebessert zu werden."

„Ich kroch hervor, bat um Hilfe; man nahm mich an Bord, und, nach acht Tagen, stach das Schif in die See, um nach Ostindien zu segeln. Wir hatten aber kaum die Höhe erreicht, als wir einen Seeräuber auf uns zueilen sahen. Wir wollten die Flucht ergreifen; da wir aber widrigen Wind hatten, und der Räuber gut besegelt war, so wurden wir bald eingeholt. Nach einigen kleinen Begrüssungen der Kanonen, welche uns den Mastbaum nahmen, wurde man handgemein; die Seeräuber enterten, und hieben alles, troz der Kaiserinn der Himmels- und dem Polarstern von Spanien, welchen die armen Arragonier immer anriefen, alles, was

bewaffnet war, in Stücken, und nahmen alle Unbewaffnete gefangen. Unser Schif wurde von ihren Kostbarkeiten, Gold, Silber, Juwellen u. d. gl. entladen, und in's Meer versenkt. Wir Frauenzimmer, deren eine grosse Anzahl am Borde war, wurden der Ordnung, und wie die Mutter Natur uns auf die Welt schickte, entkleidet, und auf das genaueste durchsucht, ob wir nicht an einem gewissen Orte, dem wir Frauenzimmer nur mit einem Sprißröhrchen uns zu nahe kommen lassen, einige Juwelen verborgen hätten, und, als endlich die Reihe an mich kam, so machte ich Grimmassen; man kehrte sich aber nicht daran, riß mir mit Gewalt die Kleider vom Leibe."

„Der Eifer, Kleinodien zu finden, machte, daß mich die Räuber anfänglich nicht genauer betrachteten; nachdem aber die Operation vorbei war, und mein schönes Zeichen von Paris, nebst dem Verluste meines Hinterbackens, sich ihren Blicken darstellte, so warf man mich in die See, wo ich jämmerlich umkam."

„Nach

„Nach meinem Tode kam ich hieher, und wurde, als einer Strafe meines praktischen Naturalismus, zur Aktrice verdammt.“

„Wie? — Was? zur Aktrice?“ rief ich aus. „In der Unterwelt eine Aktrice? — Wo Pluto residiret, und Heulen und Zähnklappern, die musikalischen Akademien sind, hier eine Aktrice?“

„Wenn Ihnen,“ versetzte die Dame, „eine so natürliche Sache gar so ohnmöglich scheint, so belieben Sie sich heute Abends selbst zu überzeugen, und Sie werden dann sehen, daß wir die angenehmsten Schauspiele aufführen.“

„Ist Ihr Theater,“ sagte Voltaire, nach dem Geschmacke der französischen oder englischen Bühne eingerichtet?“

„Der Geschmack unsers Theaters,“ antwortete die Dame, „ist nach der puren Natur. Denn, da alle Innwohner der Un-

terwelt Naturalisten sind, so würden sie an den albern Zweideutigkeiten, Ereignissen hinter spanischen Wänden, und faden Erzählungen, ohne Thathandlungen, sehr wenig gefallen können. Wir wählen also meistens solche Stücke, die uns die Schönheiten der Natur auf's begreiflichste darstellen. Zum Beispiel Cephalus und Prokris. Ein Duodrama in einem Aufzuge. Theresia und Don Pedro auf dem Sopha. Ein Duodrama in zwei Aufzügen. Ignaz Lojola dem Zweiten. Ein komisch-tragisches Singspiel. Adhelm, den Keuschen zwischen zwei Mädchen. Ein Originallustspiel, nebst einer Menge gereimter nnd ungereimter, deutscher, französischer, wälscher und englischer Trauerspiele, und spanischer Opern."

„Sie werden vergeben, meine Dame," fiel ich ihr in die Rede. „Es läuft mit meinen Begriffen, die ich von einer Hölle, und einer Verdammung habe, sehr paradox, daß man hier die Seelen, welche im traurigen Elende, und unendlichen Kummer ihre Tage durchseufzen sollten, mit Schauspielen erlustiget?"

„Mein

„Mein Freund!" erwiederte die Dame. Es würde freilich wider alle Begriffe streiten, die man von einer Hölle haben kann, wenn die Verdammten durch Schauspiele, welche ihre eigene Laster und Thorheiten vorstellen, erlustiget werden könnten. Da aber die Einwohner der Unterwelt nicht gewohnt sind, über die Thorheiten anderer zu lachen, sondern sich jeder in seinem Fache getroffen findet, so sind die Schauspiele vielmehr ein Theil von der Strafe der Verdammten zu nennen, weil sie ihnen immer den Spiegel ihres geführten Lebenswandels vorhalten."

* * *

Voltaire machte nun über die Geschichte der Dame sehr viele, und weitläuftige Anmerkungen. Die Dame machte ihre philosophischen Einwürfe. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob alles gut, oder ob alles böse seye, oder ob es Gutes mit Bösen vermischt gäbe, und keine Frage wurde entschieden. Da ich im übrigen, als ein Unwissender, das Wenigste davon verstand, so übergehe ich hier alle ferneren philosophischen Wortzeigereien.

Ich und Voltaire zeigten nun Lust, die königliche Burg zu besehen, und die Dame war alsogleich bereit, unsre Begierde zu befriedigen. Sie gleitete uns bis dahin, und nahm, bis auf Wiedersehen, von uns Abschied.



Sechstes Kapitel.

Ankunft in der Höllenburg. Komplimente. — Merkwürdigkeiten. Bibliothek. — Bildergallerie. — Naturalien- und Kunstkabinet. — Arsenal. — Einige Strafen der Verdammten. — Man hört Geheul. Ach wer es war! ! !

Die Höllenburg ist ein unermeßlich grosser, glänzender, und angenehm in die Augen fallender Pallast. Seine Bauart ist nach der des Tempels von Judäa; seine Wände sind vom schwarzen Marmor, die Säulen vom Silber, und die Stuffen von gediegenem Golde. Die erste Pforte wird von 300 Schweizern bewacht, welche lange Bärte, ein schweres Gewand, eine spitzige braune Sturmhaube, und einen Reif um den Leib haben, an welchem ihr Seitengewehr hanget, das in 140 Granaten, und 14 Bomben, welche an eine Schnur gefaßt sind, und in einem römischen Galgen bestehet. Die zweite Pforte wird von 20000 schwarzen Husaren be-

wacht, welche mit Messern, so, wie Damian eines hatte, bewaffnet sind, und aus der Nase, aus den Ohren, aus dem Rachen, und aus dem Hintern Feuer speien.

Die Hauptpforte endlich ist mit zehntausend Kanonen, welche zu Paraquai gegossen worden, und 160 Zolle im Durchschnitte haben, besetzt.

Zur Bewachung stehn hier wiederum 300 Trabanten, welche lange Mäntel, Hauben in Gestalt zweier Eselohren, und eine Partisane von gegossenem Silber in den Händen haben. Sie machen schreckliche Gesichter, blöcken wie die Kälber, und erfüllen die ganze Luft mit Feuerfunken, die aus ihren Rachen fahren.

Als wir die letzte Pforte des Pallastes betreten hatten, eilte uns ein Teufel, mit Namen Losbi, den alle Schriftsteller, Poeten, und Poetchen zu ihren Zeremoniarius gemacht haben, mit grossen Schritten, und allen Zeichen einer geübten Politesse, entgegen, und bewillkommte uns.

Nach

Nach beiderseits gewechselten Komplimenten, redete uns Losbi also an:

„Nachdem Se. Majestät Pluto der XV. im Kindbette sind, und in diesem Falle persönlich Audienz zu geben, unsre Gebräuche nicht verstatten, so haben Höchstdieselben mir aufgetragen, Ihnen beiden Herren Auserwählten alle Seltenheiten unsers Reiches zu zeigen, und von allem, was Ihnen etwa unverständlich wäre, beßtmöglichste Auskunft zu geben. — — —„

„Mein Name ist Losbi." Die erste Schwierigkeit, so ich mache, Monsieur Losbi! sagte ich, „ist gleich Anfangs diese, daß es mir nämlich sehr mystisch vorkömmt, wie hier Männer gebähren sollten, da dieses doch gerade das Widerspiel der Natur, und Gegentheil von unsrer Oberwelt wäre."

„O Sie irren sich gewaltig, wenn Sie das glauben," antwortete Losbi. „Proserpina, unsre gnädigste Königinn, ist gestern Abends von einem Prinzen entbunden

wor-

worden; Se. Majestät aber vertreten, nach Gewohnheit der Karaiben, die Stelle der Kindbetterinn."

„Das ist unerhört!" — rief ich aus.

„Es gehen wohl noch seltsamere Dinge an unserm Hofe vor," versetzte Kosbi.

„Dieser Pluto, welcher jetzt König ist, übertrift zwar alle seine Vorfahren an Witz und Weisheit; denn diese waren immer Erzgimpeln, dem ohngeachtet aber ist er jetzt, seines Alters wegen, welches sich auf die sieben und achtzig belaufen mag, sehr einfältig, leichtgläubig, und auf allerhand Thorheiten zu verführen, und es vergeht kein Tag, wo ihm nicht seine Kammerherren, und Hofbediente, besonders aber seine geheimen Räthe eine Nase drehen."

„Er wäre endlich auch nie zum Thron gekommen, wenn er sich nicht unter dem Vorwande, eine gewisse Sekte zu vertheidigen, darauf geschwungen hätte."

„So

„So haben Sie dann auch eine Religion?“ fragte Voltaire.

„O ja!“ gab Kosbi zur Antwort. „Wir haben die Religion der Mexikaner, und beten den Vitzliputzli, (*a*) mit seinem Gesellen Tlaloch (*b*) und sammt seinen Heiligen Teskatilpuza, (*c*) Quazalcoalt, (*d*) Ometechtli, (*e*) und den zweien unbefleckten Jungfrauen Tazi, (*f*) und Matlalcuia (*g*) an.“

„Nebst-

(*a*) Kriegsgott der Mexikaner. Beschreibung aller R. Tom. XIII. pag. 572. & seqq.

(*b*) Hat mit obigem gleiche Verehrung. Idem ibidem.

(*c*) Der Bußgott, oder Gott der Trauer. Idem.

(*d*) Der Gott der Kaufleute. Ibidem.

(*e*) Weingott. Ibidem.

(*f*) Allgemeine Altmutter. Ibidem.

(*g*) Wassergöttinn. Ibidem.

„Nebstbei haben wir über drei tausend fünf und siebenzig Sekten, welche theils in unserm Reiche entstanden, theils aus eurer Oberwelt in die Hölle gekommen sind,“

„Ihre Stifter sind ziemlich vernünftige Leute, welche ihre Lehre mit verschiedenen Scheingründen, und Sophismen zu behaupten wissen, und wir nennen sie Ketzer, Erzketzer, u. d. gl.“

„Die Rechtgläubigen aber werden nur diejenigen genennet, welche nicht wissen, was sie glauben, und dasjenige, was sie hören, keiner Untersuchung würdig achten, und dennoch für wahr halten.“

„Fast gerade so, wie in unsrer Oberwelt,“ fiel Voltaire ihm in die Rede. „Ja, wir finden sogar einige, die wegen ihrer Faulheit und Nachläßigkeit, und darum, daß sie eine Sache niemals sorgfältig untersucht haben, kanonisiret, hingegen aber diejenigen für ewig verdammt ausgeschrien werden, welche sich um ihre Seligkeit bekümmmern, und wenn sie alles genau und

sorg-

sorgfältig durchsucht haben, etwa von der herrschenden Meinung abweichen.“

„Kosbi merkte, daß mich dieses Gespräch, weil ich nichts davon verstand, sehr wenig interеßire, brach ab. Er führte uns durch eine Reihe von Sälen, welche alle mit schwarzem Tuche behangen, und von sehr vielen Lichtern beleuchtet wurden, bis wir endlich an eine grosse Thüre kamen, über welcher die Aufschrift stand: Bibliotheque Royale.“

„Aus dieser Aufschrift zu schliessen,“ sagte ich: „Ist man hier auch der französischen Sprache kundig?“

„O ja!“ versetzte Kosbi, „sie ist die herrschende Sprache an unserm Hofe, und wir halten davor, daß es einem Manne vom Stande weit nöthiger seye, diese Sprache zu verstehen, als seinen eigenen Namen schreiben zu können. Kosbi berührte nun die Thüre, und sie sprang klirrend auf. Beim St. Aegidius! rief ich aus: Das ist eine erschrecklich grosse Bibliothek!“

„En

„En Verité!“ sagte Voltaire, in meinem Leben sah ich dergleichen keine, und Homer würde sie so groß nicht haben liegen können.“

„Ei meine Herren!“ fiel Kosbi ein: Warum verwundern Sie sich über die Größe dieser Bibliothek, da doch gleichwohl von jedem Buche, welches, seit Erfindung der Buchdruckerkunst, aufgelegt worden, nur ein einziges Exemplar darinn ist.“

„So fleißig sind die Gelehrte in dieser Zeit gewesen; wäre nur zu wünschen, daß der Erfolg ihrem Eifer immer gleich gewesen wäre.“

„Sie haben vielleicht einen eigenen Buchdrucker hier?“ sagte ich.

„Allerdings,“ antwortete Kosbi; „aber einen impertinenten Kerl, welcher alles, was in Oktav herauskömmt, in Duodez nachdrucken läßt.“

Da dieser unermeßliche Saal durch tausend Lichter erleuchtet wurde, so konnte

man

man alle Gegenstände deutlicher, als am hellen Tage ausnehmen, und ich war derowegen ganz entzückt über die Schönheit der Einbände.

Unter allen diesen fiel mir eine Reihe Bücher in die Augen, welche an Schönheit des Einbandes, alle übrigen weit übertrafen. — — —

Siebenzehn Bände waren unter dem Titel:

Die

Kunst zu leben,

oder

Sammlung feiner Schmeicheleien, angenehmer Maulmachereien, witziger Spöttereien, artiger Ehrabschneidereien, künstlicher Prellbereien, kleiner Dieberreien, listiger Betrügereyen, und ausgesuchter Spitzbubereien.

Nebst
einem Anhange,
rechtschaffen zu lügen, zu fluchen,
und
Hahnereien zu machen.

Ein sehr nutzbares Buch
für junge Leute,
welche
in der feinen Welt ihr Glück machen
wollen.

W**, P**, und L**.

1783.

Herr von Rosbi! sagte ich; ich schwöre beim Stix, wenn dieses Buch die Oberwelt erblickte, so würden hundert tausend Auflagen gemacht werden.

Die

Die übrigen sieben Bände waren ein episches Gedicht,

welches den Titel führte:

Die reine Wahrheit,
sehr
verständlich, und geradeweg geschrieben.

„Wie!“ rief ich voll Erstaunen, „kann ein so ungelehrtes Buch Platz in Ihrer Bibliothek haben?“

„Wir halten diesen Poeten,“ sagte Kosbi, „seiner Wahrheitsliebe, und Verständlichkeit willen, für einen unsrer gelehrtesten Männer.“ —

„Das ist verzweifelt widersinnig,“ versetzte ich, „und gerade wiederum das Gegentheil von unsrer Oberwelt.“

„Bei uns werden unter den Gelehrten nur diejenigen am höchsten geschätzt, welche die natürliche Ordnung der Worte dergestalt verkehren, daß dasjenige, was an

und für sich selbst klar und deutlich ist; recht undeutlich und verwirrt gemacht wird."

„Wir neunen diese Leute Poeten, und ihre Verdrehung der Worte nennet man Poesie. Nebst dieser Geschicklichkeit wird auch die Gabe, raisonabel zu lügen, erfordert, und derowegen wird Homer, weil er ein Meister davon war, und dem, aller Mühe ohngeachtet, keiner mehr gleich kommen wird, fast einem Gotte gleich gehalten."

„Diejenigen aber, welche ein Geschichtchen, oder so etwas geradeweg erzählen, ohne daß sie die Madame Zwietracht im Saloupe, oder den General Haß in glänzender Rüstung auftreten lassen, heißt man nur schlechte Reimer, und solche sind hier Gelehrte? — — Wie ungeräumt!"

„Wo hast du dann diese Beurtheilung unsrer Gelehrten her?" fragte Voltaire.

„Aus meinem Kopfe," gab ich zur Antwort. (*b*)

Ros-

(*b*) Hätte mich Voltaire nicht im Traum ge-

Rosbi führte uns nun von da in die Bildergallerie, und ich war entzückt über die Schönheit und Konservirung der dasigen Gemälde. Es waren Rubense, van Dyke, Rembrande, Fordeans, Titiane, Raphaele, Carravio, Correggio, Carravacio, u. a. ů. Meister, in Menge, und mit dem ausgesuchtesten Geschmack, zu sehen.

Alles Feuer eines Rubens, alles Zärtliche eines Vandyks, alles Markichte eines Rembrandes, und alles Warme eines Raphaels, von Urbino, eines Tizians Baßans, und der übrigen größten Meister Welschlands, war hier bei jedem Stücke insbesondere versammelt.

Ja, es schien, als hätten diese Meister der Schöpfung trotzen, und durch ihren zauberischen Pinsel Menschen erschaffen wollen. „Ach!“ rief ich wiederum aus:

 hät-

---

gefragt, so würde ich gesagt haben: Ich habe ein Plagium begangen.

hätte die Stadt Y** statt ihrer ganzen Sammlung meist halb übermalener, oder elend ausgebesserter, oder sonst sehr übel zugerichteter Gemälde, nur ein einziges von diesen!“

„Bei uns,“ sagte Kosbi, „sind dergleichen Gemälde nichts Seltsames. Denn da diese Herren selbst alle in der Hölle sind, so schicken sie, um sich dadurch bei unserm Hofe in Gunst zu setzen, immer einige ihrer beßten Arbeiten ein.“

Nachdem wir nun alle Gemälde genugsam betrachtet hatten, so führte uns Kosbi in das Naturalien- und Kunstkabinet, in diesem sahen wir die Spinne, welche dem heiligen Franciscus von Ariano aus der Lende hervorkam. (*i*) Die Mäuse, welche den Bischof Hatto mittagmahlten. (*k*)

(*i*) Der Bruder Franciscus von Ariano verschluckte eines Tages, da er communicirte, eine Spinne, welche nach einiger Zeit wieder aus seiner Lende heraus kam.

(k) Einige Conchilien und Foßilien von der Sündfluth. Einige Mineralien vom Berge Sion, Gipps, Kalch und Sandsteine von der niedergeblasenen Festung Jericho. (l) Dann die Wassermaschine, womit Josua mitten im Jordan zwölf Steine aufrichtete, und die Spreizaxt, womit eben dieser grosse Mechanikus die Sonne in ihrem Laufe aufhielt.

Da wir im übrigen nichts Fremdes, oder besonders Merkwürdiges mehr sahen, so giengen wir von da weg, und begaben uns nach dem Zeughause.

Hier fanden wir verschiedene Seltenheiten, die ich wirklich in diesem unterirdischen Reiche nicht vermuthet hätte. Denn ich sah, nebst **Luzifers** Schild, seinen Speer, und der Teufeln eigene Rüstungen,

 Fah-

(k) Ob diese Geschichte wahr, oder eine Fabel seye, sagt uns *Trithemius* in Chronolog. Hirsaug.

(l) Buch Josue 6, * 20.

Fahnen, Trommeln, Kanonen, Karthaunen, und Feuermörser auch.

Die Sturmhaube St. Michaels, welche er in der letzten Battalie verlohr.

Das Schwert Gabriels, welches dem Großkanzler Moloch in der Hüfte stecken blieb.

Und, was noch mehr ist, so waren sogar sehr viele Kostbarkeiten, welche die Teufel aus unsrer Oberwelt (natürlich nur aus Neid) geraubet hatten, allda, (*m*) nämlich:

Der

(*m*) Was ich hier sah, kann dem blödesten Leser nicht einmal anstößig seyn, indem man weiß, daß der böse Feind immer alle Mühe anwendet, um der Welt ihre Wunderattestaten zu rauben, damit die katholischen Christen auf die letzt gezwungen seyn sollten, alles Wunderbare für unwahr zu halten, was ihnen vom

Geist

Die Mütze Franz Xavers. (n)

Geist Gottes erfüllte Geistliche — entdecken.

(n) Die Mütze soll die Kraft gehabt haben, Frauen fruchtbar zu machen. Man erzählet: „Goa, ein Indianer, habe den heiligen Franz Xaver angeruffen, er sollte ihm einen Sohn von seinem Weibe geben, und, da diese nur eine Tochter zur Welt gebracht, hätte er solche, aus Unwillen, solche in die Kirche getragen, auf den Altar gesetzt, und dem Heiligen überlassen wollen; ehe er sich's aber versah, seye seine Tochter in einen Sohn metamorphosiret worden. Die Königinn in Portugall, Peters des II. Gemahlinn, durch dieses Beispiel, welches ihr ihr Beichtvater erzählte, angereizt, setzte die Mütze des Heiligen, welche man ihr brachte, am Tage der Opferung Mariens auf, und that ein Gelübd, diesem Heiligen zu Ehren, 10 Feiertage im Jahre

Der Model, worinn Aaron das goldne Kalb gegossen hat. (o)

Der ungestümme Esel, welcher sich auf Befehl seines Bruders, Franz von Aßis, zur Raison bringen ließ. (p)

Der Apfelbaum, von welchem Frau Eva naschte, und auf dessen Blätter vor Zeiten die Egyptier, ehe sie noch den Gebrauch des Papieres wußten, geschrieben haben. (q) Der

re die Kirche der Jesuiten zu besuchen, welches eine so erstaunliche Wirkung hatte, daß sie, nach drei Vierteljahren, mit einem P r i n z e n entbunden wurde, welcher zwar gleich wieder starb. Man legte es aber aus, daß ihn der Heilige, als seine Erstgeburt, zu sich genommen habe. *Relation de la Cour Portugall.* Sous D. de Pedre II. pag. 161. & seqq.

(*o*) P. Cochem, Kaputziner.

(*p*) Vita S. Francisci.

(*q*) *Brocadius* de Terra S. & *P. Felix Ulmensis* in descriptione Aegypti.

Der Rost, auf welchem Laurentius gebratten wurde. (r)

Der Tragesessel, in welchem Magdalena von den Engeln zum St. Maximinus in die Stadt Aquens getragen wurde. (s)

Der Kuß, den Christus der heiligen Martha gab. (t)

End-

(r) Laurentius, als er auf dem Rost lag, und auf einer Seite schon gebratten war, so bat er seinen Richter, daß er ihn auch auf die andere Seite kehren möchte; der Richter that es, da sagte Laurenz: er möchte ihn nun kosten, ob er gebratten oder roher besser schmeckte. Der Richter wunderte sich ausserordenlich über die Standhaftigkeit dieses Mannes, daß er sich vermuthlich wird zum Christenthum bekennet haben, wovon aber keine Geschichte etwas meldet. Martyrolog. Ambrosius de Officio l. 1. c. 42.

(s) Vita. S. *Magdalenæ*. Patris Cochemi.

(t) Idem ibidem.

Endlich: — O Wunder! eine frische und noch warme Lunge.

„Potz Velten!“ sagte ich, „wie kömmt diese mirakulose Lunge hieher, da ich sie doch vor Kurzem in der Oberwelt zu Maria Zell gesehen habe?“

„O mein Herr Auserwählter!“ versetzte Kosbi: „konntet Ihr euch dann auch betrügen lassen! Die Lunge, welche in eurer Oberwelt, als ein Wunderwerk, verehret wird, ist vom Holz.“

„Wisset Ihr dann nicht, daß wir Teufel eine Freude daran haben, wenn wir die Glaubwürdigkeit mancher Wunderwerke zweifelhaft machen, und dadurch der heiligen Geistlichkeit einen Possen spielen können.

„Wir machten es nun bei diesem Mirakel eben so; stipitzten die wahrhaft unversehrte Lunge weg, und legten, statt dieser, eine hölzerne, welche aber mit allem Fleiße, und sehr natürlich nachgemacht ist, in die Schatzkammer, und dachten dadurch

die=

diesem Wunderwerk, mit einem male, den Garaus zu machen.“

„Unsre Hoffnung aber wurde gänzlich vereitelt; denn der Schatzmeister, der unser Knifchen entdeckte, und eben darüber nicht skrupulöse war, zeiget diese metamorphosirte Lunge, noch bis heut am Tage, den Wahlfahrtern als die wirkliche.“

„Wär das möglich!“ rief ich aus.

„O! Es ist wohl noch mehr möglich,“ sagte Voltaire, und lachte.

Nachdem uns nun Kosbi alle Merkwürdigkeiten gezeigt hatte, so führte er uns auf eine Anhöhe, damit wir alle umliegende Gegenden übersehen konnten.

„Ihr sehet,“ meine Herren Auserwählte! fieng er an, „daß dasjenige, was man von unserm Reiche sagt, nichts, als Fabeln, und Phantasien (u) theils bos-

(u) Cogita — — illa, quæ nobis infe-

boshafter, theils abergläubischer Menschen. Es ist allhier kein Feuer, das ewig brennet, und wozu der Herr seinen Odem als Blasebalg herleihet, es ist kein Schweißbaad, es sind hier keine Pasteten mit Eidexen, Skorpionen, und Teufelsdreck gefüllet.

Diejenigen, welche durstet, werden nicht mit Drachengall, Nattergift, und geschmolzenem Blei, wodurch ihnen das Feuer zu allen Löchern herausfährt, getränket.

Man

---

feros faciunt terribiles fabulam esse, nullas &c. — —

Seneca Consol. ad Marciam.

Der Philosoph zu Sans Souci sagt in seinem Briefe an Marschall Keith: „Alle diese jammernden Schatten, die, ohne Wiederkehr, in finstern Wohnungen, in die Orte der Schmerzen übergehen, wo diese zitternden Geister ewige, hoffnungslose Martern erdulden müssen, sind leere Träume.“

Man wird hier nicht gebratten, dann gespickt, dann gesotten, dann wiederum gebratten, und so bis in's Unendliche, sondern die Strafen, welche man hier leiden muß, sind zwar sehr schrecklich, aber von einer ganz andern Art, als eure Skapine, sie beschrieben. Seht nun auf, und seyd durch eure Augen von meinen Worten überzeugt.

Der erste Gegenstand, welcher sich unsern Blicken darbot, war Sixtus der Fünfte, welcher Kontratänze geigte, und Philipp der Zweite, welcher nach dieser Musik tanzen mußte, und dazu von einem Hugenotten, der Se. Majestät öfters mit einer Peitsche unter die Füsse hieb, angeeifert wurde.

Ich wunderte mich sehr, daß ich den größten Mann seiner Zeit, welcher gern England und Frankreich erobert hätte, so gewaltig geplagt sah; aber ich konnte mir leicht vorstellen, daß seine Eroberungssucht, und sein heiliger, römisch-katholisch-apo-

sto-

stolischer Eifer, ihn in diesen erbärmlichen Zustand versetzt habe. (x)

Weiter hin sah ich eben den Dominikaner, der unsern Voltaire so sehr in Harnisch jagte, aus allen Kräften, daß Kutte und Kaputze weit in die Lüfte flog, laufen. Hinter ihm folgte ein lumpichtes, halbnackendes Gesindel, welches ihn mit Koth, und Steinen warf, und unzählige Versuche machte, ihn zu haschen.

Voll Erstaunen über eine so unerwartete Scene, fragte ich unsern Begleiter, was die Verfolgung dieses guten Paters zu bedeuten habe, und wie lange er hier seye, nachdem wir doch kurz vor unserer Reise nach diesem unterirdischen Reich, von ihm seyen getrennt worden.

„Der Schwarm seiner Verfolger, den Ihr hier sehet," sagte Roabi, „ist ein Theil

(x) S. *Cabrera* Hist. de Rey Phil. II. Du Tertre Geschichte. *Strada* de bello belgico.

Theil derjenigen, welche er während der Verwaltung seines Großinquisitor-Amtes hatte verbrennen lassen."

„Er ist etwa eine Stunde eher, als Ihr, in unserm Reiche angekommen, alsogleich vor Rhadamants-Gericht geschleppet, und, da wir mit unsern Prozeßen viel geschwinder, als eure Richter in der Oberwelt fertig sind, ist er, nach einem Verhöre, worinn er seine Fehler, Lasterthaten, und Bosheiten ꝛc. selbst gestehen mußte, verurtheilt worden, daß er 999999 Jahre allen Verfolgungen, und Mißhandlungen dieser Seelen preiß gegeben, und dann in's Narrenparadieß übersetzt werden soll."

„Das Bewußtseyn nun seiner an ihnen verübten Grausamkeiten, jagt ihm ein unaufhörlich tödtendes Schrecken ein; denn er befürchtet, wenn sie ihn erhaschten, so würde er ebenfalls mit einem Scheiterhaufen regaliret werden, und dieses spornt ihn an, alle seine Kräften aufzubieten, um ihren Händen zu entwischen."

„Was hatte also dieser Pater in unserm Reiche zu thun?“ fragte Voltaire.

„Dieses geschah,“ antwortete Rosbi, darum, weil im Buche des Schicksales geschrieben stehet: „Derjenige, welcher seiner „Laster wegen, nach seinen hier ausgestan„denen Strafen, auf ewig in das Narren„paradies verbannt ist, soll ehe, vor seiner „Verdammung die Freuden Elisiums sehen, „damit er seinen Verlust desto bitterer em„pfinde.“

„Derjenige aber, welcher nach seinen hier ausgestandenen Strafen, seiner geringen Fehler wegen, nur einige Zeit in obiggenanntem Paradiese sich aufzuhalten bestimmt ist, und dann in's Reich Elisiums übersetzt wird, soll dieses Reich, vor seiner Verurtheilung, und ausgestandenen Strafe nicht sehen, damit nicht durch die Vorstellung seiner künftigen Glückseligkeit, die Schmerzen seiner Bestrafung, versüsset werden mögen.“

„Was

„Was die Strafen selbst betrift, sind selbe, immer nach Art der Fehler eines jeden, eingerichtet, indem er allzeit gerade das Gegentheil von dem thun muß, was er in seinem Leben that; seine alten Leidenschaften aber unverändert bleiben, und die Erinnerung an die verlohrnen Freuden der Welt, ihn unaufhörlich martert.“ —

Zum Exempel:

„Advokaten, welche aus Eigennutz Prozeße verlängert, und sich durch den Ruin von hundert Familien bereichert haben, sind hier gezwungen, alle Prozeße umsonst zu führen, und dieselben, wie es sich gebühret, auf's möglichste zu verkürzen.“

„Wie hart ihnen nun dieses, da es wider ihre alte Gewohnheit läuft, ankommen muß, könnt Ihr euch leicht vorstellen.“

„Weiber, die ihre Männer zu Hahnreien machten, und ihre Söhnchen oder

Mädchen einem Guardian, oder sonst einem, mit oder ohne Hosen, nervichtem Seelsorger (y) zu verdanken hatten, müssen jetzt so enthaltsam, als eine Nonne, und so keusch als St. Cäcilia, seyn."

„Dumme Prediger, welche ihre Raserei für Eingebungen Gottes hielten, eine Sendung vorgaben, und keinen, der ihren Unsinn nicht glaubte, dulden wollten, müssen hier öffentlich, auf einer eigends hiezu errichteten Kanzel, ihre Eseleien und Narrheiten bekennen, und so tollerant, als ein Holländer seyn."

„Stolze Pedanten, aufgeblasene Theologen, und eingebildete Philosophen, welche den, der nicht so, wie sie, dachte, für unwissend hielten, müssen sich hier so demüthig, wie Alexius, und so lehrbegierig, als Lojola, zeigen." „Jung-

---

(y) Wer von dergleichen menschlichen Schwachheiten sich besser zu unterrichten ein Belieben trägt, s. den **Menschenfreund**, eine Wochenschrift, dann Biograph. der Mönche. Leipz. 1774.

„Jungfern, die in Kämpfen wider den Dämon, der Begierde unterlagen, und, um den Mamsellentitel willen, auf ihre Jungfrauschaft vergessen haben, werden hier von einem unersättlichen Hunger nach Männern geplagt, sind aber so unglücklich, daß vor ihrem Anblicke sogar die alten jungen Herren fliehen, indem sie jetzt so häßlich, als die Prinzeßinn Sakaki, und dabei doch so verliebt, als die Renovationsinspektors-Frau von Menzedore, sind."

„Die unwissenden, schwärmerischen stolzen Prälaten, die Erz — — — — —

Kosbi hätte mir alle Strafen der Hölle erzählet, und ich könnte nun gleichfalls mit dieser Erzählung meinem andächtigen Leser ein Regale machen; aber ein jämmerliches Geheul unterbrach uns.

Wir liefen den Hügel hinab, um die Ursache dieses so erbärmlichen Geheules zu erfahren.

Ach! Wer es war? — — — Die Erinnerung dieses traurigen Anblicks, schlägt mir eine neue Wunde! Lieber andächtiger Leser! Verzeih; der Schmerz, und die tiefe Betrübniß lassen mich dir den Namen des Unglücklichen in diesem Kapitel noch nicht nennen.



Sie-

Siebentes Kapitel.

Es ist Pavian, der so heulte. — Er wird vor Gericht geschleppet, angeklagt, verurtheilt. Bekehrt sich. — Hält eine Rede. — Pardon! — Kein Pardon! — Ein Ribbenstoß. — Der Autor wünscht dem Leser einen guten Morgen. —

Nun weißt du es, lieber Leser, und ein Stein wälzt sich von meinem Herzen. Ich will also dem Strome meiner Thränen Einhalt thun, damit ich, was ferner geschah, erzählen kann.

P. Pavian also war der arme Unglückliche; denn, ach seine Stunde war schon da, daß man ihn vor Gericht schleppte, um dort seine Fehler (deren er doch keine hat) zu bekennen, und die gebührende Strafe zu empfangen!

Ich, Voltaire, und Kosbi, und noch etliche Tausende vorwitziger Seelen folgten dem bedaurungswürdigen Pavian bis zum

Gerichte der Wahrheit. Ein grosser weitläufiger Platz, welcher mit einer Mauer umgeben war, stellte den Gerichtshof vor. Sechs Kompagnien des königlichen Leibregiments besetzten den Eingang, und eben so viel stellten sich inwendig um den Richterstuhl Rhadamants, und den Delinquenten, um allen Unordnungen vorzubeugen. —

Da wir Reisende waren, und einem Trabanten etwas in die Hand drückten, so ließ man uns in dem Kraise, und, ach! was ich da sah, und was ich da hörte! — — Weinet liebe Christen! — weinet andächtige Herzbrüder! — weinet ihr alten Freunde des erbarmungswürdigen Pavigns, zu deren Trost und Auferbauung ich diesen Traum niederschreibe. Weinet, wenn ihr könnt — und höret! — —

Rhadamant, mit einer fürchterlichen Perüque, welche, wenn sie auf die Welt käme, allein fähig wäre, alle schwangern Frauen abortiren, und alle Männer rasend zu machen — — — Denk, andächtiger Leser! das könnte eine einzige Perüque — Was für ein Unterschied muß es nicht seyn

zwi-

zwischen dieser und unsern Perüquen, wovon sich heut zu Tage die Mäuse nicht einmal fürchten! — — In dieser medusen Perüque saß also Rhadamant, der Höllenrichter, auf einem schwarzsamtenen, mit abgeschabten Treßporden besetztem Richterstuhle.

Minos war nicht zugegen; denn er soll sich, wie ich gehört habe, Tages vorher, mit einem Franciskaner = Frater so gewaltig erzürnet haben, daß ihn Anfälle vom Podagra, das Bett zu hüten zwangen.

Eachus, welcher der Richter der Europäer ist, und deutsch, französisch, besonders aber sehr gut spanisch spricht, hatte heute das Amt, den armen Pavian zu verhören, und ihm sein Urtheil zu sprechen.

P. Pavian aber war ohne Rührung, und Erbarmung nicht anzusehen. Er stand auf einer Bühne, dem Richterstuhl gegenüber, seiner schwarzen Kleider beraubt, und dafür mit einem grauen Santo benito bekleidet, welches mit Flammen bemalen, dann eine papierne Mütze auf dem Kopfe,

die mit Teufeln von allen Gattungen und Gestalten ausgeziert war. Zwölf Wehrwölfe mit Pechfackeln standen um die Bücher herum, und ihr scheußliches Aussehen hätte mich bald ohnmächtig gemacht, wenn mir Kosbi nicht alsobald mit hungarischem Wasser zu Hilfe gekommen wäre. Es begann nun das Konstitutum.

Kachus fieng an:

„Delinquent solle sagen, wo er seye, und warum er hieher seye geführet worden?"

„Ich — weiß — es nicht!" sagte P. Pavian schluchzend, und mit einem verzogenen Gesichte, welches Höllen-Breughel nicht schrecklich komischer hätte malen können, und fieng an zu weinen.

Ich wollte eben akompagniren, als ein Advokat, ohne Perücke und mit zerlumpten Kleide, hervorsprang: „Delinquent," rief er, „weiß nicht, wo er ist; ich will es ihm also sagen:"

Gnos-

Gnossius hæc Rhadamanthus hic habet durissima regna,
Castigatque auditque dolos — — —

Heißt zu deutsch:

Allhier ist das Hochgericht,
Allwo — — (hier stand der Ochs am Berge.)

„Allwo Rhadamant das Urtheil spricht, rief ein Schatten, der in unsrer Oberwelt Lehenpoet gewesen, und sich (aus dieser Strafe zu urtheilen) auf die hinkende Versart verlegt haben mag.

„Richtig," sagte der Advokat, „allwo Rhadamant das Urtheil spricht," und dann verschlof er sich wieder in seinen Winkel.

Eachus aber nahm einem neben ihm stehenden Teufel das Sündenregister aus der Hand, und las dem armen Pavian seine Vergehungen in folgenden acht Punkten vor. Als: . . . .

1) Ha-

1) Habe er einen Unterricht, zur Aergerniß der Christen sowohl, als zum Gelächter der Spötter, herausgegeben, und ihn mit dem Titel katholisch begleitet, dadurch er diese Religion mit einem ewigen Schandfleck brandmarkte.

2) Allzeit im Harnisch, wenn jemand aus Liebe zu seinem Vaterlande, und seinen Mitbrüdern, um den Nebel des Aberglaubens, der sie umwölkte, zerstreuen zu helfen, oder die Fabelstreiche und Hocus pocus ihrer Seelenhirten zu entdecken, oder sonst auf eine andere Art dem Staate nützlich zu seyn, mit einer guten Schrift an's Licht trat, habe er auch sogar die Prediger-kritiker durch seine katholische Prüfung geplagt, und durch die darinn hin und wieder zerstreuten Irrthümer der Religion manche Wunde beigebracht.

3) Habe er der ganzen Welt dreist ins' Angesicht gelogen, durch seinen hochwürdigsten Ordinarius gesendet zu seyn vorgegeben, welches aber kein Mensch, der dieses Herrn Ordinarius Einsichten kannte, geglaubt habe. Er Pavian aber habe

4) Un=

4) Unter diesem Vorwande allen Gelehrten und Ungelehrten, die seiner Meinung nicht waren, die größten Grobheiten in seinen infamen Prüfungen und Unterrichte angethan.

5) Durch seine gotteslästerische Herzjesuandacht nicht nur allein jedem vernünftigen Manne, sondern auch sogar seinen eigenen geistlichen Mitbrüdern ein abscheuliches Aergerniß gegeben.

6) Habe er die heilige Schrift verhunzet, theils Texte verkehrt, theils zugesetzt, und sich sogar aus diesem Buche zum **Minister Gottes** demonstriren wollen.

7) Sich hinter einen gewissen Bucker versteckt, und geholfen, dem unschuldigen Epistelschreiber R. einen derben Putzer zu geben. Und endlich:

8) Wovon selbst die Teufel einen Abscheu haben, einen Vertheidiger der mörderischen Inquisition abgegeben, und seine Gegner, statt sie mit Sanftmuth zu überzeugen, nichts weniger gewunschen, als daß

die-

dieses schändliche Gericht nach W** kommen, und diese seine Feinde, besonders aber in obigem Punkte benannten Epistelschreiber, das erste Opfer seiner Wuth seyn möchten.

Welcher Unwissenheit, Irrthum, ja sogar Gotteslästerung sich Delinquent durch die ersten sechs Punkte schuldig gemacht habe, wird er selbst leicht einsehen. Wie weit aber die Bosheit eines Priesters gehen mag, der, um das Privatinteresse der Pfaffheit geltend zu machen, seine Feinde (d. i. Menschen vom gesunden Verstande) abzuwürdigen suchte, und, da er sich zu schwach befand, hinter andern Helfershelfer sich steckte, welche sowohl von der Kanzel, die doch nur ein Ort der Christenliebe, Demuth und Geduld seyn sollte, auf diese Feinde herabdonnerten, und sie als Buben und Lügner behandelten, als auch in verschiedenen Schriften andere Personalitäten begiengen; er Delinquent selbst aber zu allem christlichen Schluße seines apostolischen Eifers, ihnen den Scheiterhaufen anwünschte. Dieses enthalten die zween letzten Punkte. Er soll demnach selbst bekennen, ob er sich nicht aller dieser Vergehungen schuldig gemacht habe,

und

fund ja nicht glauben, daß vor diesem Gerichte der Wahrheit hier etwas sich bemänteln, oder gar verläugnen lasse.

P. Pavian weinte bitterlich. „Ach!“ — — schluchzte er — Ach freilich! — Ich weiß es wohl zu gut, — — daß man hier die Wahrheit reden, und — bekennen muß, daß — meine Schriften (hier floß ein neuer Strom von Thränen) — daß meine Schriften elendes Geschmier, und eine Sammlung von — Unsinnigkeiten, und Irrthümern sind. (Andächtiger Leser, ist das für einen Pavian nicht über alle Marter der Hölle, ein solch Bekenntniß abzulegen?) — — — „Aber,“ fuhr Pavian fort, die Gründe und Beweise zur Vertheidigung der Herzjesuandacht sind nicht auf meinem Miste gewachsen, sondern ich entlehnte sie aus einem Galiset, Solicet, Nicolet, Lanquet. So — — — —

„Diese, und noch hundert Narren in Et,“ schrie Rhadamant mit einer Donnerstimme, „berechtigten dich E — Erz — Erzkatecheten nicht, ihren Unsinn nachzuschwätzen, und Thorheiten aufzuwärmen,

die

die nur dazumal, als man noch euren Christkindlsegen für den allerheiligsten Segen hielt, etwas gelten mochten. — — — Jedoch rede weiter!“

„Ich habe,“ fuhr P. Pavian fort: „Ich habe die Inquisition vertheidiget, und behaupten wollen, daß meinem Feinde, dem Kompilator Rautenstrauch (z) der erste Holzstoß gebühre, dadurch ich meinen persöhnlichen Haß, welchen ich gegen ihn hegte, genugsam an Tag legte.“

„Ich habe dem Wiener-Publikum den Schandfleck angehängt, und auf meiner 81. Seite rc. gesagt, daß es sich ganz leicht entschließen würde, seinen Holzvorrath von der Roßau herzugeben, und einen ganzen Winter nicht zu heizen, wenn es nur alle ihre Gelehrte ausheizen könnte. Dadurch ich es bei kurzsichtigen oder zu voreiligen Ausländern der Gefahr bloß stellte, daß diese leicht hätten denken können, es müsse mit der Aufklärung der Wiener noch

sehr

(z) Pag. 99.

sehr übel bestellt seyn, weil ein Priester zwischen ihren eigenen Mauern zu behaupten es wagte, daß sie so leicht sich entschließen könnten, ihre Gelehrten, und alle, welche dem Fanatismus zuwider sind, auszuheizen."

„Da ich endlich auf der Oberwelt nur jene für gelehrt hielt, welche so, wie ich, dachten, jetzt aber vor deinem Richterstuhle, Hoch- und Wohledelgebohrner Rhadamant, meine Unwissenheit einsehe, so kann ich leicht schliessen —"

„Schweig!" sagte Rhadamant, „dein eigenes Geständniß ist uns genug. Du sollst nun auch deine Strafe hören."

Eachus und Rhadamant sagten einander sehr viel Heimliches, und, wie mir schien, so konnten sie mit ihrem Urtheil gar nicht fertig werden. Endlich wurden sie einig; und Eachus winkte.

Da trat Triptolemus, ein Elusiner von Geburt, hervor. Auf seiner ungeheuren Nase saß eine Brille, deren Sehegläser

ker zween breiten Monden glichen. Mit einer rollenden Donnerstimme las er das Urtheil ab, welches über den unglücklichen Pavian gefället worden.

„Im Namen Plutons des XV. Königs der Nacht, und der abgestorbenen Seelen, eisernen Beherrschers des Orkus, und Herzoges von Erebus, ist dieser Schatten verdammt; er solle vor's

Erste: Zweimal die Woche um die gewöhnliche Geisterstunde allen seinen Freunden, besonders aber dem renomirten C. F. Bucker, in der Gestalt eines Exjesuiten, erscheinen, und ihm, auf unsern Befehl, wohlmeinend rathen, seine Pfeile nicht alle zu verschiessen, indem wir gesinnet wären, ihn ehestens abzuholen, und zum höllischen Schnepfenjäger zu machen. Vor's

Zweite: Ist er bestimmt, so *lange* Leo der Zehnte nicht aus der Hölle gebetet wird, zwischen ihm Luthern, und Johann Huß den Schiedsrichter zu machen, und allzeit die Parthei dieser zween leztern zu halten. Vor's

Drit-

Dritte: Ist ihm auferlegt, alltäglich, so lange Se. Majestät der König bei der Tafel sitzen, ein Stück seiner katholischen Prüfung oder seines Unterrichtes auf einer eigens hiezu errichteten Bühne stehend vorzulesen, und damit so lange fortzufahren, bis unser gnädigster König mit seiner durchlauchtigsten Familie sich satt gelachet haben. Vor's

Vierte: Ist er verbunden, jedem, er sey Cocceianer, Chartesianer, Valesianer, oder Puritaner, oder auch sogar Bonstachi Bassa, oder Mufti, Derwisch, Bramine Fakkir, oder Kalender mit aller Freundschaft und mit Bruderliebe zu begegnen. Und endlich vor's

Fünfte: Wenn alle diese Strafen überstanden sind, soll er in Miltons Narrenparadieß, wo er noch viele andere seines gleichen antreffen wird, gebracht, und nach daselbstigen 999999 jährigen Aufenthalt, von dort in das Reich der Ruhe, oder Elisiums übersetzt werden.

So sprach er, und eine ausserordentliche Stille beherrschte die ganze umliegende Gegend.

Endlich fieng Pavian nach einer langen Pause also an: So ist denn kein Erbarmen — — (und fiel auf seine Knie) kein Erbarmen? — — Ach! die Strenge dieses Gerichtes ist unerbittlich, und ich Unglücklicher bin Myriaden von Jahren zum Elende, das hoffnungslos ist, bestimmt. O ihr Schatten der Christen, die ihr vielleicht hier seyn möget, die ihr etwa durch unwissende und heuchlende Priester irre geführet worden, und denen ihr nur allein das Unglück eures Daseyns zu verdanken habt! seht aus meinem und eurem traurigem Beispiele, daß wir keine Christen waren, sondern nur den Namen derselben trugen. Wir haben unsere Religion verkannt, haben diejenigen, welche uns belehren wollten, gehasset, verfolgt, und wenn wir Macht hatten, uns mit dem Schwerte an ihnen gerochen, und nun, leider zu spät, muß uns die peinigende Erfahrung überzeugen, daß man nicht durch Tödten, sondern durch den Tod; nicht durch Grausamkeiten, sondern

durch

durch Leiden; nicht durch Laster und verabscheuungwürdige Verbrechen, sondern durch Heiligkeit die christliche Religion behaupten und verbreiten müsse."

„Die wahre christliche Religion ist keine Kindermörderinn, sondern sanft und freundlich, welche nicht Gewalt braucht, die Irrende zurückzuführen; kein Schwert in die Hand nimmt, um das Evangelium zu predigen, sondern voll mütterlicher Liebe, und Sanftmuth, durch Zureden, und wahre gute Beispiele den Fremdling einladet, und ihn mit ihren Kindern zu vereinigen sucht. — — — Wer ist also der, welcher, wenn die Frage ist, ob Fleisch Brod oder Brod Fleisch, oder ob der Saft einer Traube Wein oder Brod seye, oder ob durch das Geplapper eines Menschen aus Mehl ein Gott hervorgebracht, und dieser wieder in tausend Götter zertheilet werden könne, welcher also seine Meinung von dieser Frage zu behaupten, mit Feuer und Schwert wütet, Städte plündert, verbrennet, verheeret; Müttern ihre Säuglinge von der Brust reisset, und sie ermordet, und alles, was ihm nicht entfliehen kann,

niedermacht: Wer ist der, sage ich — — „Ein Christ?" — — Nein, ein rasendes Ungeheuer ist er, welcher die Verfluchung Kains Millionenmal auf sein Haupt ladet; denn er hat Millionen Brüder erschlagen."

„Der wahre Christ ist sanftmüthig, und leutselig, weil er erkennet, daß jeder Mensch den Schwachheiten unterworfen ist; er hat dahero mit seinen Fehlern Mitleid, und wendet alle brüderliche Liebe an, ihn auf den Weg der Tugend wieder zurückzuführen. Der wahre Christ ist uneigennützig, weil er seinen Nächsten so sehr, als sich selbsten liebt, und derowegen den Vortheil seines Nächsten eben so sehr, als seinen eigenen sucht. Er ist demüthig, und erkennet, daß alle Menschen seine Brüder, und seines gleichen sind. Er ist mäßig, und nüchtern, weil er weiß, daß Schwelgerei das Leben verkürzet, welches doch nur Gott, dem Vaterlande, und seiner Familie angehöret, daß Trunkenheit ihn untüchtig zur Erfüllung der Pflichten des Christen, des Bürgers, des Vaters und Freundes macht. Der wahre Christ liebet seinen wohlthätigen, gerechten und barmherzi-

zigen Gott, bestrebt sich, nicht aus Eigennutz, sondern von Ehrfurcht und Erkenntlichkeit durchdrungen, dem Willen seines Herrn gemäß zu handeln, und verabscheuet allen Aberglauben. Kurz: der wahre Christ ist ein Vater, Bruder, und Freund aller Menschen, und der beßte, edelste Bürger eines Staates.

Arme unglückliche Schatten! waren wir wohl Christen von dieser Art? verdienen wir nicht durch unsere Bosheiten, und unmenschliche Grausamkeiten dieses unser trauriges Erbtheil, und alle Martern unsers peinigenden Gewissens? — — Sollten wir nicht wünschen, daß die Zeit das Andenken an unsere Unthaten aus dem Gedächtniße der Nachkömmlinge wegwischen möchte, und sie glauben machen, es habe niemals solche Schandflecke und Brandmale der Schöpfung, Religion, und Menschheit gegeben?

O ihr Fürsten der Welt! könnte ich mit diesem Erkenntniße, und dieser Reue meiner begangenen Fehler zu euch hinaufsteigen, und denen, welche den Glauben noch jetzt mit Feuer und Schwert verthei-

digen, oder verbreiten wollen, sagen, daß Blutgerüste, Scheiterhaufen, und barbarische Edikte, die nur eines mahometanischen Regenten würdig sind, nicht den Weg zur ewigen Glückseligkeit bahnen, sondern daß man wider den Willen des Erlösers, welchem seine Seelen zu werth und zu theuer sind, handle, wenn man die Tage derjenigen Menschen abkürzet, welche vielleicht Gottes Augen früh, oder spät erfreuen könnten.

O ihr Philosophen unsrer Zeit! wie gut würde es seyn, wenn ich euch ermahnen könnte, daß ihr nicht immer nach der Rinde urtheilen, nicht aus den Handlungen böser Christen auf die ganze Religion schliessen, und nicht immer schreien, oder quacken möchtet, daß die gesunden Nahrungsmittel schädlich seyen, weil die meisten Menschen durch ihren üblen Gebrauch ihre Gesundheit zu Grunde richten, und sich verderben. — Ich würde euch rathen, daß ihr immer mit aller Mühe, und allem menschenfreundlichen Eifer Irrthümer zerstreuen, und Aberglauben unterdrücken solltet, daß ihr aber diesen Irrlehrern und Fanatikern den schönen

Namen Christ nicht beilegen möchtet, damit nicht die spätesten Enkeln zur Schande der christlichen Religion glauben möchten, daß wahre Christen so gehandelt haben.

Und endlich auch du Bischof zu Rom, der du nicht irren kannst, und ihr meine geistliche Mitbrüder in der Oberwelt, die ihr seine Stützen seyd, und eure Hände, und eure Mäntel nach dem Gelde ausbreitet, so wie ehemals die Juden nach dem Mana: **Möchtet ihr euch doch bekehren!** Könnte ich euch durch mein eigenes Beispiel überzeugen, daß nicht Aberglauben, falscher Eifer, ehrenrührende Schriften, noch viel weniger aber Geiz, Heuchelei, oder gar Grausamkeit, sondern Menschenliebe, Uneigennützigkeit, Geduld mit den Irrenden, und Sanftmuth gegen seine Feinde die Pflichten eines Priesters seyen; könnte ich euch sagen, daß ihr eure Freuden, eure Reichthümer und Ehre immer ruhig geniessen, aber ohne zu hassen, ohne zu verfolgen, ohne Menschen zu tödten, sie geniessen möchtet, daß ihr immer Diener des Willens des Herrn seyn, die unselige Pflicht aber der Diener seiner Rache den Teu-

feln überlassen, daß ihr die Menschen, welche zwar nicht eures Glaubens, aber demohngeachtet eure Brüder sind, und gleich viel Anspruch auf die Seligkeiten des ewigen Lebens zu machen haben, nicht mehr so grausam und unmenschlich verfolgen, nicht mehr auf den blutigen Gräbern der Erschlagenen eure Tempel erbauen, sondern vielmehr selbst allen euren Kräften aufbieten sollet, daß der Nebel des Aberglaubens, welcher die Welt zu einer Mördergrube macht, zerstreuet werde; und alle Menschen sich brüderlich die Hände geben; — dann würde ich der Welt einen Dienst erweisen, der ihr sehr nöthig zu seyn scheint. Es würden Könige keine Inquisition mehr dulden, ihre eigene Unterthanen nicht hinrichten; heilige Bösewichter würden sich nicht mehr an der ehrwürdigen Person ihres Monarchen vergreifen, und abergläubische Bürger würden nicht mehr durch heuchlende Priester betrogen werden. So sprach er.

Rhadamant, der niemals gerührt wird, wurde, wie mir schien, dießmal gerührt. (*a*) Er

(*a*) Ein Inqvisitor der Hölle sogar hegt mensch=

Er sagte dem Eachus etwas Heimliches, worauf dieser mit dem Kopf nickte, dann begann er also: „Unglücklicher Schatten! deine Thorheiten und Irrthümer, die du immer behauptetest, und deine übrigen Fehler haben dich der härtesten Strafe würdig gemacht; nachdem du aber deine Unthaten so lebhaft bekanntest, und jetzt alle Zeichen eines reuemüthigen Sünders von dir giebst, so soll die Zeit deiner zugedachten Strafe bis auf hundert Jahre herabgesetzt werden; ehebevor aber sollst du eine Reise in die Oberwelt machen, damit du auch dort dieses Bekenntniß deiner Missethaten ablegen mögest. (*b*)

Was hundert Jahre nur? schrien alle Verdammte — — — Ein Säkulum nur? brummte der Schatten eines Dorfschulmei-

menschliche Empfindungen; o warum hegt sie kein Inquisitor Spaniens! ! !

(*b*) Gesteh's, andächtiger Leser! verdiente nicht der mildthätige Rhadamant, daß ihm Pavian den Pantoffel geküßt hätte?

sters — — und ich 375682 Jahre, rief eine Stimme. — Und ich 278782, und bin doch viel unschuldiger! quackte eine andere. — — Das Geräusch und Gemurmel wurde immer stärker, und es schien, als wollte eine Aufruhr entstehen. — — Aber plötzlich krachte mir eine donnernde Stimme in die Ohren: Ex inferis nulla redemptio! Und das Geräusch verwandelte sich in eine Todesstille. . . Als mich um die Ursache dieses so unerwarteten Auftrittes erkundigte, so erfuhr ich, daß Minos, den sein Podagra verlassen hatte, eben angekommen sey, und das ganze Verhör auf's neue seinen Anfang nehmen würde.

Ich wollte mir also einen bequemen Platz suchen, um alles mit ansehen zu können, trat aber einem Schatten, der etwa Sänftenträger beim König Asheverus gewesen seyn mag, auf die Zehe, dafür er mir einen so unsanften Stoß mit dem Ellenbogen beibrachte, daß ich rückwärts in eine Grube fiel, und ehe ich noch den Ausgang mit Pavians Abentheuer erwarten, und ohne daß ich mich von Herrn

von

von Voltaire beurlauben, oder dem Kammerheizer Kosbi für seine gehabte Mühe danken konnte, erwachte, und sah, daß die Bekehrung eines Priesters, und alles, was er Gutes that, leider — — — nur ein Traum war.

Ende.



